

Germ. sp.

540

wm

Germ. sp.

Fehrb., Bonn.

540 um

Die Einführung

des

Christenthums auf dem Eichsfelde

durch

den hl. Bonifacius.

Von

Conrad Behrt,

Doctor der Theologie, Assessor des Bischöflichen Com-
missariates und Pfarrer ad S. Aegidium
zu Heiligenstadt.

Mit Bischöflicher Approbation.

M a i n z,

im Verlage bei Kirchheim, Schott und Thielmann.

1847.

671.11

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V o r w o r t.

Es wird beabsichtigt, am fünften Juni des nächsten Jahres das elfhundertjährige Jubiläum der Einführung des Christenthums auf dem Eichsfelde durch den hl. Bonifacius zu feyern, und es erscheint wenn nicht nothwendig doch sehr nützlich, jene für uns ewig denkwürdige Zeit, in welcher das Christenthum hier in unserm Vaterlande seinen Anfang genommen hat, und die darin fallenden Begebenheiten, in so weit sie das Eichsfeld näher oder ferner berühren, als Vorbereitung auf das Jubiläum in Erinnerung zu bringen. Ich habe es deswegen unternommen, die Geschichte dieser Einführung zu schreiben, und hiermit zu veröffentlichen. Ich fühle wohl, daß die Arbeit nicht so ausgefallen ist, wie ich selbst wünsche; der geneigte Leser wolle aber die Mangelhaftigkeit derselben mit den mir zu Gebote stehenden beschränkten Hülfsmitteln und mit der mir sparsam zugemessenen Zeit entschuldigen. Wenn nicht die Jubiläumszeit so nahe wäre, und die Veröffentlichung dieser kleinen

Schrift dem Feste vorhergehen sollte, würde ich dieselbe noch zurückgehalten haben. Jedenfalls will ich sie nur als eine provisorische angesehen wissen, und werde ich, wenn Gott Gesundheit, Kraft und Muße verleiht, die hier abgehandelten Thatsachen auch forthin zum Gegenstand geschichtlicher Forschungen machen, um das Resultat später zu veröffentlichen.

So gering die Arbeit auch ist, so hoffe ich dennoch, daß sie beitragen werde, die Herzen mit heißem Danke für die Gnade des Christenthums zu erfüllen, — und der Ausdruck dieses Dankes soll eben das demnächst zu feyernde Jubiläum seyn. Dasselbe soll im nächsten Jahre gefeyert werden, weil der hl. Bonifacius im Jahre 748 zum letztenmal auf dem Eichsfelde gewesen ist, (vgl. S. 90.) und zwar auf dem Hülfsberge, weil von dort aus das Licht des Evangeliums sich in die ganze Umgegend verbreitet hat. (vgl. S. 52—62.)

Möge der Herr das Werk segnen, — daß es gereiche zu seiner Ehre und zum Heile der Seelen!
Heiligenstadt, am 15. October 1847.

Der Verfasser.

(Seite 3 Zeile 10 v. u. lies „Untereichsfeld.“)

(Seite 60 Zeile 14 v. o. ist statt „vorigen“ zu lesen „sechzehnten“)

(Seite 60 Zeile 2 in den Anmerkungen lies „ante.“)

U Eichsfeld, du mein Vaterland,
In Deutschlands Herz gelegen!
An dich knüpft uns ein edles Band,
So zart, so reich an Segen:
Das Band ist die Religion,
Die seit elfhundert Jahren schon
Dein Heil war und dein Friede.

* * *

Nacht war es. Da erscholl das Wort:
„Es werde Licht!“ und siehe!
Aus England kam der Glaubenshort,
Sanct Winfried, bey nicht Mühe,
Nicht Arbeit scheut', den Liebe drängt',
Der stets sein Herz in Gott versenkt',
Zum Retter uns erkoren.

* * *

Ganz Friesland er durchwandert hat,
Und Hessen und Thüringen.
Allüberall durch Gottes That
Konnt' er die Höll' bezwingen.
Dann naht' er uns, von Rom gesandt:
Das Eichsfeld und der Werra Strand
Sanct Winfrieds Stimme hören.

* * *

Auf Stoffos Berg ragt hoch empor
Die dunkle Nieseneiche,
Durch Wahn geweiht dem Gotte Thörr.
Sie fällt dem kräft'gen Streiche,
Geführet durch den Gottes Mann.
O Heil, o Segen! Denn nun kann
Die Kirche Gottes siegen.

* * *

Den Schauplatz dieser großen That,
Wer sollte ihn nicht kennen?
Von Dem, Der stets geholfen hat,
Wir Hülfensberg ihn nennen.
Von dort entfließt uns Himmelsnad',
Dort wird gezeigt der rechte Pfad,
Der uns zur Heimath führet

* * *

O Etchsfeld, du gesegnet Land!
Auf! wandle nun die Pfade,
Die dir gezeigt Sanct Winfrieds Hand,
Stark durch des Mittlers Gnade:
An Liebe reich, im Glauben treu,
An Hoffnung selig: und so sey
Ein Eigenthum des Herren!



Erster Abschnitt.

Bustand des Eichsfeldes vor Einführung des Christenthums.

Durch die Völkerwanderung hatte Deutschland eine neue Gestalt angenommen. An die Stelle der ausgewanderten Völker waren andere eingezogen, und die Gränzen der verschiedenen Länder wurden gänzlich verändert. Das jetzige Eichsfeld, das vorher von den Hermunduren, einem suevischen Volksstamme, bewohnt war,¹⁾ wurde mit Ausnahme der südwestlichen Spitze, welche den Hessen gehörte, ein Theil des großen Thüringerreiches, welches sich von der Donau bis zum Harze, von der Leine bis zur Elbe erstreckte.

Damals war die Gestalt des Eichsfeldes, wie die von fast ganz Deutschland roh, wild und düster. Die herrlichen Wiesenthäler, die fruchtbaren Ackerfelder, die bebauten Hügel erfreuten das Auge noch nicht, die gastlichen Straßen waren noch unbekannt, Flecken und Städte waren noch nicht vorhanden. Ein großer Wald mit vielen Sümpfen bedeckte die ganze Gegend. Die obere Höhe war ein großer Urwald,

1) Caesar, de bell. gall. 6, 10. Tacitus, de mor. Germ. Cap. 38 und 41.

und bei Wachstädt, Küllstädt und Büttstädt sind noch jetzt die Spuren der alten Sümpfe zu sehen. Der eichsfeldische Urwald hing mit dem Thüringerwalde im Süden und dem Harzgebirge im Norden zusammen. In dem Schooße dieses Urwaldes hatten sich die Menschen angesiedelt. Durch das ganze Land zerstreut, besonders in den Flußthälern, wo unter einem Baume oder auf einem Felsen sich eine passende Stelle darbot, wurden Hütten gebaut. Um jede wurde eine Strecke des Waldes gelichtet und allmählig angebaut. So entstanden Gehöfte, deren mehrere ein Dorf oder einen Weiler bildeten. Eine größere Anzahl solcher Weiler vereinigte sich zu einem Gau oder zu einer Mark. Gehöfte und Dörfer müssen im Eichsfelde und in der Umgegend in früher Zeit schon mehrere bestanden haben, besonders in den Flußthälern. So waren zur Zeit des Kaisers Nero die Salinen bei dem jetzigen Allendorf schon bekannt, um welche sich schon damals die Hermunduren und Chatten in hitzigem Kampfe stritten¹⁾; eben so war die Unstrut schon 524 n. Chr. den Franken bekannt,²⁾ und gewiß waren die Thäler der Werra und Unstrut schon damals bewohnt. Die Ortschaften und Dörfer: Helgenstad (Heiligenstadt), Gicesmere (Geismar), Wanfröd, Helmbratesdorf (Helmstedt), Bernarbeshusen (Bernshausen), Thiatorf (Diedorf), Wiberolteckhausen (Werlshausen), Bizanbrunno (Weißeborn), Duderstete (Duderstadt), Durnloh (Dorla),

1) Tacit. annal. Lib. XIII. Cap. 57. 2) Gregor. Turon. Histor. franc. III, 4.

Seveldehusen (Sieboldehausen), Erloda (Friede) u. a. werden schon im grauesten Alterthume genannt, haben gewiß schon zu der Zeit der Merovinger oder Karolinger bestanden, und sind also zu deren Zeit oder noch früher schon gegründet.¹⁾ Den Mittelpunkt des jetzigen Eichsfeldes bildete damals der Gau Eychesfeld, der sich von Mülhhausen bis Heiligenstadt erstreckte. Zu demselben gehörten aber noch einzelne Theile von dem Westgau, vom rechten Ufer der Unstrut bis an die Werra; von der Germarmark, wozu die Ämter Bischofsstein und Greifenstein, und das Hansteinsche Gericht gehörten; von dem Dhmfelder Gau, nämlich die den Dhmberg umschließende Gegend; von dem Wippergau, der sich dem Flusse Wipper entlang ausbreitete; von dem Leine- oder Cognegau, vom Rüsteberge an längs dem Leineflusse; von dem Eisgau, welcher sich vom Harze an bis in das Unterrichtsfeld erstreckte und namentlich die eichsfeldischen Ämter Lindau und Sieboldehausen umfaßte, und die Mark Duderstadt.²⁾

Die Ebenen waren grasreich. Daher hielt man schon früh wie in Thüringen, Sachsen und Hessen überhaupt, so auch auf dem Eichsfelde Rindvieh und Pferde, welche zwar klein und unansehnlich, aber dennoch stark und ausdauernd waren. Den Hauptreichtum enthielten die Wälder, worin sich Raubthiere und Raubvögel aufhielten, die später entweder ganz

1) Wolf, vollst. Geschichte des Eichsfeldes. I. S. 41. 2) das. S. 17 u. f.

ausgerottet oder in den hohen Norden verdrängt sind. Bären, Auerochsen, Elenn- und Rennthiere hatten auch bei uns ihre Heimath.¹⁾

Die Lebensbedürfnisse waren einfach, einfach waren auch die Mittel sie zu befriedigen. Durch Jagd und Viehzucht, und später auch durch den Ackerbau wurden die nothwendigsten Lebensmittel gewonnen. Man baute Gerste, Hafer und Waizen. Edle Früchte konnten auf dem sumpfigen, mit ewigem Nebel bedeckten Boden nicht gedeihen; daher gab es nur wilde Baumfrüchte, wilder Spargel und große wilde Rettige.

Frühe schon kannte man die Kunst, aus Gerste ein Bier zu bereiten. Als Kleidung wurden die Felle erlegter Thiere gebraucht. Frauen woben auch schon frühe Leinwand, und diese selbst verfertigte Leinwand war ihr Stolz. Jagd-, Feld-, Haus- und Kriegsgeräthe verfertigte Jeder sich selbst.²⁾

Auf dem Gehöfte herrschte das Ansehen des Vaters über Alle. Er war Herr über Weib, Kind und Gesinde. Die Kinder wuchsen halb nackt auf, und durch strenge Uebungen ward der Körper abgehärtet und gestärkt. Der Knabe mußte früh schwimmen, den Speer werfen und reiten lernen; früh ward er gewöhnt, des Lebens Mühen und Gefahren, so wie Hunger, Durst, Frost und Hitze zu ertragen. Bis zu den Jahren der Mündigkeit stand er unter der Aufsicht der Mutter; wenn er aber zum Manne herangereift

1) Wiedemann, allgemeine Weltgeschichte II. S. 86 u. f. 2) Her-
zog, Geschichte des thüring. Volkes. S. 11.

war, und in der Volksgemeinde Proben seiner Meisterschaft in den Waffen und seines unerschrockenen Muthes abgelegt hatte, ward er wehrhaft gemacht, und der väterlichen Gewalt entlassen. Nun ward er sein eigener Herr, und trat in die Reihe der freien Männer, oder wurde der Vasalle (Gefelle) eines tapfern Herzogs, in dessen Gefolge er in fremde Kriege zog.¹⁾

Die freien Hausväter versammelten sich zu gewissen Zeiten, die Angelegenheiten ihres Weilers oder ihres Gaues gemeinschaftlich zu berathen. Jeder erschien bewaffnet in der Volksgemeinde, welche am Neumond und Vollmonde zusammentam. Die Wehrlosen, Weiber, Kinder und Knechte hatten keine Stimme. Diese vertrat der freie Hausvater. Unter Gottes freiem Himmel, in einem heiligen Haine, oder auf einem Hügel war die Versammlung, wie noch jetzt unter der Linde des Ungers. Der Priester gebot im Namen des Gottes, dem er diente, Stille. Nun sprach zuerst, wer durch Alter oder Waffenruhm sich auszeichnete. Immer entschied die Stimmenmehrheit. Zur Aufrechthaltung des Friedens in der Gemeinde und zu Wächtern über die Haltung der Gesetze wählte man die tapfersten, weisesten und ältesten Männer, und nannte sie wegen ihres Alters die Grauen (Grauen). Die Vorsteher ganzer Gauen hießen Gau grafen. Hatte ein freier Mann sich verfehlt, so wurde an seiner Habe Strafe (Wehrgeld) genommen. In

1) Herzog, Geschichte des thüring. Volkes. S. 12.

besondern Fällen trat auch Leibesstrafe ein. Das Recht zu strafen hatten die Priester, welche als Vertraute der Götter in hohem Ansehen im Kriege und im Frieden standen. Die rohen Männer, die bei ihrem wilden Freiheitsfinne auf keinen Befehl eines Anführers hören wollten, ließen sich von den Priestern, wie auf Befehl der Götter, willig binden und schlagen. Treulosigkeit ward mit dem Tode bestraft.¹⁾

Konnte vor Gericht in einer streitigen Sache der Thatbestand durch Zeugen oder andere Beweismittel nicht ermittelt werden, so ward der Streit durch Gottesgericht, besonders durch den Zweikampf entschieden. Der Besiegte ward als der Schuldige angesehen und gestraft.²⁾

Drohte den Landesgränzen ein Feind, oder sollte ein großer Zug in Feindes Land geschehen, so wurden die freien wehrbaren Männer aller Gauen unter die Waffen gerufen. Von Heerd zu Heerd, von Weiler zu Weiler erscholl der Aufruf. Es griff die wehrhafte Mannschaft zu den Waffen, und eilte unter der Anführung eines erwählten, tapfern Herzogs zur Landwehr. Die Tapferkeit war die erste Tugend, Feigheit ward mit unauslöschlicher Schande gebrandmarkt: und wer seine Waffen an den Feind verlor, war den Göttern verhaßt und von den Menschen verachtet. Die im Kriege gemachte Beute ward unter Alle gleich vertheilt: das beste Stück gehörte dem Tapfersten. Die

1) Tacit. Germ. II. 2) Wiedemann, a. a. D. S. 70. Herzog, a. a. D. S. 12 und 13.

Herzoge, die sich durch persönliche Tugenden, durch Ansehen und Reichthum ihres Geschlechtes auszeichneten, wurden nach und nach Fürsten und Könige.

Die Hauptwaffen der alten Deutschen, und auch unsrer Vorfahren, waren Schild und Speiß.¹⁾ Statt der Helme hatten sie Felle wilder Thiere. Nachen und Hörner ragten auf eine schreckenerregende Weise über den Häuptern empor. Ihr riesiger Körperbau ward bewundert, und ihre Donnerstimme erschreckte selbst die kriegserfahrenen Römer, welche erst das Auge an den Anblick der fürchterlichen Gestalten gewöhnen mußten, ehe sie es wagten, mit den Deutschen zu streiten. Sie hatten eine breite, gewölbte Brust, blaue Augen, ein goldgelbes Haar, das entweder in Locken lang die Schultern hinabfloß, oder in einen Knoten zusammengebunden wie ein Federbusch schrecklich über den Scheitel empor ragte.²⁾ Nie trennte sich der freie Mann von seinen Waffen, selbst im Tode nicht; und auch seiner Braut gab er Waffen zum Geschenke, damit die künftige Gefährtin seines Lebens das Liebste mit ihm theile.³⁾

Dem Zuge der Männer in den Krieg folgten häufig Weiber und Kinder auf unzähligen Karren nach.⁴⁾ Diese Karren dienten zugleich zur Deckung des Lagers, welches sie kreisförmig umgaben. Vor dem Angriffe ertönten kriegerische Instrumente, besonders Hörner von Aurochsen. Die Schilde wurden schrecklich dröhnend an einander geschlagen, und unter einem

1) Tacit. Germ. 6. 2) ibid. 4 & 38. 3) ibid. 18. 4) ibid. 7 & 8.

fürchterlichen Schlachtgeschrei, *Barbit* genannt,¹⁾ begann der Kampf. Von der Wagenburg herab, ihm in Rücken, vernahm der Mann im heißen Schlachtgetümmel das Geschrei der Kinder und den Zuruf der Weiber, welche außerdem die Verwundeten zu pflegen hatten, und nicht selten machte das Schreien der Kinder und Weiber schon wankende Schlachtreihen wieder stehend. Krieg ging dem Deutschen über Alles. Nicht zur Abwehr allein, auch zum Unterhalte, selbst zur Lust führte er Krieg; ja auch sein Spiel war kriegerisch, und der jährliche Schwerttanz war die Freude der Jugend und des Alters.²⁾ Nur die Jagd konnte ihm den Krieg in etwas ersetzen.

Was ihm so auf Erden das Liebste war, glaubte er auch nach dem Tode in Walhalla wieder zu finden. Bei Tage ergöhen sich dort die Seligen an der Jagd und an Kämpfen aller Art, und beim Beginne der Nacht werden alle erhaltenen Wunden durch eine Zauberkraft wieder geheilt. Die Helden versöhnen sich sodann, und setzen sich gemeinschaftlich nieder zum festlichen Mahle. Aus mächtigen Hörnern von Auerochsen und aus Hirnschalen der Feinde wird der köstliche Meth unter schallendem Jubel im Kreise herumgetrunken. Dann stehen die Helden neu gestärkt wieder zum blutigen Spiele auf. Aus dem Glauben an eine solche Unsterblichkeit ging der Gebrauch hervor, den Verstorbenen mit seinem Rosse, seinen Waffen, selbst mit seinen Sklaven zu verbrennen, damit er alles,

1) *Tas. Germ.* 3. 2) *ibid.* 24.

was ihm im Leben lieb gewesen, in Walhalla wieder finde. ¹⁾

Im Frieden ergab er sich meist einer trägen Ruhe. Weib und Knechte hatten für Acker und Heerd zu sorgen, er selbst lag den größten Theil des Tages, oft bis tief in die Nacht hinein, auf seiner Bärenhaut neben dem Herde hingestreckt, und zechte mit andern von dem berausenden Meth, wobei häufig Streit, Verwundung und Todtschlag vorkamen. Beim Trinken ward mit Würfeln gespielt, und zwar so leidenschaftlich, daß oft nicht bloß alle Habe, sondern selbst die Freiheit, des Deutschen höchstes Gut, verspielt ward. Der Verlierende trat sogleich ohne Widerstand seine schimpfliche Knechtschaft an.

Doch auch Würdigeres ward beim Becher betrieben. Weil hier das Herz sich leichter aufschließt, so berieth man sich hier auch über die wichtigsten Angelegenheiten der Familie und der Gemeinde, über Krieg und Frieden; und was heute offener Sinn und leichter Muth gerathen, ward am andern Tage mit Ruhe geprüft. ²⁾

Die Religion der alten Deutschen überhaupt und unserer Vorfahren insbesondere war zwar einfacher und reiner, als die der meisten übrigen Völker, — sie war jedoch Götzendienst, und mit den Gräueln desselben besleckt. Alle großartigen Erscheinungen in der Natur, welche das menschliche Gemüth theils zur innigsten Liebe und Dankbarkeit stimmen, theils mit unauß-

1) Tac. Germ. 27. Welker, Lehrbuch der Weltgeschichte II. S. 5 u. f.

2) Tac. Germ. 22 — 24.

sprechlicher Furcht und Angst erfüllen, waren Gegenstand ihrer Verehrung, wenn auch nicht der ausschließliche, wie Julius Cäsar schreibt. ¹⁾ Sie verehrten die Sonne, welche Leben und Kraft über die ganze Natur ergießt; den Mond, dessen Licht in den dunkeln Urwäldern in den langen Winternächten zum Segen ward; das Feuer, als Bild der Sonne; die Erde (Hertha), welche geduldig, wie eine gute Mutter alle Lebensbedürfnisse hervorbringt. ²⁾

Als höchsten Gott verehrten sie den Wodan oder Odin, den Geber aller Gaben, besonders des Sieges. Seine Gemahlin ist Frigg, und Balder und Sarnot werden als seine Söhne genannt. ³⁾ Neben Wodan ward Donar oder Thunar, auch Thor genannt, als eine Hauptgottheit verehrt. Er ist der über Regen und Wolken gebietende, durch die Lüfte fahrende, schreckliche Gott. Seine Söhne sind Modhi und Magni, welche er nach einigen alten Schriftstellern selbst gestressen haben soll. ⁴⁾ Der dritte Hauptgott war Tius oder Tyr, ebenfalls eine den Sieg verleihende Gottheit. ⁵⁾

Teut oder Tuiskon (Stärke) war der Gott, von welchem durch seinen Sohn Man das deutsche Volk seinen Ursprung ableitete. ⁶⁾

Es werden noch andere Gottheiten aufgezählt,

1) Jul.: Caes. de bello gall. 6, 21. Vgl. Tac. Germ. 9 & 10.

2) Creuzer, Symbolik. 6 Th. S. 28. Welter, Lehrbuch der Weltgeschichte. II. S. 11. 3) Grimm, deutsche Mythologie Kap. 7.

4) Daf. Kap. 8. 5) Daf. Kap. 9. 6) Creuzer, Symb. 6 Th. S. 4. Welter, Lehrbuch der Weltgesch. S. 12. Tac. germ. 3.

die theils in ganz Deutschland, theils nur in einzelnen Ländern verehrt wurden, z. B. Freyr, Nördhr, Baldr, Hermodhr, Höhdr, Heimdallr, Bragi, Forseti, Degir. Loki wird als ein grausamer, blutdürstiger Gott dargestellt.¹⁾

Als weibliche Göttin verehrten die Alten Deutschen besonders die Nerthus oder Herta, die mütterliche Göttin der Erde.²⁾ Holda ist wahrscheinlich eins mit Nerthus. Sie ist die freundliche, milde, gnädige Göttin und Frau, die nur dann zürnt, wenn sie Unordnung im Hauswesen wahrnimmt. Später erscheint dieselbe mehr als Unholdin. Ganz ähnlich der Holda erscheint in andern Gegenden die Göttin Berchte oder Berta. Frigg, als des höchsten Gottes Gemahlin hat den Vorzug vor allen übrigen Göttinnen. Sie weiß der Menschen Schicksal, nimmt Eide ab, Dienerinnen vollziehen ihr Geheiß. Sie steht auch den Ehen vor. Mit ihr eins ist Freyja, öfters auch von ihr verschieden, und im letzteren Falle ist Frigg die Gemahlin Wodans, und Freyja die Göttin der Liebe. Die Göttin Hel (Hella) nimmt die Seelen der vor Alter Sterbenden und überhaupt die nicht im Kampfe Fallenden in Empfang, und hält sie unerbittlich in ihrer Wohnung fest. Sie ist die Tochter des Loki und einer Riesin, halb schwarz und halb menschenfarbig. Ihre Wohnung ist tief im Dunkel der Erde abwärts unter einer Wurzel der heiligen Esche Ygdrassil in Niflheim. Das Innerste dieser Wohnung

1) Grimm, a. ang. D. Kap. 10. 2) Tac, germ. 40.

heißt darum Nifhel. Da liegt ihr Hof, da liegen ihre Säale. Ihre Schüssel heißt Hungr, ihr Messer Sultr. Die ruhmlosen Todten fahren zu ihr nieder, die im Kampfe Fallenden nimmt Balhalla auf. Von ihr heißt die Unterwelt selbst Hel. Mit ihr hat gewisse Aehnlichkeit die Göttin Ran, des Meergottes Degir Gattin, welche in den Fluthen wohnt. Ertrinkende Menschen fielen ihr anheim, wie der Hel die zu Lande Sterbenden.¹⁾

Auß alten Schriftstellern können noch viele Götter und Göttinnen namhaft gemacht werden; noch mehrere führt aber die Sage an, und es giebt wenige Gegenden Deutschlands, in welchen nicht Namen des einen oder andern Gottes aufbewahrt werden. Von manchen Gottheiten, die damals verehrt wurden, sind die Namen nicht auf uns gekommen. Die Fomsvikingasaga gedenkt eines Tempels auf Gautland, in welchem hundert Götter waren, deren Namen jedoch nicht genannt sind.²⁾ Im Leben des hl. Columban von Jonas Bobbiensis wird erzählt, daß zu Luxovium (jetzt Luxeuil) eine Unsumme von steinernen Götzbildern in einem Haine sich befunden haben; die Namen der Götzten kommen jedoch ebenfalls nicht vor.³⁾ Jede Gegend hatte auch neben den Hauptgottheiten noch ihre besondern Götter; vielleicht sind es jedoch keine besondern Götter, sondern nur besondere Namen für die gemeinsamen Nationalgottheiten.

Auf dem Eichsfelde und in der Umgegend wurde

1) Grimm, a. a. D. Kap. 10. 2) Das. S. 80. 3) Das. S. 56.

insbesondere Stuffo als Gott verehrt. Den Götzen Stuffo zu verwerfen, ist kein historischer Grund vorhanden. An ihn erinnert der Stufenberg bei Geismar, der Staufenhühl bei Eschwege, so wie die Stufenberge am Taunus und an der Diemel. Nach Vielen ist er der Herkules der Griechen, da er überall als ein gewaltiger Riese und Kriegsgott dargestellt wird; nach Andern ist er gleichbedeutend mit Thorr und nach diesen wäre unter Stuffo eben nur der allgemein verehrte Thorr zu verstehen. ¹⁾

Die Hertha oder Frau Holle hatte auf dem Meißner, wo noch die Ruinen zerfallener Tempel, Opferplätze u. der Teich, die Stellen für die Rinder, die ihren Wagen zogen u. sichtbar sind, ²⁾ ihr Heiligtum. Auch bei Geismar erinnert der Name einer Feldgegend an diese Göttin.

Die der Isis zu vergleichende Göttin Ostara ward bei Osterode, der Gott der Zeit Sater oder Erodo bei Eschwege im Erodenpsuhl, ³⁾ bei der Stadt Goslar im Harze, und auf der Harzburg verehrt. ⁴⁾ Der wendische Flins, Gott des Todes, scheint auf der höchsten Höhe des Eichsfeldes, der Flinsberger Höhe, seinen Hain gehabt zu haben. Er ward entweder als Gerippe oder als magerer Mann abgebildet, der einen Löwen auf der Schulter und eine brennende Fackel in der Hand trug,

1) Geschichte der Hessen von Rommel. Marburg 1820. I. S. 6 und Anmerkungen S. 7. — Thüringsche Chronika von Falkenstein. Erfurt 1738. I. S. 162 — Kreuzer, a. a. D. Th. 6. S. 58. 2) Falkenstein, a. a. D. S. 5 — 165. 3) Das. S. 6. 4) Das. S. 153 u. f.

und auf einem Feuersteine (flins) stand.¹⁾ Der slavische Gott Bog möchte auf dem Bogsbüchel bei Kreuzeber verehrt worden seyn.²⁾ Die Schicksalsgöttin Fortuna soll unweit Göttingen bei dem heutigen Hardeggen, der Gott Biel in der Gegend von Catlenburg ein Heiligthum gehabt haben, und die Bielhöhe an der Rhume, die Bielseine bei Ilesfeld und das Dorf Bila bei Nordhausen erinnern an den Biels-Dienst. Lahra, Tschah und Ketto sind ebenfalls thüringsche Gottheiten, die in unserer Nachbarschaft bei Friedrichslohra, Tschahburg und auf dem Kettoberge ihre Verehrung fanden.³⁾

Zwar wurden die sämtlichen Gottheiten als mächtige Wesen verehrt; besonders der die Welt regierende Wodan; jedoch war ihre Macht nicht unbeschränkt, und alle standen nach Ansicht des Alterthums unter dem Schicksale als einer höheren Weltordnung, das spätere Schriftsteller aus Unkenntniß des wahren Namens Fortuna nannten. Manches geschieht hienach sogar wider den Willen der Götter. Namentlich waltet das Schicksal bei dem Beginn und dem Schlusse des menschlichen Lebens.⁴⁾ Am Ende der Welt werden nach der Götterlehre der Deutschen die alten Götter neuauftretenden unterliegen.

Diesen Gottheiten bauten unsern Vorfahren keine Tempel, sondern weihten ihnen als Orte ihres Aufent-

1) Thüring. Chronika von Falckenstein. I. S. 156. — Creuzer, a. a. D. Th. 5. S. 195. 2) Wolfs, Eichsfeldische Kirchengeschichte. S. 26. — Creuzer, a. a. D. Th. 5. S. 195. 3) Thüring. Chronika Th. 1. S. 164. 4) Grimm, a. a. D. S. 500 u. f.

haltes und ihrer Verehrung Haine und Wälder, denen die Natur selbst die Säulen gebaut, und deren Decke der unendliche Himmel war. Die verschiedenen deutschen Völker hatten auch verschiedene hl. Haine, welche uns die alten Schriftsteller größtentheils namhaft machen. ¹⁾ Diese Haine durften nur die Priester und die Opfern den betreten; einen Baum darin zu fällen oder auch nur einen Zweig abzuschneiden, war bei schwerer Strafe verboten, und es ging der Glaube, daß die Art, welche an einen hl. Baum angeschlagen werde, auf den Anschlagenden zurückkehre. Der thüringische und hessische Abgott Stoffo hatte wie in Hessen und an manchen Orten unserö Vaterlandes seine heiligen Haine insbesondere bei Eswege (Staufenbühl) und auf dem Hülfensberge bei Weismar (Stufenberg). Die Namen Dün, Dannersberg bei Heiligenstadt, Flinsberg, Bogsbühl erinnern an die Haine und waldigen Berge, welche dem Ddin, Thunnar, Flins und Bog geweiht waren. Einzelne Gottheiten hatten ihre Wohnung auf Berggipfeln, in Felsenhöhlen und an Flüssen, und wurden daselbst verehrt; der feierliche und allgemeine Gottesdienst ward jedoch in den heiligen Hainen abgehalten, und in diesen waren ausgezeichnet große Eichen, als Sitz der Gottheit, Gegenstand besonderer Verehrung. ²⁾ Auf dem Eichsfelde zeichnete sich die große Eiche auf dem Hülfensberge bei Weismar aus, welche der heilige Willibald in seinem Leben des

1) Cornel. Tacit. German. Cap. 9. 39. 40. 43. Plin. Hist. nat. lib. 12. Cap. 1. 2) Schönfeldt, dissertat. de cultu relig. arboris Jovis. Marburgi, 1714. Pag. 8.

heiligen Bonifacius die Eiche Jupiters¹⁾ und Othlon den Baum des Jupiter²⁾ nennt. Die Bäume wurden leicht selbst Gegenstand abgöttischer Verehrung, wie auch die Bilder, durch welche man die Gottheiten vorstellte, wenn auch ältere Schriftsteller das Gegentheil behaupten.³⁾

Die alten Gottheiten hatten ihre bestimmten Priester, die nicht nur beim Gottesdienste sondern auch bei dem Volksgerichte und im Kriege thätig waren. Den Priestern, nicht dem Feldherrn gebührte in den Feldzügen die Handhabung der Zucht, da der Krieg stets wie in der Gegenwart des Gottes geführt ward. Nur die Priester durften den freien Mann tadeln, binden, geißeln, und das alles im Namen der Gottheit. Sie nahmen aus den hl. Hainen die Bilder und Zeichen mit ins Feld. Ihnen lagen die feierlichen und öffentlichen Gebete, die Tödtung der Opfertiere, die Weihung der Könige, der Ehen und Leichen, so wie auch die Abnahme der Eide ob.⁴⁾

Unsere Vorfahren hatten auch Priesterinnen und Wahrsagerinnen, welche beide in hoher Achtung standen. Der römische Schriftsteller Strabo erzählt von grauhaarigen, barfüßen Weissagerinnen in weißem Gewande, leinenem Wammß und mit ehernen Spangen gegürtet, welche die im Kriege gefangenen Feinde schlachten, und aus dem Blute der Geopferten im Opferkessel weissagen.⁵⁾

1) Willib. vit. S. Bonifacii, III, 34. 2) Othloni Vita S. Bonifac. Cap. 27.

3) Tacit. Germ. Cap. 9. 4) Grimm, a. a. D. Kap. 5. 5) Daf. S. 65.

Der Gottesdienst unserer Vorfahren bestand vorzüglich in Anrufungen der Gottheit und in Opfern.¹⁾ In den heiligen Hainen zündete man den Götzen zu Ehren auch Kerzen an, und machte zu den heiligen Bäumen Gelübde.²⁾ Die Opfer wurden besonders an den großen Jahresfesten im Sommer und Herbste dargebracht. Die gewöhnlichen Opfer waren Thiere, aber auch Menschen wurden den Göttern geschlachtet, besonders gefangene Feinde, erkaufte Knechte, schwere Verbrecher, in einzelnen Fällen selbst Könige und Königsöhne. So war der Götterdienst unserer Vorfahren, wie bei allen heidnischen Völkern, mit Mord besetzt³⁾; auch war er nicht ganz rein von Unzucht, namentlich der Freyja-Dienst.⁴⁾

Aus Ehrfurcht gegen die Götter wurden die einzelnen Wochentage nach ihren Namen benannt: Sonntag (Sonne), Montag (Mond), Dienstag (Tuisstag von Tuisko), Gunstag (Guodans- oder Wuodanstag), Donnerstag (oder Thorstag von Thorr), Freitag (Freyja) und Satertag oder Sonnabend (Sater).⁵⁾

Unter diesen Verhältnissen war der Zustand unserer Vorfahren ein recht trauriger. So versunken in Finsterniß, Unwissenheit und Thorheit war ihr Geist, daß sie von einem lebendigen, einigen, allguten Gott und Vater über sich nichts wußten, daß sie Götzen und Götzenbilder von Holz und Steinen,

1) Grimm, a. a. D. Kap. 3. 2) Schönfeldt, loc. cit. pag. 15 & 16.

3) Kreuzer, a. a. D. Theil 6. S. 58. 4) Grimm, a. a. D. Kap.

10. Kreuzer, Symbolik Th. 5. S. 403. 5) Welter, a. a. D. S. 12.

ja auch Bäume anbeteten. So entwürdigt und stumpfsinnig war ihr Gemüth, daß es die Schmach nicht empfand, vor Holz und Steinen zu knien, und daß es kein Bedürfniß fühlte nach einem unendlichen, über ihm schlagenden Herzen, sich vielmehr an erschaffenen oder gar leblosen Gestalten genügen ließ. Und so entnervt und unrein war ihre Seele, daß sie Unreinen und Lasterhaften, wie ihre Götzen waren, göttliche Verehrung darbrachten, und daß das Höchste, was sie sich zu denken und anzubeten vermochten, nichts Höheres war, als vergötterte Sünder. — Und wenn das Höchste, zu dem das Herz sich anbetend erhob, nur Holz und Stein, wenigstens nur ein vergötterter Sünder war, von welcher Beschaffenheit muß da das Alltägliche, d. i. des Menschen eigenes Thun und Lassen, und überhaupt der sittliche Zustand des Volkes gewesen seyn? Wo alle innere Erhebung, alle Krümmniß sittlicher Vollkommenheit, alles Ringen nach dieser Vollkommenheit, aller höhere aus einer unsichtbaren Welt kommende Antrieb fehlte, da konnte nur die blinde und wilde Begierde im Menschen herrschen. Und wenn auch die eheliche Treue, die Redlichkeit und Gastfreundschaft unserer Vorfahren gerühmt wird, welches war jedoch der sittliche Zustand eines Volkes, dessen höchste Tugend körperliche Stärke und Tapferkeit war? Wie waren da alle Verhältnisse des Lebens so baar an wahrer Liebe, nur gegründet auf das Recht des Stärkeren?

Und was war aller Bedrängten endlicher Trost?

Vielleicht der Hinblick auf ein künftiges besseres Leben? Was war der Bösewichter und der Gewaltthätigen nicht abzuwerfender Raum? Vielleicht die Furcht kommender Strafe? Ach! von einem ewigen Leben wußten sie so viel als nichts. Was hier oder dort darüber geahnt oder gesagt ward, was man sich von dem Aufenthalte in der Walhalla, oder im Reiche der Hel und der Ran erzählte, klang so märchenhaft, und trug so deutlich die Spuren der dichtenden Einbildungskraft an sich, daß es keinen Bertrerenen aufzurichten, und keinen Leidenden zu trösten, noch weniger einen Leichtsinrigen zu schrecken und einen Gewaltthätigen zu zügeln vermochte. Trostlos schmachteten die Einen, furchtlos frevelten die Andern. Der Tod galt fast als Vernichtung, oder eben nur als Fortsetzung des Zustandes, der hier den Sinnlichen als der behaglichste erschien.

Wie stand es aber mit dem Geschiße der Menschen? Unter wessen Obhut und Fürsorge dachten sich unsere Vorfahren ihr Schicksal? Wachte ein ewig väterliches Auge über ihnen segnend und schützend? Nein! Alles, dachte man sich, geschehe eben, wie es geschehen müsse, und ein blindes Verhängniß regiere die Welt. Der Unerbittlichkeit des Schicksals waren selbst die Götter unterworfen, und sie konnten nicht überall helfen, auch wenn sie wollten, abgesehen davon, daß sie oft an dem Unglücke der Menschen ihre Freude hatten, und eben nur ihr Unglück suchten.

Wie unwürdig und elend auch das alltägliche

Leben des Menschen sonst ist, es hebt sich doch der Mensch höher, wenn er sich festlich kleidet, um der Gottheit in ihrem Tempel seine Huldigungen darzubringen. Aber hier war es gerade diese Huldigung, bei welcher der Mensch in seiner ganzen namenlosen Versunkenheit erschien. Hier glaubte er z. B. seinen Göttern zu gefallen, wenn er Menschen opferte und das Blut der Geschlachteten im Opferkessel ausgoß. Hier war es, wo er den Götzen nur durch Unmäßigkeit, dort durch Unzucht dienen konnte. Schreckliche Versunkenheit, wo das Berruchteste verübt wird, nicht nur schaamlos, sondern als etwas den Göttern Wohlgefälliges!

Einige Weisere und Bessere mochten das Unwürdige dieses Zustandes fühlen, und nach einem Wandel ringen, ihrer besseren Erkenntniß angemessen. Aber was richteten sie aus? „Ich erkenne das Bessere,“ mußten sie gestehen, „aber dem Schlechtern diene ich!“ und gaben dadurch Zeugniß von der allgemeinen sittlichen Ohnmacht, die trostlos auf dem ganzen Geschlechte lastete, und selbst die Besten entmuthigte.

Wenn nun diese Besseren ihre gänzliche Ohnmacht erkannten, was richtete sie auf in ihrer Sündhaftigkeit? Was gab ihnen Zuversicht der Ausöhnung mit der Gottheit? Ihre Opfer? Ach, das fühlten sie wohl, daß sie nach wie vor den Opfern unter dem Joche der Sünde lagen. Und das war ihnen wohl klar, daß die Gottheit ein beslecktes Herz darum, weil Blut von Menschen, Pferden und Rindern geflossen,

nicht mit Wohlgefallen ansehe. Sie lebten also in der Sünde, und wußten sich derselben nicht zu erwehren, und doch auch, nachdem sie dieselbe verübt hatten, wußten sie keinen Weg zur Versöhnung und zum Frieden. Es war ein elender, erdrückender Zustand.¹⁾

Das war der Zustand unserer Vorfahren durch Jahrhunderte, Jahrtausende, — und würde auch noch unser Zustand seyn, wenn sich Gott unser nicht erbarmt, und uns nicht seinen Sohn als Erlöser gesandt, und wenn das Evangelium von diesem Erlöser nicht unsern Voreltern mit all' seinen Gnaden und Wahrheiten und Anstalten gebracht, und von diesen als das theuerste Kleinod auf uns vererbt worden wäre.

Zweiter Abschnitt.

Erste Spuren des Christenthums auf dem Eichsfelde.

Im Süden und Westen unserß deutschen Vaterlandes erleuchtete das Licht des Evangeliums die verschiedenen dort wohnenden Stämme, wenn auch noch spärlich, als die in der Mitte, im Norden und Osten

1) Hirscher, Betrachtung über die sämmtlichen Evangelien. Tübingen. 1837. 1. Th. S. 29 u. f.

wohnenden Völker noch in Finsterniß und im Schatten des Todes saßen. Zu diesen Völkern gehörten die Sachsen, Thüringer, Hessen und Wenden. Das Loos der Thüringer und Hessen theilte auch das Eichsfeld, das unmittelbar nach der Völkerwanderung größten Theils zu Thüringen gehörte, während die südwestliche Spitze einen Theil des Hessenlandes bildete. Die Urgeschichte Thüringens ist daher auch die Urgeschichte des Eichsfeldes, und wir müssen die ersten Spuren des Christenthums auf dem Eichsfelde am Faden der ältesten Geschichte Thüringens auffuchen.

Der Name Thüringen ward zuerst im vierten Jahrhunderte genannt.¹⁾ Im fünften Jahrhunderte ist dieser Name schon in Afrika bekannt, und der hl. Augustin rühmet gelegentlich insbesondere die thüringischen Pferde. Die Thüringer selbst waren eine mächtige Eidgenossenschaft mehrerer größerer und kleinerer Völkerschaften, die sich zum Schutze des Friedens und der Freiheit miteinander verbunden hatten. Ihr Reich erstreckte sich von der Donau bis zum Harze, von der Leine bis zur Elbe. Der jetzige Thüringerwald schied Ost- und Südthüringen, während die Unstrut die Gränze zwischen Süd- oder Mittelthüringen und Nordthüringen bildete.

Als der Held und Völkerstürmer Attila mit seinen Hunnen verheerend und raubend durch Europa zog, scheinen die Thüringer in ihrem Lande ruhig geblieben und den Hunnen zinsbar geworden zu seyn.

1) Falkenstein, Thür. Chron. 1. Th. S. 124.

In Attila's Heeren fochten auch Thüringer, als er wie eine Geißel Gottes über Deutschlands, Galliens und Italiens Völker Verwüstung und Elend brachte, und eine alte Sage meldet, daß er nach seiner Niederlage in den katalaunischen Feldern an der Marne (451 n. Chr.) sein übrig gebliebenes Heer über den Rhein zurück nach Thüringen geführt, in Eisenach Hof gehalten, auch daselbst mit Chrimhilde, der Tochter des thüringischen Königs Günther sich verehelicht, und seine Hochzeit mit großen Festen und Ritterspielen, waren alle ihm unterworfenen Könige und Fürsten in eigener Person oder durch Gesandte Theil genommen, gefeiert habe. Wenn auch die Wahrheit dieser Sage geschichtlich nicht erwiesen ist, so möchte die Anwesenheit des Attila in Thüringen mit Grund nicht bezweifelt werden können, und um dieselbe Zeit geschah es, daß die heiligen Patrone der Stadt Heiligenstadt, der Bischof Aureus und der Diacon Justinus vor dem wilden Grimme der Hunnen flüchteten, und auf dem Eichsfelde den 16. Juni 451 den Martyrertod erduldeten.

Ueberall nämlich, wohin die Hunnen kamen, zeigten sie sich insbesondere als erbitterte Feinde des Christenthums, zerstörten die Tempel der Christen, und mordeten Bischöfe, Priester und Gläubige: So wütheten sie gegen die Christen auch am Rheine. In Mainz namentlich wurden einige Kirchen verwüstet, und bei der Feier des Gottesdienstes fanden mehrere Gläubige den Martyrertod, worunter sich die hl. Justina, Schwester des

Bischof Aureus besand. Dieser selbst begab sich, eingedenk der Mahnung des Herrn: „Wenn sie euch nun in dieser Stadt verfolgen, so fliehet in die andere!“¹⁾ mit seinem treuen Diacon Justinus auf die Flucht, auf welcher er in das Eichsfeld kam. Hier hat er gewiß zuerst mit diesem seinem Diacon den Samen des Wortes Gottes ausgestreuet, wie sie denn beide auch zuerst den Boden mit ihrem Martyrerblute für die Aufnahme des Christenthums befruchtet haben, da beide durch die Hunnen ihren Tod fanden.²⁾ Sie sind die Erstlinge des Christenthums auf dem Eichsfelde, und darum ist ihr Andenken den Eichsfeldern so heilig!

Sogleich nach den Wirren der Völkerwanderung steht Thüringen als ein mächtiges, von eigenen Königen beherrschtes Reich da, und der erste geschichtliche König ist Basinus. Zu ihm flüchtete der von seinem Volke wegen seiner Gewaltthätigkeit und Zügellosigkeit vertriebene Frankenkönig Childerich, Sohn des 456 verstorbenen Königs Meroveus, und fand gastfreundliche Aufnahme und Schutz. Nach 8 Jahren ward Childerich in sein Reich zurückgerufen, und er vergalt den Schutz des Basinus dadurch, daß er die Gemahlin desselben, Basina, verlockte, welche ihren Gemahl verließ, dem Childerich folgte, und ihm später als Gattin den so berühmt gewordenen König Chlodwig gebar. Basinus selbst hinterließ drei Söhne, Baderich, Berthar und Hermanfried, welche das Reich

1) Wttb. 10, 23. 2) Act. Sanct. Junii, tom. 3. Antwerp. 1701. pag. 59 u. f.

unter sich theilten. Ostthüringen erhielt Baderich, Nordthüringen Berthar, und Südthüringen, wozu auch das jetzige Obereichsfeld gehörte, kam an Hermanfried. Um sich gegen die drohende Macht der Franken zu schützen, suchte er sich mit einer mächtigen Fürstengeneration zu verbinden, was ihm auch gelang, da der mächtige und berühmte ostgothische König Theodorich ihm die schöne Amalberga, die Tochter seiner Schwester Amalfrida zur Ehe gab. Amalberga war Christin, bekannte sich aber zum Arianismus, und mit ihr kamen arianische Priester nach Thüringen, welche nun zuerst Kunde vom Christenthume unter das bis dahin ganz heidnische Volk brachten; nur Schade, daß diese erste Kunde eine so entstellte und getrübte war, und den Keim des Todes in sich tragend nicht segensreich wirken konnte. Von dem damaligen Königssthe Scheidungen ausgehend wucherte der Same der Irrlehre lange im Lande fort, und war später für die Prediger des ganzen und reinen Evangeliums Christi lange ein Hinderniß gesegneter Wirksamkeit.

Amalberga war ein gränzenlos ehrgeiziges Weib. In ihrem Ehrgeize verleitete sie den Hermanfried, nach der Alleinherrschaft über Thüringen zu streben. Er räumte daher zuerst seinen Bruder Berthar durch Meuchelmord aus dem Wege, und nahm von seinem Lande Besitz. Ein ähnliches Loos bereitete er sodann seinem Bruder Baderich. Um sein Ziel zu erreichen, schloß er mit dem über Aufrasien herrschenden Frankenkönige Theodorich I. ein Bündniß gegen Baderich,

worin er dem Frankenkönige einen Theil des zu eroberten Landes versprach. Theodorich kam dem Hermanfried mit einem wohlgerüsteten Heere zu Hülfe: Baderich konnte nicht widerstehen, ward geschlagen und verlor das Land und sein Leben.

Hermanfried war nunmehr Herr über ganz Thüringen, und in seiner Treulosigkeit, vielleicht auch auf Bitten der stolzen Amalberga, weigerte er sich den Franken den versprochenen Ländertheil zu geben. Da sann Theodorich auf Rache, und nach dem Tode des den Hermanfried schützenden Ostgothenkönigs Theodorich († 526) verband er sich mit seinem Bruder, dem Frankenkönige Chlotar, der zu Soissons über Neustrien regierte. Die vereinten Franken fielen in Thüringen ein. Die Thüringer fochten tapfer, sie wurden aber geschlagen und mußten sich bis an die Unstrut zurückziehen. Hier hielten sie wieder Stand, es kam noch einmal an dem Orte, der Runiberg genannt wurde, zum Treffen, und die Thüringer erlitten in einer dreitägigen mörderischen Schlacht eine furchtbare Niederlage. Hermanfried flüchtete sich mit den Ueberbleibseln seines Heeres in die an der Unstrut gelegene Feste Scheidingen. Da riefen die Franken die nahen Sachsen zu Hülfe. Diese, der Thüringer alte Feinde, sandten ein Heer von 9000 Mann. Es erhob sich noch einmal ein blutiger Kampf: die Feste Scheidingen fiel, und mit ihr das thüringische Königreich gegen 530 n. Chr. Hermanfried selbst entkam mit Amalberga und seinen Kindern, ließ sich aber von Theodorich nach Bülpich verlocken und ward

dort meuchlings ermordet, während Amalberga mit den Kindern nach Italien flüchtete und dort am ostgothischen Hofe Schutz fand.

Nach dem Falle Scheidingens theilten die Sieger das thüringische Land. Die Sachsen erhielten für ihre geleisteten Dienste Nordthüringen, das Land von der Unstrut bis an den Harz und an die Elbe, und verpflichteten sich dagegen zu einem jährlichen Tribut an die Franken, der die Quelle vieler und blutiger Fehden zwischen beiden Völkern ward. Das übrige Thüringen wurde von Theodorich dem austrasischen Reiche einverleibt: das Volk mußte ihm als seinem Könige huldigen, und jährlich einen Dienstzins von 500 Schweinen an die königliche Küche liefern. Im Uebrigen ließ er jedoch den Thüringern ihre alten Gesetze und Gewohnheiten. Die neue Völkerscheide zwischen Sachsen und Franken ging nun durch das Eichsfeld. Das Unter-Eichsfeld kam unter die Botmäßigkeit der Sachsen, und bis heute noch wird daselbst die niederdeutsche Mundart geredet, während das ganze Ober-Eichsfeld an die Franken kam, die bald darauf auch des Hessenlandes sich bemächtigten. Daß in Nordthüringen, also auch im jetzigen Untereichsfelde, unter sächsischer Herrschaft das Christenthum keinen Eingang fand, und daß dort auch selbst die Spuren des von Amalberga eingeführten Arianismus bald wieder verschwanden, versteht sich bei dem grimmigen Hasse der Sachsen gegen das Christenthum von selbst. In dem fränkischen Thüringen hin-

gegen entstand unter den christlichen Oberherrn ein Gemengsel von heidnischer Landesreligion, Arianismus und Christenthum. Das in Gaue eingetheilte Land wurde von Grafen regiert, welche von den fränkischen Königen ernannt wurden. Diese, so wie die übrigen Großen des Reiches, bekannten sich häufig, um den Königen zu gefallen, welche seit Chlodwig mit dem ganzen Reiche die christliche Religion angenommen hatten, zum Christenthume, aber nur äußerlich. Ihr Sinn und Wandel war nichts weniger als christlich. Es gab auch wohl Priester, aber meist arianische, und immer Männer ohne christlichen Geist und christliches Leben. Da entstand eine große Unordnung im Lande, die noch durch die unablässigen Kämpfe vermehrt ward, welche die Franken gegen die Sachsen und meistens auf thüringischem Boden kämpften. Dieser traurige Zustand dauerte ein ganzes Jahrhundert.

Bei der Theilung der Beute entzweiten sich die königlichen Brüder Theodorich und Chlotar über den Besitz der schönen Prinzessin Radegundis, einer Tochter des ermordeten Berthar. Das Loos entschied für Chlotar, welcher sie auf sein Schloß Ateja brachte und in der katholischen Religion erziehen ließ. Als sie erwachsen war, vermählte sich Chlotar mit ihr (544 n. Chr.), ermordete aber dennoch ihren Bruder aus unbekanntem Gründen. Sie lebte und starb als eine heilige Fürstin, und ist seit ihrem 590 n. Chr. in einem von ihr selbst gestifteten Kloster zu Poitiers erfolgten Tode von der Kirche als eine Heilige verehrt

worden, — die erste Blüthe des Christenthums aus Thüringens Auen.¹⁾

Nach Chlotars Tode (562 n. Chr.) waren die fränkischen Könige meist Kinder. Weiber regierten, List, Verrath, Meineid und Mord herrschten am Hofe, und die Hausmeier, die ersten königlichen Diener, leisteten alle Geschäfte. Unter Chlotars Sohne, Siegbert, fielen die wilden Awaren verheerend in Thüringen ein (567). Das erstemal wurden sie zwar geschlagen, ein zweiter Einfall (571) war jedoch glücklicher. Siegbert mußte den Frieden mit vielen Schätzen erkaufen. Dem Andränge der Awaren mußten auch die sinnigen und fleißigen Wenden erliegen, welche von der Saale bis zur Wolga, von der Ostsee bis zum adriatischen und schwarzen Meere während der Völkerwanderung sich niedergelassen hatten. Unter dem harten Drucke der Awaren kamen die Wenden in Verzweiflung und griffen zu den Waffen, nach dem Rathe und unter der Anführung des Samo, eines fränkischen Kaufmanns, der des Handels wegen ins Land gekommen war. Durch die Tapferkeit desselben Samo erfochten sie den Sieg, und erwählten ihn deswegen zu ihrem Könige gegen 623.

Im siebenten Jahre der Herrschaft Samos wurden fränkische Kaufleute von Wenden geplündert und zum Theil getödtet. Da Samo die verlangte Genugthuung nicht gewährte, ließ der Frankenkönig Dagobert I. die Wenden zugleich von dem Alamannen-

1) Falkenstein, thür. Chronika. I. S. 230 — 267.

Herzoge Rothbert und dem Longobardenkönige Arivald überfallen, welche nur geringen Widerstand fanden und mit Beute beladen siegreich zurückkehrten. Dagobert selbst zog gleichfalls mit einem großen wohlgerüsteten Heere gegen Samo. Bei Bogastiburg kam es zu einer dreitägigen blutigen Schlacht. Die Franken wurden geschlagen und zerstreut, und ihr Lager mit vielen Schätzen ward eine Beute der Sieger. Die siegreichen Wenden zogen nun über die Saale und verbreiteten sich plündernd in Thüringen und Ostfranken, und auch die Sorben, welche bis dahin die fränkische Oberhoheit anerkannt hatten, traten unter den Schutz Samos, beunruhigten Thüringen mit unaufhörlichen Streifzügen, bemächtigten sich vieler Landstriche und ließen sich daselbst nieder.¹⁾

Während seiner Kriege mit den Wenden und mit den Sachsen hielt sich Dagobert oftmals in der an der Leine auf dem Eichsfelde gelegenen königlichen Burg, die Alteburg genannt, auf. In der Nähe derselben erlangte er auf dem Grabe der heiligen Aureus und Justinus wunderbarer Weise seine Gesundheit wieder. Aus Dankbarkeit erbaute er zu Ehren dieser hl. Martyrer, deren Reliquien bei dieser Gelegenheit wieder gefunden wurden, eine Kirche und versah sie der Art mit Einkünften, daß das ein Jahrtausend bestandene S. Martins-Stift daraus erstehen konnte. Die Ansiedlungen um die Kirche nahmen so zu, daß zuerst das Dorf Zuenchen sich bildete, woraus nach und nach ein

1) Gaidenstein, a. a. D. Th. 2. S. 40 u. f.

ansehnlicher Ort empornwuchs, welcher später Heiligenstadt genannt ward. Die Absicht des Dagobert bei Stiftung dieser Kirche (gegen 635 n. Chr.) mochte gut seyn, eine besondere Wirksamkeit scheint sie jedoch nicht geübt zu haben, was bei der Nähe der heidnischen Sachsen leicht erklärlich ist, und um so mehr, wenn angenommen wird, daß die ersten Priester zu Heiligenstadt die Unwissenheit, den weltlichen Sinn und die Irrthümer der in jenen Zeiten sonst in Thüringen lebenden keltischen Priester theilten.

Die Reliquien dieser beiden Heiligen sind an dem Orte ihrer Marter und Begräbniß stets hoch verehrt worden. Dagobert selbst oder später der Erzbischof Aribio (1028 n. Chr.) hat einen Theil der Reliquien des hl. Aureus nach Mainz gebracht und sie in einem neben dem Grabe der hl. Justina errichteten Grabmale aufbewahrt, so daß Mainz die Reliquien der hl. Justina ganz und die des hl. Aureus nur theilweise besitzt, während Heiligenstadt sich des Besizes der sämtlichen Reliquien des hl. Justinus und des größten Theils der des hl. Aureus rühmt.¹⁾

Uebrigens ermangelt auch die Annahme nicht aller Begründung, daß Dagobert II. vor seiner Thronbesteigung sich längere Zeit auf der alten Burg aufgehalten habe. Derselbe wurde nach dem Tode Siegberts III., der von der Kirche als Heiliger verehrt wird, von dem Hausmeier Grimoald, der seinen Sohn Childebert als angeblichen Adoptivsohn des Siegbert auf

1) Act. Sanc. Junii. tom. 3. pag. 48 &c.

den Thron setzte, um in seinem Namen zu herrschen, verbannt, lebte 18 Jahre in der Verbannung, bis er gegen 675 wieder nach Aufrasien zurückgerufen ward.¹⁾

Die von den Sorben und Wenden bedrängten Thüringer riefen oftmals ihren Herrn, den Frankenkönig Dagobert I. um Hülfe an, der jedoch kein anderes Mittel kannte, das Land zu schützen, als ihm einen tapfern Herzog zu geben. Seine Wahl fiel auf Radulph, der durch seinen Muth und Heldensinn dem Volke bald wieder Selbstvertrauen einflößte. Es erstarkte unter seiner Anführung, überfiel die Sorben, schlug sie in mehreren kleinen Gefechten, und trieb sie allmählig wieder über die Saale in ihre alten Sige zurück, so daß dieser Fluß wieder die Gränze zwischen beiden Völkern wurde.

Um seinen Siegen Dauer und dem Lande feste Wehren zu verschaffen, baute Radulph mehrere Festungen, und je mehr er für das Volk that, desto lieber hatte ihn dasselbe. Es wünschte ihn allgemein zum Könige zu haben. Seinen Wünschen kam Radulphs Ehrgeiz entgegen, und er suchte sich von der fränkischen Herrschaft frei zu machen. Dagobert I. war todt. Es regierte über Aufrasien der Knabe Siegbert III. und in seinem Namen der Hausmeier Grimoald. Diese beiden zogen an der Spitze eines Heeres gegen Radulph. Bei Memleben kam es zur Schlacht. Radulph blieb Sieger, aber dennoch erkannte er in dem

1) Jo. Georgii ab Eckart, Comment. de rebus Franciae, Wirceburgi. 1729. Tom. 1. pag. 235 & 257. — Act. Sanct. Junii, tom. 3. pag. 48.

darauf folgenden Friedensschlusse die fränkische Oberhoheit an, wenigstens dem Namen nach, und führte als Herzog die Regierung im Lande bis zu seinem Tode (650).¹⁾

Mit Radulph war Thüringens stärkste Vormauer gefallen. Die Sorben überschritten die Saale wieder, trieben die Thüringer immer weiter zurück, und gleichzeitig verbreiteten sich die Wenden in ganz Thüringen, und gründeten damals auch viele Dörfer des Eichsfeldes, z. B. Pfaffschwende, Thalwenden, Wendehausen u. m. a.²⁾ Radulphs Sohn, Herzog Heden I., konnte den Sorben keinen Widerstand leisten, zog darum nach dem Süden Thüringens, und schlug in einer festen Burg am Main, Würzburg genannt, seinen Sitz auf, wo dann auch sein Sohn Gotbert und Enkel Heden II. residirten.³⁾ Das Land war den Streifereien der Slaven und Sachsen völlig preisgegeben, da weder seine schwachen Herzoge, noch seine Herrn, die Frankenkönige es schützten, welche unter sich selbst entzweit damals blutige Kriege wider einander führten. Inzwischen waren Radulph und Heden I. noch Heiden. Die Christen mußten verborgen im Lande leben, und selbst die vornehmeren Christen wagten nicht öffentlich hervorzutreten, bis Heden I. in zweiter Ehe sich mit Bilhildis, einer Tochter eines thüringischen Großen, Namens Iber, vermählte, dessen ganze Familie katholisch war, und dessen Schwester Ragnetrudis am Hofe

1) Falkenstein, a. a. D. 2 Th. S. 44 u. f. 2) Wolf, polit. Geschichte des Eichsfeldes. S. 33 u. f. 3) Eckart, loc. cit. p. 275.

Dagoberts I. lebte und ihm den ostfränkischen König Siegbert III. gebar. Jetzt durften die Christen schon eher sich öffentlich zeigen. Heden starb auf einem Feldzuge in der Heeresfolge des fränkischen Königs, und Bilhildis, von der Kirche als eine Heilige verehrt, beschloß ihr Leben bei ihrem Oheime, dem Bischofe Siegbert zu Mainz. Auf Heden folgte sein Sohn aus erster Ehe, Gohbert, der von dem heiligen Kilian mit vielen Tausenden seiner Unterthanen gegen 686 bekehrt ward. Der hl. Kilian ward zwar auf Anstiften der gottlosen Gemahlin Gohberts, Geilana, ermordet, die von ihm in Würzburg und der Umgegend ausgestreute Saat ging jedoch nicht verloren. Geilana aber starb eines schrecklichen Todes, worauf Gohbert den Versuch gemacht zu haben scheint, das Christenthum mit Gewaltmaafregeln einzuführen. Es erhob sich ein Aufstand gegen ihn, in welchem er von seinen eigenen Dienern ermordet ward. Auch sein Sohn Heden II. ward später vertrieben.¹⁾

Nun war kein Herr mehr im Lande. Die Großen herrschten nach Willkühr, die Sachsen und Slaven überschwebmten das Land in Raubzügen. Noth und Elend herrschte überall, und gewiß ist unser Eichsfeld, als die Gränze Thüringens gegen Sachsen besonders heimgesucht worden. Die wenigen und geringen Spuren des Christenthums, die sich hier und da gezeigt hatten, traten mehr zurück oder wurden ganz vertilgt. Unter Heden II. scheint der hl. Willibrord von Fries-

1) Galtenstein, a. a. D. 2 Bd. S. 77 u. f.

land aus Jünger zur Ausbreitung des Glaubens nach Thüringen gesendet zu haben, woraus sich auch die unter dem 1. Mai 704 an Willibrord gemachte Stiftung erklären läßt, indem Heden demselben seine in Arnstadt, Mühlberg und München gelegenen Güter schenkte.¹⁾ Aber einen besondern Erfolg hat auch diese Sendung nicht gehabt. Die noch zurückbleibenden geringen Spuren des Christenthums wurden ganz mit dem Heidenthume vermengt. Priester opferten dem Wodan, nahmen an Opferschmäusen Theil und spendeten doch auch die Laufe. Andere opferten den heidnischen Göttern Stiere und Böcke, und aßen von den Todtenopfern. Noch Andere nannten sich zwar Christen und Priester, waren aber in Sitte und Lehre ganz Heiden.²⁾ Ein solches Christenthum und solche Priester konnten in den damaligen Drangsalen keinen Trost bringen. Jetzt aber, in der Zeit der größten Noth erschien für ganz Mitteldeutschland und auch für das Eichsfeld das Heil. Winfried, später Bonifacius genannt, der Apostel Deutschlands, kam über das Meer aus England und verkündete das Evangelium, und die Herzen, die in Wahrheit mühselig und beladen waren, nahmen jetzt das dargebotene Heil willig auf.

1) Eckart, loc. cit. pag. 311. 2) Würdtwein, epist. S. Bonifacii, Magontiaci. 1789. epist. 82. pag. 135. epist. 25. pag. 67. epist. 45. pag. 97. Vgl. Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands, Göttingen 1846, I. S. 326. Eckart, loc. cit. pag. 276.

Dritter Abschnitt.

Einführung des Christenthums auf dem Eichsfelde durch den hl. Bonifacius.

Ehe wir das Wirken des hl. Bonifacius oder Winfrieds¹⁾ in Thüringen und auf dem Eichsfelde näher betrachten, müssen wir zuvor die Hauptzüge aus seinem Leben bis zu seinem Auftreten daselbst uns vergegenwärtigen, um das großartige und gesegnete Wirken dieses auserwählten Gefäßes der göttlichen Gnade desto besser zu erkennen.

Winfried ward von vornehmen und reichen Eltern, die sich zur christlichen Religion bekannten, im Jahre 680 n. Chr. zu Crediodunum (jetzt Kirton in Devonshire, 6 Meilen von Exeter) geboren. Schon in seiner frühesten Jugend fühlte er sich nicht durch irdische Schätze, Freuden und Ehren angezogen, sondern sein ganzer Sinn hing an göttlichen Dingen.

1) Der Name Winfried soll so viel als Gewinner des Sieges, d. i. Sieger bedeuten. — Ueber das Leben des hl. Bonifacius vergleiche Surius, de probatis Sanctorum historiis, tom. 3. Coloniae Agripp. 1579. pag. 673 et sequ. — Acta Sanctorum Junii, tom. 1. Antwerpiae. 1695. pag. 452 et sequ. — Serrarius, Maguntiar rer. lib. 5. Maguntiae 1601. pag. 318 et sequ. Hier sind die ältesten Lebensbeschreibungen des hl. Bonifacius gesammelt, und zwar: 1) von Willibald, 2) von Othlon, 3) von einem Utrechter Priester, 4) von einem Münsterschen Verfasser, und 5) vom hl. Ludgerus im Leben des hl. Gregor. — Seiter, Bonifacius, der Apostel der Deutschen. Mainz. 1845.

Sein Vater gab ihm als seinem Lieblinge vor allen übrigen Kindern eine sehr sorgfältige Erziehung, so daß sich schon frühe der Keim der spätern Characterstärke und Geistesgröße in ihm entwickelte. Als Kind sprach er schon am liebsten von geistlichen Dingen und mit geistlichen Personen. Zu diesen letztern fühlte er sich mächtig hingezogen, und sein höchster Wunsch war, ihnen ähnlich zu werden.

So faßte er schon in seinem vierten oder fünften Lebensjahre den Entschluß, in ein Kloster zu gehen, um ungetheilt dem Herrn anzuhängen. Ueber diesen seinen Entschluß besprach er sich mit geistlichen Personen, was ihn besonders in seinem Vorhaben stärkte, indem er aus dem Gehörten, so weit dieß seine Jugend gestattete, die Anwendung auf sich selbst machte. Diese Richtung gefiel dem Vater nicht, und als Winfried ihm seinen Entschluß, in ein Kloster zu gehen, entdeckte, war er ganz erstaunt und betrübt zugleich. Er suchte den Knaben auf alle Weise, durch freundliche und harte Reden von seinem Vorhaben abzubringen; je mehr er aber seinen Entschluß bekämpfte, desto fester und entschiedener ward dieser und desto größer ward des frommen Knaben Verlangen nach der stillen klösterlichen Einsamkeit.

Inzwischen ward der Vater krank. Da ließ ihn Gott die Nichtigkeit alles Irdischen lebendig erkennen, und er bekam eine andre Ansicht über seines Lieblings Lebensplan. Er berief einen Familienrath, worin

beschlossen ward, den frommen Wünschen des Knaben zu willfahren und ihn einem Kloster zu übergeben.

Nun sandte der Vater den Winfried nach dem Kloster Avescancastre (Exeter) und empfahl ihn durch mitgegebene Begleiter dem Abte des Klosters, dem treuen Wolfhard. Der offene und unbefangene Knabe trug seine Bitte um Aufnahme selbst vor, und ward alsobald unter Zustimmung der Klosterbrüder vom Abte aufgenommen, in einem Alter von ungefähr sechs Jahren, gegen 686. Hier legte nun Winfried den Grund zu all dem, was er später war und wirkte. Sein Eifer und seine Wißbegier trieben ihn an, täglich in den Wissenschaften Fortschritte zu machen, während er die Heiligung seiner Seele sich aufs vollkommenste angelegen seyn ließ. In Avescancastre verlebte Winfried seine erste Jugend; bald aber fand sein heißes Verlangen nach höherer Erkenntniß und vielseitigerer Ausbildung wegen Mangel an gelehrten Männern hier keine Befriedigung mehr. Er begab sich deswegen mit Erlaubniß Wolfhards und der Brüder ins Kloster Nhuscalle (in Southamptonschire), welchem der Abt Winbrecht vorstand. In diesem Kloster lernte er Grammatik, Poesie, die heilige Geschichte und die Wissenschaft des Heiles, und zwar mit solchem Erfolge, daß seine Fortschritte das höchste Erstaunen erregten. Seine Zeit war zwischen körperlicher und geistiger Arbeit weise getheilt, und seiner besondern Geschicklichkeit wegen ward ihm bald eine Klosterschule anvertraut. Hier erwies er sich als einen so

geschickten und gelehrten Lehrer, daß bald aus fernen Gegenden Schüler nach Nhutschelle kamen, um seinen Unterricht zu genießen. Er verstand es so recht, seine Schüler für die Wissenschaften und für ein frommes Leben zu begeistern. Sein Biograph Willibald sagt von ihm: ¹⁾ Er vereinigte Ernst und Milde aufs schönste; sein ernstes Wort war nie ohne Milde, und seiner Milde mangelte es nicht am Ernste und Nachdrucke des Wortes. Wenn er von Eifer und Strenge entbrannte, dann milderte Liebe und Freundlichkeit immer die hl. Gluth. Gegen Reiche und Mächtige, Freie und Sklaven war er gleich strenge und sanft, so daß er weder Reiche durch Schmeichelworte gewann, noch die Sklaven und Freien durch Strenge abschreckte, sondern wie der Apostel sagt: Allen Alles wurde, um Alle zu gewinnen.

So lehrend und lernend, an sich selbst und andern arbeitend, erreichte Winfried sein 30stes Lebensjahr, wo er die hl. Priesterweihe empfing. Er lebte nun als Priester ein strenges Bußleben, und widmete sich jetzt mehr als zuvor seiner Heiligung, dem Wohlthun und der Unterweisung und Leitung der Jugend. Durch das Gebet und die tägliche Darbringung des hl. Messopfers stärkte er sich mehr und mehr in der Liebe des Himmlischen, in der Verachtung des Irdischen und in der heiligen Gemeinschaft mit Gott. ²⁾ Durch Wachsamkeit und Gebet erlangte er die Herrschaft über seine sinnliche Natur, die Selbst-

1) Act. Sanct. loo. cit. pag. 462. 2) Seiters, a. a. D. S. 35.

verleugnung, die Mäßigung, die Geduld und Ausdauer, und jenen unerschütterlichen Muth bei allen Hindernissen und Gefahren, durch welchen er nachmals so Vieles und so Großes wirkte. Während er so im Kleinen treu war und wirkte, hatte der Herr schon beschlossen, ihn über Großes und Vieles zu setzen.

Seine erste öffentliche Arbeit war eine Sendung von einer Kirchenversammlung an den Erzbischof Beretwald von Canterbury, um demselben die Beschlüsse der Synode zur Genehmigung vorzulegen. Auf Vorschlag der meisten anwesenden Geistlichen trug der hl. König Ina diese Botschaft unserm Winfried auf, welcher sich bei der Sendung mit so großer Gewandtheit und Geschäftsklugheit benahm, daß er nicht bloß allen Mitgliedern der Synode eine große Freude bereitete, sondern daß auch von jener Zeit an sein Name bei Geistlichen und Weltlichen hochgeachtet ward, und er bei den nachfolgenden Synodalverhandlungen sehr häufig zugezogen ward.¹⁾

So groß Winfrieds Ruhm auch war, den er sich in seinem Vaterlande durch Tugend, Wissenschaft und Eifer erworben hatte, die Liebe Gottes drängte ihn, wie vor und mit ihm viele seiner Landsleute, Größeres für die Ehre Gottes und zum Heile der Seelen zu wirken, und für die Gnade des Christenthums sich dadurch dankbar zu beweisen, daß er seinen Stammgenossen, den heidnischen Deutschen das Licht

1) Act. sanct. l. cit. pag. 463. Surlus, l. cit. pag. 576.

des Evangeliums bringe. Nachdem er mit sich selbst über seinen Beruf nach heißen innern Kämpfen ins reine gekommen war, entdeckte er sein Vorhaben seinem Abte. Dieser war erstaunt über den Entschluß Winfrieds, prüfte ihn allseitig, und willigte erst ein, als er erkannt hatte, daß der Entschluß desselben von Gott sey, und daß Winfried Kraft und Eifer und Beharrlichkeit besitze, denselben zur Ehre Gottes auszuführen.

Unter Thränen und Gebet entließ ihn der Abt, und er reiste von einigen Brüdern begleitet und mit den nothwendigsten Reisemitteln versehen nach Lundenwik (London), bestieg ein Schiff und landete glücklich in Dorstat in Friesland, etwas über Utrecht. Hier verweilte er einige Zeit und brachte Gott Tag und Nacht sein Dank- und Bittgebet dar.

In Friesland hatten schon die hl. Wilfrid, Egbert, Wigbert und Suibert das Christenthum gepredigt, und damals wirkte daselbst der hl. Willibrord. Die Friesen verabscheuten die fränkische Herrschaft, und wegen derselben auch das Christenthum. Als Pipin die Oberherrschaft in Friesland erlangt hatte, ließ der Friesenkönig Radbod die christlichen Missionäre und ihre Bekehrten in Ruhe, nach Pipins Tode (715) suchte derselbe sich jedoch der fränkischen Herrschaft wieder zu entziehen und das Christenthum zu vernichten. Ueberall zerstörte er die christlichen Kirchen, verjagte die Priester, und stellte die alten heidnischen Tempel mit ihren Götzen wieder her.

Um diese Zeit der höchsten Unruhen kam Winfried nach Friesland. Von Dorstat begab er sich nach Utrecht, um da den König Radbod zu erwarten. Winfried bat ihn, von der Verfolgung der Christen abzulassen und ihm selbst die Verkündigung des Evangeliums zu gestatten. Die Antwort des Königs scheint nicht ganz ungünstig gewesen zu seyn, denn Winfried verweilte noch längere Zeit im Lande. Er suchte aus eigener Anschauung das Land und Volk, dem er die Segnungen des Christenthums bringen wollte, kennen zu lernen: er spähetete umher, wo eine Gelegenheit sich darbiete, das Evangelium zu verkündigen; aber nirgends konnte er etwas wirken.¹⁾ Darum kehrte er im Herbst desselben Jahres mit seinen Begleitern nach Rhutscelle zurück, wo ihn seine Brüder nach dem 717 erfolgten Tode Winbrechts zum Abte erwählten. Er nahm jedoch die ihm angebotene Würde nicht an, denn der hl. Geist trieb ihn, seinem übernommenen apostolischen Amte in den Heidenländern sich zu widmen. Er bat den Bischof Daniel von Winton (Winchester) einen Andern zum Abte zu wählen, und ihm die Reise nach Rom zu gestatten, damit er dort seine Sendung zur Bekehrung der Heiden empfangen. Daniel wählte den frommen Stephanus zum Abte, und bestärkte unsern Winfried in dem großen Vorhaben, sein Leben der Bekehrung der deutschen Völker zu widmen. Mit einem Schreiben an alle Könige, Bi-

1) Act. sanct. l. cit. pag. 463 & 464. Surius, loc. cit. pag. 576 & 577. Seters, a. a. D. S. 48 u. f.

schöfe und Christen, und einem anderen an Papst Gregor II. von Daniel versehen, reiste Winsfried im Spätherbste 718 nach London, und von da nach Gwent (jetzt Estaples). Hier verweilte er einige Zeit und zog dann mit seinen Reisegefährten im Anfange des Winters nach Rom. Nach seiner Ankunft daselbst wandte er sich an Gregor II. Dieser prüfte ihn sorgfältig, und erkannte in ihm das auserwählte Werkzeug der göttlichen Gnade. Er gab ihm den 15. Mai 719 ein Schreiben,¹⁾ worin er ihm die Befehung der Heiden auftrug, und entsandte ihn nach Deutschland. Als er hier angekommen war, durchzog er mehrere Länder und Provinzen, von Bayern an bis in die nördlichen Gegenden. Er erforschte überall alle Verhältnisse, hielt sich aber nirgends lange auf.

Am liebsten hätte er die Befehung der Sachsen übernommen, — aber die Zeit war noch nicht gekommen. Auch in Thüringen fand er keinen günstigen Boden, weil dort eben die Sachsen auf das fürchterliche wütheten und nicht nur das Land in eine Wüste verwandelten, sondern auch namentlich die wenigen Spuren des Christenthums gänzlich auszurotten suchten.²⁾ Er wandte sich zunächst an die Großen und Aeltesten in Thüringen, und ermahnte sie, dem wahren Glauben anzuhängen, den sie früher durch falsche Lehrer verführt verloren hatten. Auch die noch vorhandenen Priester redete er an, um sie von der Irrlehre und den bösen Sitten zurück zu rufen; aber, wie es scheint,

1) Waddwein, l. o. epist. 2, pag. 11. 2) Vita II. s. Bonif. aet. Ss. l. c. pag. 478 §. 9

vergeblich, weswegen er sich mit seinen Genossen nach dem Frankenlande begab. Dort erfuhr er, daß noch in demselben Jahre 719 Radbod gestorben sey, und seine Hoffnungen für die Bekehrung Frieslands erwachten wieder. Er reiste zu Schiffe hinab nach Friesland. Im südlichen Theile dieses Landes hatte Karl Martell inzwischen die fränkische Herrschaft wieder befestigt, und Winfried konnte nun hier sein segensreiches Wirken entfalten. Drei Jahre wirkte er beständig unter des hl. Willibrords Augen mit großem Erfolge an dem Heile der Friesen. Dieser hätte ihn gern zu seinem Nachfolger gewählt und zum Bischöfe geweiht; Winfried wollte aber keine Würden, sondern nur Seelen für Christus gewinnen. Darum schlug er das Anerbieten des Willibrord beharrlich aus, und begab sich 722 wieder zurück nach Thüringen, um aufs neue die Bekehrung dieses Landes zu versuchen.

Ueber alle Maassen traurig und elend war noch der Zustand dieses Landes, worin die Sachsen gewüthet hatten. Winfried mußte mit seinen Genossen durch die Arbeit der Hände sein Brod gewinnen. Mit der Noth und den Hindernissen stieg jedoch sein Eifer, wobei er nur auf die Hülfe Gottes sahe.¹⁾ Inzwischen hatte Karl Martell die Neustrier bezwungen, die Friesen unterjocht und wandte sich nun auch nach Deutschland, um die abgefallenen deutschen Völker wieder unter die fränkische Herrschaft zu bringen. In Thüringen, dessen Bevölkerung sich aus Haß gegen

1) S. Luidgeri, ex vita s. Gregor. §. 6 u. 7 act. ss. l. c. pag. 484 u. 496.

seine christlichen Herzoge lieber den heidnischen Sachsen unterwarf, als den christlichen Franken, traf er auf die sächsischen Heere, welche das Land besetzt hielten. Er blieb Sieger, die Sachsen mußten überall fliehen, und Thüringen ward wieder der fränkischen Herrschaft unterworfen.

Nun war dem Christenthume in Thüringen das Thor geöffnet und großartig war sofort das Wirken Winfrieds. Er predigte mit wunderbarem Erfolge: die heidnischen Götzen, welche ein Biograph unsers Heiligen Fluß-, Baum- und Walbgötter nennt,¹⁾ sanken, und die bis dahin herrschende allgemeine Abneigung gegen das Christenthum verschwand mehr und mehr. Tausende bekehrten sich und wurden getauft, und Winfried bauete Kirchen und Klöster zum Schutze und zur Ausbreitung des Christenthums.

Wo Winfried sich zuerst in Thüringen aufgehalten, wo er zuerst einen festen Aufenthaltspunkt gefunden, und wo er zuerst dauernde Einrichtungen getroffen, das läßt sich nicht mit Bestimmtheit ermitteln, nur von einem Orte wissen wir gewiß, daß er 723 oder Anfangs 724 ein Kloster gründete, nämlich zu Umanaburg,²⁾ (Hammelburg an der fränkischen Saale) auf einem Gute, welches die Brüder Detdik und Dirolf dazu hergaben, und welches vielleicht die vom Herzoge Heden II. dem hl. Willibrord daselbst 716 gemachte Schenkung war.

1) Vit. II. s. Bonif. Act. ss. loc. cit. pag. 478 §. 8. — 2) Will. vit. s. Bonif. §. 28. act. ss. l. c. p. 466. Vergl. Seifers, a. a. D. Kap. 3. S. 77 u. f.

Nachdem hier ein sicherer Grund gelegt, Tausende für das Christenthum gewonnen und durch die Stiftung des Klosters für die allmähliche Weiterverbreitung und Erhaltung desselben hinlänglich gesorgt war, wandte sich Winfried den sächsischen Gränzen zu: zum Lande der Hessen oder Chatten, welche in der Völkerverwanderung auf die Gestaltung der europäischen Verhältnisse mächtig mit eingewirkt hatten, jetzt das Gränzvolk des fränkisch = aufrasischen Reiches bildeten, und von Thüringern und Sachsen hart bedrängt und eingeengt wurden. Ihr Land war stets der Kriegsschauplatz der fränkischen Heere im Kampfe gegen jene Völker, und sie selbst waren nach den verschiedenen Zeitverhältnissen bald mit den Franken, bald mit den Thüringern, bald mit den Sachsen vereint.

Bis zur Ankunft Winfrieds scheint in Hessen noch keine Spur des Christenthums aufgekommen zu seyn, und ihm war es vorbehalten, dieses Volk mit den Segnungen des Christenthums zu beglücken. Hessen war nämlich damals von Carl Martell eben so wie Thüringen von den Sachsen gesäubert, und Winfried konnte das Evangelium ohne weitere äußere Hindernisse verkünden. Er predigte überall mit sichtbarem Segen, und gelangte auf seinem apostolischen Zuge bis an die Werra. Wo jetzt Eschwege steht, erbauete er nach der nicht widerlegten Sage eine Klause und Kapelle, nachdem er auf dem Stauffenbühl daselbst den Gott der Stärke, Stuffo, verdrängt. Im Grosdenpsuhle bei Eschwege stürzte er den Gott der Zeit,

Erdo, und auf dem Meißner die fruchtbringende Landesgöttin, Frau Holle.¹⁾ *Meißner*

Wo jetzt die Stadt Wansfried an der Berra liegt, hat sich unser Apostel damals wie später oft und länger aufgehalten, und neben dem Kirchlein und der Klause, die er daselbst erbaute, hat sich die Stadt Wansfried erhoben, die in unserm Apostel ihren Stifter verehrt, dankbar nach ihm sich genannt hat, und bis heute ihn in ihrem Siegel führt. Damals war es auch, wo unsere Vorfahren zuerst aus seinem Munde die reine Lehre des Evangeliums vernommen haben. Der zwischen Wansfried und Geismar sich erhebende majestätische Berg hieß damals Stuffenberg, weil ebenfalls der Stoffo auf demselben verehrt ward.²⁾ Eine ungeheuer große und mächtige Eiche auf demselben war das Heiligthum der ganzen Umgegend, und gewiß lag es schon damals in der Absicht des Heiligen, hier auf diesem Berge den Dienst des wahren Gottes einzuführen. *Stuffenberg*

Als Wansfried sah, wie gesegnet sein Wirken war, sandte er einen treuen Boten Namens Binnan nach Rom, um den heiligen Vater über alles Große, was Gott durch ihn gewirkt, zu benachrichtigen, und zugleich seinen Rath über viele Dinge zu erbitten, welche auf die Einrichtung des Gottesdienstes und die

1) Erinnerungen an die Vorzeit und Gegenwart der Stadt Eschwege, von Hochhuth. Leipzig 1826. S. 2 u. f. -- Rommel. a. a. D. S. 4 u. f. 2) Lehner, Historia S. Bonifacii. Hildesheim. 1602. Kap. 11. Spangenberg, Bonifacius. Schmalkalden, 1603 S. 30.

Weiterführung der Neubekehrten auf der betretenen Bahn des Heiles Bezug hatten. Binnan richtete seine Aufträge aus, und ging mit einem Antwortschreiben Gregor's II. nach wenigen Tagen wieder zu Winfried zurück. Dieser entnahm aus dem Antwortschreiben des Oberhauptes der Kirche insbesondere die Einladung nach Rom zur persönlichen Besprechung, was auch wohl die Wichtigkeit der Sache erheischte.

Er entschloß sich daher schnell und reiste mit Freuden nach Rom, begleitet von einer Schaar treuer Freunde und Schüler. Nach seiner Ankunft in Rom pries er Gott in der S. Peterskirche für all das Gute, was der Herr bisher durch ihn gewirkt, und flehete um den göttlichen Segen für seine künftigen Arbeiten.¹⁾ Während er sich ein wenig erholte, war die Nachricht von seiner Ankunft schon an Gregor II. gekommen. Dieser nahm unsern Winfried sehr ehrenvoll auf, unterhielt sich mit ihm lange über seinen Glauben, über die Art und Weise, wie er den ungläubigen Gemüthern die Glaubenswahrheiten mittheile, und fragte, wie viele Völker den Glauben schon angenommen. Nachdem der Papst wiederholt den Glauben, die Gesinnung, die Grundsätze und Ansichten unseres Apostels bewährt befunden, eröffnete er ihm, daß er ihn zum Bischöfe weihen, und über die Völker setzen wolle, welche bis dahin noch keinen Bischof gehabt hatten, auf daß er mit höherer Macht ausgerüstet,

1) Will. vit. s. Bonif. in act. ss. cit. l. p. 466. Othloni vit. s. Bonif. Surius. l. c. pag. 578 et seq.

künftig desto segensreicher wirken könne.¹⁾ Winfried mochte wohl erkennen, daß er dem von Gott gesegneten Werke allein nicht mehr vorstehen könne, und daß er also darauf denken müsse, wie er neue Arbeiter gewinnen und durch die hl. Weihe zum Dienste Gottes und der Kirche befähigen könne. Darum unterwarf er sich der päpstlichen Anordnung, und ward am Feste des hl. Apostels Andreas den 30. November 723 im Vatican feierlich zum Bischöfe geweiht, jedoch ohne bestimmten bischöflichen Sitz. An diesem Tage wurde ihm auch der Name Bonifacius, d. i. Wohlthäter, beigelegt, und wir werden deswegen ihn künftig immer mit diesem Namen benennen.

Nachdem der hl. Bonifacius sich noch durch einen Eid verbunden, in der Einheit des Glaubens mit dem hl. Stuhle, und in der Treue und im Gehorsame gegen den Stellvertreter Christi zu verharren, versprach ihm hingegen der Papst seinen Beistand, seine Hülfe und seinen Schutz, und nahm ihn und seine Untergebenen in die vertraute Gemeinschaft und Bruderschaft mit dem römischen Stuhle auf.²⁾

Um den Bonifacius thatsächlich zu unterstützen, gab er ihm sechs Briefe mit, nämlich:

1) einen Brief an Carl Martell, worin er unsern Apostel diesem Fürsten empfiehlt, und ihn bittet, den Diener Gottes unterstützen und vertheidigen zu wollen;³⁾

1) Othl. vit. s. Bonif. lib. I. Cap. 13. bei Surius, l. c. p. 579. Vergl. Seiders, a. a. D. Kap. 4. S. 128 u. f. 2) Will. l. c. III, 32. Othl. l. c. 1, 14 & 15. 3) Wüdtwein, l. c. ep. 5. pag. 21.

2) einen Brief an die Bischöfe, Priester, Diaconen, Heerführer, Burggrafen, Grafen und an alle Christen, welche Gott fürchten, worin er diese alle ermahnt, den Bonifacius freundlich aufzunehmen, und ihn bei seinem frommen Vorhaben allseitig zu unterstützen; ¹⁾)

3) einen Brief an das gesammte thüringische Volk, worin er dasselbe benachrichtigt, daß er ihnen den Bonifacius als Bischof gesandt, um sie zu dem lebendigen Gott zu bekehren. Er ermahnt sie zugleich, dem Bonifacius willig zu folgen, ihm selbst ein Wohnhaus und sonst Kirchen zu bauen; ²⁾)

4) einen Brief an einige vornehme Thüringer, worin er diese ihrer Glaubensstreue wegen rühmt, sie zur Ausdauer und zum Gehorsame gegen Bonifacius ermahnt; ³⁾)

5) einen Brief an die Altsachsen, worin er diese zur Bekehrung und zum Gehorsam gegen den Bonifacius auffordert, ⁴⁾) und endlich

6) einen Brief an die Geistlichkeit und das Volk Deutschlands, worin er diese von der Sendung des Bonifacius und von den Aufträgen, die er ihm ertheilt habe, benachrichtigt. ⁵⁾)

Alle diese sechs Briefe sind am 1sten December 723 geschrieben, und mit ihnen und seinen sonstigen Vollmachten versehen, kehrte nun Bonifacius nach Deutschland zurück, wo er im Anfange des Jahres

1) Würdtwein, I. c. ep. 6. pag. 22. 2) ibid. ep. 7. pag. 24. 3) ibid. ep. 8. pag. 25. 4) ibid. ep. 9. pag. 25. 5) ib. ep. 10. pag. 27.

724 wieder anlangte. Zuerst begab er sich an den Hof Carl Martell's, der ihn sehr freundlich aufnahm, und ihm auf sein Gesuch einen Schutzbrief¹⁾ gab, welcher ihm von so großem Nutzen war, daß er in einem Briefe an den Bischof Daniel schrieb: „Ohne den Schutz des Frankensfürsten kann ich weder das Volk leiten, noch die Priester, Diaconen und Nonnen schützen, noch die heidnischen Gebräuche und Gottesdienste abschaffen.“²⁾

Unter dem Schutze Gregor's II. und Carl Martell's, und im Vertrauen auf Den, Der da gesprochen: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und „auf Erden! Geht hin in alle Welt: lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des „Sohnes und des heiligen Geistes! Lehret sie alles „halten, was ich euch befohlen habe. Seht! ich bin „bei euch alle Tage bis an das Ende der Welt“³⁾ — begann Bonifacius aufs neue sein apostolisches Wirken mit Schlangenklugheit und Taubeneinsalt. Er begab sich zuerst unter Zustimmung Carl Martell's wieder zu den Hessen, welche jedoch in den päpstlichen Briefen nicht namentlich genannt waren, da sie entweder zu den Thüringern oder zu den Deutschen überhaupt gerechnet wurden. Unter ihnen hatte er vor seiner Reise nach Rom mit augenfälligem Segen gearbeitet. Viele hatten sich wahrhaft bekehrt und waren treue Christen. Andere hatten das Christen-

1) Würdtwein, l. c. ep. 11. pag. 29. 2) ibid. ep. 12. pag. 32. 3) Ratth. 28, 18 — 20.

thum nur äußerlich angenommen, ohne dem alten heidnischen Aberglauben ganz zu entsagen. In manche vermischten den Götzendienst mit der reinen Gottesverehrung, und hielten noch fest an hl. Hainen, Bergen, Wäldern, Bäumen, an Zeichendeuterei, an Aberglauben und heidnischen Opfern. Die wahren Christen hielten sich von solchen Dingen fern, ihre Zahl war jedoch klein. Bonifacius eiferte gegen ein solches Vermischen des Heidenthums mit dem Christenthume überall und auf jede Weise. Insbesondere stürzte er überall die Götzbilder und die den Göttern geweihten Heiligthümer, um deren Ohnmacht thatsächlich zu zeigen und die Herzen von ihnen abzuwenden. So lehrend und wirkend kam er bis an die äußersten Gränzen des Hessenlandes, nach dem eichsfeldischen Geismar und Stuppenberge, wo er schon früher mit Liebe verweilt und den Samen des Evangeliums ausgestreut. Nun war die Zeit gekommen, wo er dem Heidenthume in unserm Vaterlande ein Ende machen zu können glaubte, und zwar dadurch, daß er das der Hauptgottheit des Landes geweihte Heiligthum, die Jupiters-Eiche, zertrümmere.

Doch hören wir über das damalige Wirken des heiligen Bonifacius seinen Biographen Willibald selbst reden.¹⁾ Er sagt: „Unter Zustimmung des Herzogs Karl kehrte Bonifacius bis zu den Gränzen der Hessen zurück, wo er sich schon früher länger aufgehalten hatte. Viele Hessen hatten damals schon den katho-

1) Willib. l. c. Cap. 3. §. 33 & 34. act. ss. 1. c. pag. 466 & 467.

lischen Glauben angenommen und wurden in der Firmung der siebenfachen Gnaden des hl. Geistes theilhaftig. Andere, die in ihrem Gemüthe noch nicht bekräftigt waren, verweigerten die volle Annahme der reinen Glaubenswahrheiten. Einige opferten den Haaren und Quellen insgeheim, Andere öffentlich. Einige übten Zeichendeuterei, Wahrsagerei, Hererei und Zauberei verborgen, Andere öffentlich. Einige suchten durch Zeichen und Vogelflug die Zukunft zu erforschen, und übten allerlei heidnische Opferarten; Andere aber, die einen gesunden Sinn hatten, verwarfen alle diese Gräuelp des Heidenthums und begingen nichts derartiges. Auf deren Rath und unter deren Beistimmung unternahm er, einen Baum von wunderbarer Größe, der in der alten Sprache der Heiden „Jupiter's-Eiche“ genannt ward, an dem Orte Sicezmere zu fällen. Die ihn begleitenden Diener Gottes umstanden ihn. Da er innerlich gestärkt den Baum zu fällen begann, und zwar im Beiseyn einer großen Menge von Heiden, welche ihn als einen Feind ihrer Götter innerlich aufs heftigste verwünschten, und da erst ein geringer Theil durchschnitten war, stürzte sogleich die ungeheure Masse des Baumes zusammen, bewegt durch ein von oben herab kommendes göttliches Wehen, indem der Gipfel der Zweige zerbrach, und der Stamm zum Zeichen der höheren Zustimmung in vier Theile zerspalten wurde. Es bildeten sich ohne weiteres Bemühen der umstehenden Brüder vier Stücke von ungeheurer Größe und gleicher Länge. Da dieß die

Sicezmere
helt

Heiden sahen, die ihn vordem verwünscht hatten, wurden sie gläubig und priesen Gott. Der heilige Bischof aber hielt einen Rath mit den Brüdern, und erbaute aus dem Holze des gefällten Baumes eine Kapelle, welche er zu Ehren des heiligen Apostels Petrus weihte.“

So weit die Erzählung Willibalds, mit welcher die des Othlon beinahe wörtlich übereinstimmt, nur daß er den Ort Geismere nennt.¹⁾ Und dieß Geismere ist unser eichsfeldisches Geismar, am Hülfsensberge, an den Gränzen von Hessen und Thüringen gelegen. Auf dem dabei liegenden Staffenberge (jezt Hülfsensberge) stand die weit und breit berühmte Eiche, geweiht dem Gotte Stuffo, welchem gleiche Eigenschaften wie dem Thorr beigelegt, und gleicher Dienst mit dem Thorr erwiesen ward. So hat die lebendige Ueberlieferung auf dem Eichsfelde und der ganzen Umgegend stets behauptet. Und für unser Geismar sprechen wichtigere Gründe, als für ein anderes, daß sich die Großthat des hl. Bonifacius aneignen möchte.

Auf unser Geismar mit seinem Hülfsensberge paßt allein die von Willibald angegebene Ortsbestimmung, nach welcher der Schauplatz des gerühmten Wirkens an der Hessen Gränze lag. Unser Geismar hat allein auf seinem Hülfsensberge nachweislich stets eine Kapelle gehabt, während weder Hofgeismar, noch das Geismar bei Friklar, noch weniger die Geismar bei

1) Othl. vit. s. Bonif. l. 22. vel Surius. l. c. pag. 582.

Frankenberg, Raßdorf und Göttingen auch nur das Andenken an eine solche bewahrt haben.

Die jetzige Bonifaciuskapelle des Hülfsensbergs ist im 11ten Jahrhundert aus Steinen gebaut, wahrscheinlich weil damals das aus Holz von Bonifacius gebaute Kirchlein baufällig geworden war, was bei einem hölzernen Gebäude in einem Zeitraume von 300 — 400 Jahren nothwendig geschehen mußte. Wenn die jetzige Kapelle nicht mehr dem hl. Petrus, sondern ihrem anfänglichen Gründer, dem hl. Bonifacius selbst, geweiht ist, so ist der Grund dazu in der hohen Verehrung des Eichsfeldes gegen seinen Apostel leicht zu finden, in welcher man die zweite Kapelle nebst dem heil. Petrus zugleich ihrem hl. Stifter selbst weihte. In ganz Hessen und Thüringen möchte sich nicht leicht ein Berg finden, der an Schönheit und stiller Erhabenheit dem sich kegelförmig erhebenden, 1350 Fuß hohen Hülfsensberge gleich käme, und es war derselbe daher gewiß in der Vorzeit ein Gegenstand heiliger Verehrung für unsere dem Natur-Dienste ergebenden Vorfahren. Die diesem hl. Berge und Baume früher gezollte Verehrung mag um so mehr sich fortgepflanzt haben, seitdem der Berg und der Baum dem wahren Gottesdienste geweiht waren. Bei dem 1361 stattgefundenem Bau der jetzigen Kirche auf dem Hülfsensberge ist ein Stück Eichenholz im Gewölbe eingemauert, und es herrscht der allgemeine Glaube, daß dieses sonst unformliche Stück Holz von der vom hl. Bonifacius gefällten Eiche herstamme, ein Glaube,

der also schon Jahrhunderte besteht und nicht erst durch gedruckte Bücher und Meinungen der Gelehrten aufgebracht worden ist. Merkwürdigerweise ist die Stelle in der Kirche, über welcher das erwähnte Stück Holz eingemauert ist, stets feucht und ist dieß auch in den trockensten Jahren z. B. 1842 und 1846 geblieben, und diese Stelle ist nach der Ueberlieferung die Stätte, wo der berühmte Baum gestanden hat. Daß die Eichsfelder den daselbst verehrten Gott Stoffo nennen und stets genannt haben, kann keinen Grund abgeben, die Thatsache zu bestreiten, spricht vielmehr für die Wahrheit derselben. Denn wenn die Erzählung nicht auf Wahrheit beruht hätte, sondern erdichtet worden wäre, würde man die gewöhnlichen Götternamen beibehalten haben. Jedenfalls kann er eher Stoffo geheißen haben, als Jupiter, wie ihn Willibald und Othlon nennen.

Im Uebrigen möchte nicht leicht irgend eine Stätte seyn, die der Absicht des hl. Bonifacius entsprechender gewesen wäre, als unser Hülfensberg. An den Gränzen Thüringens und Hessens, nicht weit von der Gränze Sachsens vollbracht, konnte diese Großthat nirgends so weit hin wirken, als hier, — und jedenfalls mag Bonifacius dabei auch seinen Sinn auf die Sachsen besonders gerichtet haben, deren Bekehrung er so sehnstüchtig wünschte,¹⁾ und an welche er besonders von Gregor II. gesandt war.²⁾ Es ließ sich hoffen; daß die Zerstörung eines Heiligthums

1) Würdtwein, l. c. ep. 26. pag. 71. 2) ibid. ep. 9. pag. 25.

des Nationalgottes und seines Bildes (denn nach der Ueberlieferung ward auch das Bild des Abgottes Stoffo zerstört, wie später erzählt werden wird,) einen tiefen Eindruck so wie auf die Hessen und Thüringer, so auch auf die dem Heidenthume so ganz ergebenen Sachsen machen werde.

In der früheren Zeit wurde die Fällung der Jupiters-Eiche allgemein der jetzigen Stadt Hofgeismar in Niederhessen zwischen der Diemel und der Weser zugeeignet. So erzählt Dilichius:¹⁾ Jahr 724 kam Bonifacius gen Geismar, warff daselbst nieder einen überaus grossen Baum, welchen unsere Heydnischen Vorfahren vor Jovem ehreten, und baue- ten an dieser Statt ein Capell in die ehre S. Petri. Nachdem aber deswegen von Jahren zu Jahren der Ort an Inwohnern zugenommen, und Geismar aus einem Dorff zu einem Flecken gemacht, ist auch vor- vermeldete Capell in eine große Kirche erweitert wor- den.“ Dasselbe erzählten Winkelman,²⁾ Merianus,³⁾ Lehner,⁴⁾ Spangenberg,⁵⁾ Serarius,⁶⁾ die Bollandisten,⁷⁾ Eckart,⁸⁾ u. a. In der neuern Zeit ist man ziemlich allgemein von dieser Annahme abgegangen, und hat besonders auf den Grund hin, daß Bonifa- cius ganz gewiß in Friglar und Büraberg und der Umgegend sich aufgehalten, das in der Nähe Friglar's

1) Hessische Chronik. 1. Th. S. 143. 2) Hessische Chronik. 2. Th. S. 12.
3) Topographie von Hessen. 4) Historia S. Bonifacii. Kap. 11. 5)
Bonifacius, S. 32. 6) Maguntiacarum rerum Libri quinque. pag. 471.
7) Act. ss. Junii. tom. 1. pag. 469. 8) Comment. de rob. Franciae.
pag. 344.

gelegene Geismar als Stätte der gepriesenen Großthat unsers Apostels ausersehen, und dieß um so mehr, als das friglarische Geismar wahrscheinlich das von Lupus Servatus im Leben des hl. Wigbert¹⁾ erwähnte Gesmari ist, welches nach dessen Erzählung schon im Jahre 774 ein nicht unansehnlicher Ort gewesen seyn muß, als die Sachsen nach Beraubung der S. Wigberti-Kirche auch mehrere Reliquien mit sich nahmen, welche später in Gesmari unversehr wieder gefunden wurden. So viel uns bekannt, ist Schönfeldt der erste, der nicht ohne Gewandtheit dem Geismar an der Edder die Fällung der Eiche zugeschrieben hat.²⁾ Ihm sind Wend,³⁾ Rommel,⁴⁾ Seiders,⁵⁾ Rettberg,⁶⁾ Falkenheiner⁷⁾ u. A. nachgefolgt. Was man für Hofgeismar und das friglarische Geismar anführt, sind eines Theils historische Muthmaßungen, die eben so für unser eichsfeldisches Geismar beizubringen sind, — und andern Theils ist es die Volksfage, die aber nirgends so reich und so zuverlässig fließt, als auf dem Eichsfelde. In dem sonst an großen Erinnerungen reichen Friglar weiß man wenig oder gar nichts von der Donner- oder Wuodanseiche, und noch

1) Act. ss. Augusti tom. 3. p. 136. 2) Dissert. de cultu religioso arboris Jovis, quam praeside Schminckio pro summis honoribus in philosophia ventilandam proponit Schönfeldt. Marburgi 1714. Demnach ist Schönfeldt Verfasser dieser Abhandlung, nicht Schminck, wie Wend, Rettberg u. a. angeben. 3) Hessische Landesgeschichte, Darmstadt und Gießen. 2 Th. S. 233 — 36. 4) Geschichte von Hessen. 1. Th. S. 62. 5) Bonifacius, der Apostel der Deutschen. S. 155. 6) Kirchengeschichte von Deutschland. 1. Th. S. 341. 7) Geschichte hessischer Städte und Stifter. Th. 1. S. 9.

weniger weiß man den Platz anzugeben, wo sie gestanden haben soll. In Geismar selbst behauptet man zwar, daß die heilige Eiche in der geismarschen Gemarung gestanden haben müsse, „weil es so in vielen Büchern geschrieben steht,“ man fügt aber hinzu: den Ort wisse man nicht, wahrscheinlich habe Bonifacius denselben geheim gehalten, damit man ihm in der Folge keine abgöttische Ehre erweise. Was Falkenhainer und Andere von einem hohen spitzen Berge mit seiner ringförmigen Umwallung, und von der Volkssage, daß dort die Eiche gestanden haben solle u. s. w. behaupten, ist unwar. Der gemeinte Berg ist ein weit hin sich erstreckender Waldrücken, der sich durch nichts vor andern ähnlichen in der Umgegend auszeichnet. Auf der Höhe dieses Waldrückens ist eine von Bäumen gesäuberte Stelle, auf welcher sich Trümmer eines alten Gemäuers befinden, welches einen Raum von 20 Fuß lang und 16 Fuß breit einschließt. Die Anhöhe selbst heißt Johanneskirchenkopf, und es soll nach der Angabe der Bewohner Geismars daselbst eine Johanneskirche gestanden haben, „— in welcher die alten Heiden ihren Gottesdienst gehalten. —“ Daß daselbst die Eiche gestanden habe, stellen dieselben ganz in Abrede, „weil dieser Platz im waldeckschen Gebiete liegt und stets waldecksch gewesen ist, ¹⁾ während die Eiche auf geismarschem Boden gestanden haben muß.“

Dieser traurigen Unwissenheit gegenüber, der man

1) Wend. a. a. D. 2. Bd. S. 1018.

nur durch gelehrte Muthmaßungen abhelfen will, weiß man im eichsfeldischen Geismar nicht bloß den Berg, sondern auch die Stelle genau anzugeben, wo der Baum gestanden hat. Die Stätte ist stets mit einer Kirche bebaut gewesen, und das Andenken an die That, wodurch das Heidenthum in der ganzen Gegend den Todesstoß empfangen, ist von Jahrhundert zu Jahrhundert stets lebendig geblieben. Dazu liegt, wie schon oben angedeutet, Geismar mit seinem Hülfensberge mit Willibalbs Angabe übereinstimmend gerade an der äußersten Gränze des alten Hessenlandes, ¹⁾ in dem Theile der Germarmark, der vor Alters zu Hessen gehörte, ²⁾ wie denn das am Hülfensberge gelegene Dorf Döringsdorf bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts unter hessischer Herrschaft stand.

Nach der Fällung der Eiche hat nach der Volksfage Bonifacius auch den Stumpf auf dem Hülfensberge gestürzt. Diese Begebenheit erzählt Spangenbergk also: ³⁾ „Und will ich nicht ubel glauben, daß auch umb diese Zeit, oder je nicht lang hernach, Bonifacius in seinem Durchziehen den Abgott Stufen zerstört habe, von welchem man liest, daß ihn die Heidnischen Leute gegen der Werra, zwischen den beiden Bergheusern

1) Willibald sagt a. a. D. 3. Kap. §§. 33 und 34. Is autem ad obsessas antea Hessorum metas . . . rediit . . . Horum consultu atque consilio arborem quandam mirae magnitudinis, quae prisco paganorum vocabulo appellatur Robur Jovis in loco, qui dicitur Gicesmere . . succidere tentavit Universis quae praediximus completis ad Thüringiam profectus est. 2) Vergl. Wendé, a. a. D. 2 Th. S. 39. S. 160 u. f. 3) Spangenbergk, a. a. D. S. 30. Vergl. Wegner, Serarius und Baldenstein a. a. D.

Gleichenstein und Bischoffstein, auff dem Stukenberg, (so jetzt sanct Gehülffenberg heisset) geehret haben, und bei ihm als bei dem, der wenn es irgend not gewinnen wollen, stuken und stügen, halten und bewaren köndte, rhat gesucht, durch welchen Götzen denn auch der Teuffel ihnen auf ihre Frage geantwortet hat, Aber als dieses Bonifacius berichtet worden, ist er einmal mit etlichen Christen auf den Berg gestiegen, am Sonntag Septuagesima daselbst wider diesen Götzen gepredigt, Gott angeruffen, und dadurch dem Teuffel in Christi Namen geboten, sich in abgrund der Hellen zu packen, darauf denn auch der böse Feind mit großem Geschrey und wüstem gestand außgefahren (wie die gemeine rede gehet) den Berg gespalten, und sich also verloren, daher dieselbige spält noch heutiges tages des Stukes Loch oder Höle heisset und zu Ungewitters Zeiten ein grewlicher Dampf und Nebel heraus gehen soll."

Sonst giebt es wohl keine Gegend des deutschen Vaterlandes, wo das Andenken des hl. Bonifacius so hoch geehrt wird, als eben das Eichsfeld mit seinen Umgebungen. Dieß ist aber nicht erst in späterer Zeit bewirkt worden, sondern uranfänglich, und tausend Denkmale erinnern auf dem Eichsfelde und der ganzen Umgegend an des großen Mannes hl. Wirkksamkeit. Eschwege und Wanfried rühmen den hl. Mann, als ihren Gründer. Der Bonifaciusbrunnen an dem südlichen Abhange des Hülfsenberges erinnert an den, der von dem Berge aus das Christenthum in die Um-

gend verpflanzte. Auch bei Wendehausen bringt ein Bonifaciusbrunnen seinen Namen in Erinnerung. Die Wege, die der hl. Bonifacius gewandelt, genießen noch das Vorrecht, daß die nächstliegende Länderei zins- und zehntfrei ist. Sie gehen meistens durch das ganze Ober-Sächseland in verschiedenen Richtungen, und waren früher durch besondere Steine, vom Volke Bonifacius- und Zehntsteine genannt, bezeichnet, deren einer jetzt noch bei dem hessischen Dorfe Schwebda steht. Auf demselben ist eine Mitra eingehauen, und der bloße Anblick verräth das hohe Alterthum desselben. Noch bis vor wenigen Jahren stand ein Kreuz bei der Kirche zu Wansfried, das der hl. Bonifacius selbst errichtet haben soll, und dem durch alle Jahrhunderte hindurch besondere Verehrung erwiesen ward, selbst dann als Wansfried sich der Reformation angeschlossen hatte. Erst seit einigen Jahren ist dasselbe durch den Zahn der Zeit zerstört und beseitigt. Auch bei Küllstädt und Friedrichslohra stehen uralte Kreuze, die der hl. Bonifacius gesetzt haben soll, und die jetzt noch seinen Namen tragen.

Die Folge von der Großthat des hl. Bischofs war die Bekehrung vieler Heiden, und es war sein Ruhm in der ganzen Nachbarschaft so gewachsen, daß er es damals wagen konnte, sich über die sächsische Gränze zu begeben. Er soll nämlich gegen Mitternacht in jene Gegend gegangen seyn, wo jetzt Göttingen liegt, um dort die Göttin Fortan (Forsete), welche auf einer Anhöhe bei dem jetzigen Hardeggen

verehrt ward, zu zerstören. Das Volk rottete sich jedoch, als diese Absicht des Bonifacius rüchbar ward, zusammen, um seine Göttin zu schützen. Bonifacius begab sich daher von da zurück aufs Eichsfeld, und soll später auf dem Ketberge (zwischen Brunstein und Wibrechtshausen) den Götzen Keto, auf der Bielhöhe an der Ruhme, wo jetzt Katlenburg steht, den Götzen Biel gestürzt haben. Als die Sachsen den Biel an dem Orte bei Ilesfeld, der jetzt noch Bielsein heißt, wieder aufrichteten, soll er auch dorthin geeilt seyn, und das Götzenbild zertrümmert haben. Bei Osterode am Harze soll er den Götzen Astaroth, bei Lohra in der Grasschaft Hohenstein die Para, welche in einem besondern Gehäuse auf der Höhe im Haine stand, und in dem Fürstenthume Schwarzburg-Sondershausen, da wo später das Schloß Tschaburg stand, das Bild der Göttin Tschaburg zerstört haben.¹⁾ Wo der Mann Gottes die Götzen zerstörte und deren Dienst ausrottete, erbaute er überall Kirchen, Kapellen und Altäre, damit das wahre Opfer des neuen Bundes daselbst dargebracht und der Name des lebendigen Gottes angerufen werde, wie dieß einer der ältesten seiner Lebensbeschreiber ausdrücklich erzählt.²⁾ Auf diese Weise hat denn der Heilige auch bei uns nicht bloß das Heidenthum zerstört, sondern auch das Christenthum tief gegründet, und für seine Erhaltung

1) Eegner, a. a. D. Kap. 11 u. 12. 2) Vit. II, s. Bonif. §. 8. in Act. ss. 1. c. p. 478.

durch Errichtung von Kirchen und kirchlichen Anstalten gesorgt.

Auf den erwähnten Wanderungen war der hl. Bonifacius wieder in das übrige Thüringen gekommen. Hier war, wie wir schon oben gehört haben, eine Art von Christenthum schon früher bekannt geworden. Schon früher als Bonifacius das reine Christenthum mit seiner Lehre von dem Kreuze und der Selbstverläugnung predigte, und mehr noch jetzt, als er in dem geheiligten Character eines Bischofs dort wieder erschien, erhoben sich die bis dahin lauen, sinnlichen und kehrischen Priester, unter welchen besonders Lorchtwine, Berchthere, Canbrecht und Hundred genannt werden, und erregten einen heftigen Sturm gegen unsern Apostel. Allein durch die Wahrheit und Kraft seines Wortes, durch seinen lebendigen Eifer und die Lauterkeit seiner Gesinnung und seines Wandels, siegte er über alle Hindernisse. Er wandte sich, wie schon früher, an die Vornehmsten und Ältesten aus dem Volke, und forderte sie insbesondere auf, die reine Lehre, wie sie der hl. Kilian gepredigt, anzunehmen, und sich durch eitle Vorstellungen und nichtige Reden der Verföhler nicht irre machen zu lassen. Dabei nahm er seine Zuflucht zum Gebete und forderte in allen Briefen seine vielen Freunde in England zur Fürbitte auf. Das Gebet, die Thränen und das Wort waren seine Waffen, und bald fing man die Bußlehre und das Bußleben des Heiligen mit dem üppigen Leben der Irrlehrer zu vergleichen.

Diese gerietten in Verachtung, verloren ihren Anhang, und wurden aus der Gemeinschaft der Kirche gänzlich ausgeschlossen.¹⁾

Inzwischen konnte sich auch das Heidenthum nicht halten vor der begeisterten Rede und dem hl. Leben unsers Apostels. Hell glänzte das Licht des Evangeliums bald in allen thüringischen Gauen. Unzählige Schaaren drängten sich zu ihm, um ihn zu hören und sich von ihm taufen zu lassen. Viele Gläubigen gaben freiwillig ihre irdische Gabe hin, um Glaubensboten zu unterhalten, und Kirchen und kirchliche Anstalten zu gründen. Aus solchen Mitteln soll Bonifacius gegen 724 auf dem Altenberge bei Ohrdruf eine Kirche und daneben ein Haus für sich gebaut haben.²⁾

Groß war die Zahl der Gläubigen in Hessen, Thüringen und auf dem Eichsfelde, größer noch die Menge derer, die nach Unterricht und Belehrung verlangten; Bonifacius mußte daher für Mitarbeiter und zugleich für christliche Bildungsanstalten für die bekehrten Länder sorgen. Auf Grund der vom Herzoge Heden II. und seiner Gemahlin Theobrada 704 dem Bischofe Willibrord gemachten Schenkung zu Arnstädt, München und Mühlberg, und belehrt durch eine himmlische Erscheinung erbaute und

1) Will. vit. s. Bonif. l. c. §. 35 & 36. Othlon. vit. s. Bonif. l. c. 1. 23. 2) Spangenberg, a. a. D. Kap. 17. Auf der Stelle, wo diese Kapelle gestanden haben soll, ist auf Veranlassung der Stiftung eines Holzhauers zu Altenberga, Namens Nicolaus Brückner, 1811 ein Denkmal errichtet worden. Vergl. Seiders, a. a. D. S. 168.

errichtete Bonifacius zwischen 724 — 727 ein Kloster zu Ohrdruf (Ordrup), dessen Bewohner sich ihre Kleidung und ihren Lebensunterhalt durch Handarbeit erwarben.¹⁾ Dem neuerrichteten Kloster stand anfänglich Bonifacius selbst vor, bis er neue Arbeiter aus England erhielt. Später schickte er den hl. Wigbert, Abt von Frixlar, hierher, um das Kloster in Aufnahme zu bringen, dessen segensreiche Wirksamkeit in Beziehung auf die Erhaltung und Ausbreitung des Christenthums nur Gott bekannt ist, und gewiß haben dessen Bewohner auch um das benachbarte Eichsfeld sich große Verdienste erworben.

Während Bonifacius mit der Stiftung dieses Klosters und mit der Gründung neuer Kirchen in Nähe und Ferne vielfach beschäftigt war, und durch seinen Eifer, seine Beredsamkeit und die Kraft seines Beispiels die Herzen vieler vornehmen Thüringer für Gott gewann, so daß sie ihre irdische Habe gern und freudig hingaben, um Anstalten zu gründen, welche dem Gebete, der Belehrung, der Erleuchtung des Volkes durch Religion und Wissenschaft, der Tröstung und Erheiterung durch mildthätige Barmherzigkeit gewidmet waren, ging seine weitere Sorge dahin, Männer zu finden, denen er die von ihm gestifteten kirchlichen Anstalten anvertrauen konnte, und welche mit gleichem Eifer, wie er selbst, das geistige Leben in diesen Anstalten entzünden und erhalten könnten. Bis jetzt

1) Will. I. c. §. 35.

hatte er allein oder nur mit wenigen Genossen gewirkt, die schnelle Ausbreitung des Christenthums in Hessen und Thüringen forderte jetzt mehrere Lehrer und Priester, und die Unterweisung und Bildung des weiblichen Geschlechtes machte es dringend nothwendig, daß er auch für sie weibliche Bildungsanstalten oder Frauenklöster gründete. Seine bisherigen Gehülfen mochten als Missionäre wohl segensreich wirken, sie waren aber vielleicht nicht geeignet, selbst wieder Missionäre zu bilden, oder den Unterricht in den Klöstern zu leiten, mit Ausnahme des hl. Gregor von Utrecht, der sich schon 719 ihm angeschlossen hatte. Darum dachte er jetzt ernstlich daran, sich solche Männer auszuwählen, welche mit Glaubenseifer auch höhere wissenschaftliche Bildung vereinigten, und geeignet waren, als Aebte und Bischöfe in weiteren Kreisen zu wirken. Und wirklich traten ihm von jetzt an Genossen bei, welche späterhin als Bischöfe auf den von ihm neuerrichteten Bischofsstühlen, und als Aebte und Lehrer in den Klöstern eine unendliche Wirksamkeit gewannen, und mit Bonifacius die Begründer und Träger deutscher Bildung, Wissenschaft und Gelehrsamkeit wurden, indem Viele wieder eine zahlreiche Schule ausgezeichneten Jünglinge heranbildeten, welche das von ihm begonnene Werk fortführten. Als eine neue Erscheinung treten jetzt auch die von Bonifacius berufenen hochgebildeten Klosterfrauen auf dem deutschen Boden auf, welche für die Bildung und Gefittung unseres Vaterlandes, so wie für die Verbrei-

tung des Christenthums unendlich viel gethan haben.¹⁾)

Willibald sagt von unserm Apostel: „Um diese Zeit war der Ruf seiner hl. Lehre so allgemein verbreitet und bekannt, daß sein Name bereits in dem größten Theile von Europa genannt ward, und daß eine große Menge Diener Gottes, welche im Lesen und Schreiben und andern Künsten wohl unterrichtet waren, zu ihm hinströmten. Die Meisten begaben sich in die von Bonifacius gestifteten klösterlichen Anstalten, und besreiten an vielen Orten das Volk von den Irrthümern und Unheiligkeiten des Heidenthums. Andere begaben sich in die Provinz Hessen, Andere verbreiteten sich über Thüringen und verkündigten nach allen Seiten in den Dörfern und Gauen das Wort Gottes.“ Die vorzüglichsten Männer, die aus England kamen, sind: Burchard, Lullus, Willibald, Wunibald, Witta und Deneval. Als Schüler des hl. Bonifacius kommen sonst vor: Gregor, Solus, Megnagoz, Adelar, Goban, Fortsthat, Geppan, Latuin, Wigbert, Bernhard, Hiedde, Huntrieth und Sturmibus, und wir dürfen annehmen, daß besonders Gregor, Adelar, Goban, Lullus und Wigbert im Eichsfelde thätig waren. Die berühmtesten Klosterfrauen, die unter der Aufsicht des hl. Bonifacius wirkten, waren: Chunihild (die Mutterschwester des Lullus) und

1) Seiters, a. a. D. Kap. 5 S. 171 u. f.

ihre Tochter Verithgit, Chunibrut, Thecla, Lioba und Walpurgis. ¹⁾)

Während der hl. Bonifacius sich so mit einer Krone von Männern und Frauen voll Glaubens, Wissenschaft und reinen Wandels umgab: während sein Geist alles lenkte und ordnete, und während die Nebel des Heidenthums vor der aufgehenden Sonne des Christenthums immer mehr verschwanden, und sich so die weltüberwindende Kraft des letztern immer mehr offenbarte, suchte der große und hellsehende Mann dadurch sein Werk für alle Zukunft zu sichern, daß er sich immer fester an den von Christus seiner Kirche als Fundament gegebenen Fels — an den römischen Stuhl angeschlossen. Er stattete daher einen weitläufigen Bericht über den glücklichen Fortgang seines Werkes nach Rom ab, und legte zugleich dem hl. Vater mehrere Fragen zur Entscheidung vor, welche Gregor II. unter dem 22sten Nov. 726 beantwortete. ²⁾)

In diese Zeit fällt vorzüglich das eigentliche Wirken des hl. Bonifacius für Thüringen, Sachsen und das Eichsfeld, und gewiß ist er eben in dieser Zeit oftmals auf dem Eichsfelde gewesen, um das Werk, das er angefangen, auch zu erhalten. Manche Orte des Eichsfeldes und der Umgegend, z. B. Wendehausen, Treffurt, Kreuzburg u. a. mögen damals der Schauplatz des Wirkens dieses heiligen Mannes gewesen seyn, und nach Spangenbergk soll er

2) Ouhl. l. c. l. 25. 2) Wördtwein, l. c. epist. 24 pag. 58.

sich damals namentlich in Heiligenstadt aufgehalten haben.¹⁾

Inzwischen starb der bisherige Beschützer des hl. Bonifacius, Papst Gregor II., 731 den 11. Februar den Tod des Gerechten, nachdem er ein hellleuchtendes Muster der lautersten Frömmigkeit und der erleuchteten, unermüdeten Berufstreue gewesen war. Er ist unter die Heiligen versetzt worden. Am 35sten Tage nach Gregor's II. Tode ward Gregor III. zum Papste erwählt.²⁾ Bonifacius entsandte alsobald an ihn eine Gesandtschaft; Gregor III. entgegen wollte ihm ein Zeichen seines Vertrauens und seiner Anerkennung geben, und überschickte ihm 732 das erzbischöfliche Pallium, womit die Würde, aber auch die Bürde desselben erhöht ward, da ihm die Bekehrung und Oberleitung aller Deutschen nunmehr anvertraut war.³⁾

Das Bedürfniß der sich mit jedem Tage mehrenden Schaaren der Gläubigen forderte die Einrichtung neuer Kirchen und neuer Missionsanstalten. Darum gründete er 732 in Hessen die beiden Klöster zu Frislar und Amöneburg, aus welchen unendlicher Segen für Deutschland erblühte.⁴⁾ Namentlich gilt dieß von Frislar, welches ein Lieblingsaufenthalt des hl. Bonifacius war. Als er selbst demselben wegen seiner Missionsreisen nicht länger vorstehen konnte, gab er ihm als Abt den trefflichen hl. Wigbert. Auch

1) Bonifacius Kap. 19. S. 35. 2) Baronius. annal. eccles. tom 9. Venetiis. 1711. pag. 88. 3) Oehl. vit. s. Bonif. lib. I. Cap. 25. 4) ibid. Cap 27.

Lullus, Sturmius, Meginoz hielten sich daselbst auf. Wahrscheinlich gründete er damals auch eine Kirche zu Erfurt.¹⁾

Während Bonifacius in unserm Vaterlande so segensreich wirkte, rettete 732 Carl Martell das christliche Europa vor dem durch die Sarazenen drohenden Untergange durch die blutige Schlacht bei Tours und Poitiers, und hier haben christliche Eichsfelder zuerst ihr Blut für den christlichen Glauben vergossen; denn in Carl Martells Heere fochten die Tapfern aus allen Ländern des fränkischen Reiches, also auch Thüringer und Eichsfelder, und man hat noch in neuerer Zeit in Thüringen in geöffneten Gräbern saracenische Waffen, Münzen u. dgl. gefunden, welche höchst wahrscheinlich aus der damals gemachten Beute herkommen.²⁾

Großes war nun durch Bonifacius geschehen, und seine vielen und zahlreichen Schüler wirkten mit Eifer und in seinem Geiste. Gegen 736 glaubte er daher sich auf einige Zeit seinem Wirken in Thüringen, Hessen und dem Eichsfelde entziehen zu dürfen. Zuerst zog es ihn zu dem noch unbekehrten Norden, zu den Sachsen. Hier waren aber die Schwierigkeiten noch immer zu groß; namentlich erfüllte sie noch immer Mißtrauen gegen die christlichen Franken, — und

1) Ludgerus, l. c. Cap. 9. in act. Ss. l. c. pag. 485. 2) Herzog, a. a. D. S. 42 — 44.

Bonifacius scheint daselbst auch damals noch keinen Boden für ein gesegnetes Wirken gefunden zu haben. Wir lesen daher noch nichts von Thaten oder Stiftungen des Bonifacius im eigentlichen Sachsenlande, im Gegentheile finden wir die Sachsen noch immer feindlich gegen die Christen gesinnt. Bonifacius konnte ihnen deswegen nur durch sein Gebet helfen, das er selbst für sie darbrachte, so wie er auch alle seine Freunde zu Gebeten für dieß Volk aufforderte.¹⁾

Unser Apostel wandte sich hierauf wieder nach Bayern, wo er ebenfalls das Oberhirtenamt als Erzbischof zu verwalten hatte. Dort war zwar das Christenthum schon seit Jahrhunderten verkündet und bekannt, aber noch zur Zeit des hl. Bonifacius war keine festbegründete kirchliche Ordnung vorhanden, was der erfreulichen Entfaltung des kirchlichen Lebens hindernd im Wege stand. Die Verwirrung in der Lehre und in dem Leben war groß; Partheiungen und Irrlehren herrschten, der kirchlichen Anstalten waren wenige, insbesondere fehlte es an kirchlicher Aufsicht, und das alles, obgleich der Herzog Hucberth und seine Vorfahren sich um das Aufblühen des kirchlichen Lebens viele Mühe gaben. Das damalige Wirken des hl. Bonifacius in Bayern erzählt Willibald also²⁾: „Zur Zeit des Herzogs Hucbert begab sich Bonifacius in die bayerischen Lande. Dort übte er aufs eifrigste das Predigtamt, und besuchte und prüfte viele Kirchen.

1) Würdtwein, l. c. ep. 28 & 38. 2) Acta Sanctorum l. c. pag. 467.

Er war mit einem solchen Eifer und solch einer göttlichen Stärke bewaffnet, daß er einen abtrünnigen Irrlehrer, Namens Eremwulf, nach den canonischen Satzungen verdammt und absetzte, und das Volk von dem Götzendienste seiner verkehrten Secte zurückrief.“¹⁾)

Lange blieb Bonifacius damals noch nicht in Bayern. Die Zeit seines eigentlichen Wirkens war auch dort noch nicht gekommen; darum begnügte er sich damit, alle Verhältnisse näher kennen zu lernen. Jedoch gewann er damals seinen treuen Jünger Sturmius. Im Jahre 737 oder im Anfange von 738 ist er schon wieder in Hessen, Thüringen und Eichsfeld thätig, wo sein Werk in schöner herrlicher Blüthe stand.

Als Oberhirt suchte er überall fördernd und segnend einzuwirken. Er sah aber klar, daß, je größer die Erndte war, desto größer auch die Arbeit sei, und daß er zu derselben neuer Hülfe und Kräfte bedürfe. Darum beschloß er kurz nach seiner Rückkehr aus Bayern, wieder nach Rom zu reisen, um, wie Willibald sagt,²⁾ heilsame Unterredung mit dem apostolischen Vater zu pflegen, und, nun schon im Alter vorgerückt, sich der Fürbitte der Heiligen zu empfehlen. Er war damals 58 Jahre alt. Mit zahlreicher Begleitung kam er nach Rom, wo ihn Gregor III. ehrenvoll aufnahm, und wo Viele, nicht bloß Römer, sondern auch Franken, Bayern und Britanier sich zu ihm drängten,

1) Vgl. Seiter's, a. a. D. Kap. 6. S. 222 u. f. 2) Act. Ss. l. o. pag. 468.

um von ihm belehrt zu werden, und ihm ihre Verehrung zu bezeigen. Er selbst besuchte mit seiner Begleitung alle hl. Orte in Rom und der Umgegend, besonders die Gräber der hl. Martyrer, wo er seine Andacht verrichtete, und sich zu neuem Wirken ermunterte. Damals lernte er auch Wunibald kennen, und später dessen Bruder Willibald, die er beide für Deutschland gewann.¹⁾

Unter solchen Beschäftigungen brachte Bonifacius fast ein Jahr in Rom zu, und verabschiedete sich sodann bei dem hl. Vater. Dieser beschenkte ihn mit ansehnlichen Geschenken, verlieh ihm Reliquien für Alle, für welche Bonifacius sich solche erbat, und entließ ihn mit 3 Sendschreiben wieder zu seiner Heerde 739.

Das erste dieser Sendschreiben ist an die Bischöfe, Priester und Aebte Deutschlands gerichtet, und ermahnt dieselben, den Bonifacius liebevoll aufzunehmen und überall kräftig zu unterstützen.²⁾

Das zweite Sendschreiben führt die Ueberschrift: „Papst Gregor an alle Vornehmen und an das Volk der Provinzen Deutschlands, an die Thüringer und Hessen, Bortharen, Nistresen, Wedreven und Lognaer, Sudrosen und Grabfelder, oder an alle in dem östlichen Lande Wohnende.“³⁾ Dieses Sendschreiben ist jedenfalls an unsere Vorfahren mit gerichtet und insbesondere an diese, mögen wir sie zu den Thüringern

1) Setters, a. a. D S. 272. 2) Würtwein. l. c. epist. 43. 3) ibid. epist. 44.

überhaupt, oder zu den Lognaern, d. i. Bewohnern des Leinethales, oder zu den Grabfeldern rechnen, wozu besonders die Fuldenser und Eichsfelder gerechnet werden können, da hier so viele Ortsnamen auf „rode“ sich endigen, zum Andenken, daß durch Ausrodung der Wälder und durch Umgraben des Waldgrundes fruchtbare Felder beschafft wurden.¹⁾ Dasselbe lautet also:

„Da unser Vorgänger sel. Andenken, Papst Gregor, auf göttliche Eingebung, um Gott ein vollkommenes Volk zu bereiten, den Ueberbringer dieses Sendschreibens, unseren ehrwürdigen Bruder und Mitbischof Bonifacius weihte und zu euch sandte, ihm lehrend die Regel des apostolischen und katholischen römischen Glaubens, dem wir mit Gottes Hülfe ergeben sind, so haben wir denselben, da er nach langer Zeit, des Gebetes wegen sich zu dem Heiligthume des Apostelfürsten begeben und uns gebeten, ihn zu unterrichten über das Seelenheil, unter Gottes Beistande und nach Anleitung der hl. Schrift, entlassen und zu euch gesandt, Geliebteste. Darum ermahnen wir euch im

1) Würdtwein. l. c. pag. 93. wo Würdtwein das fuldische Gebiet und Eichsfeld zu den Grabfeldern rechnet. Die Lognaer sind mit mehr Wahrscheinlichkeit die Bewohner des Leinethales, als des Lahnetals, da die Letztern schon unter den Hessen begriffen sind. Was den Namen betrifft, so wurde das Leinegebiet wirklich *pagus Logne* genannt, und kommt derselbe in dem Stiftungsbriefe des Klosters S. Michael zu Hildesheim vor. Vgl. Wolf, vollst. Geschichte des Eichsfeldes. S. 26. Wend, a. a. D. Th. II. S. 353. Nach S. 172 desselben Werkes gab es auch in Frankreich eine Logna, d. i. der Fluß Loignon.

Herrn, daß ihr von ihm würdig das Wort der Ermahnung annehmet, und die Bischöfe und Priester, die er vermöge ihm übertragener apostolischer Vollmacht euch geben wird, im Dienste der Kirche aufnehmet. Und wenn er vielleicht solche findet, die vom Pfade des rechten Glaubens oder der canonischen Lehre abgewichen sind, und dieselben unschädlich macht, so hindert ihn nicht, und was er ihnen auflegt, mögen sie aus Gehorsam gegen Gott auf sich nehmen. Denn wer sich frech gegen den Gehorsam auflehnt, der zieht sich selbst die Verdammniß zu.“

„Ihr aber Geliebteste, die ihr im Namen Christi getauft seid, ihr habt Christum angezogen; enthaltet euch darum von allem heidnischen Götzendienste, und besetzt euch nicht nur selbst, sondern auch eure Untergebenen. Wahrsagerei, Loosdeuterei, Todtenopfer, den Dienst der Haine und Quellen, Amulette, Beschwören, Zauberei und andere verschiedene Gebräuche, welche an euren Gränzen zu geschehen pflegen, verabscheuet und verwerfet, und befehret euch von ganzem Herzen zu Gott. Ihn fürchtet, betet an und verherrlicht, Theil nehmend am Andenken der Heiligen, wie der Apostel sagt. Denn wenn euer Glaube, wie der Herr sagt, wie ein Senfkörnlein ist, und ihr werdet diesem Berge sagen: Erhebe dich und stürze dich ins Meer! so wird er versetzt werden. Denn dieser Herr und Heiland selbst sagt in seinem heiligen Worte: Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und aus

all deiner Kraft. Und wieder: Wer mich bekennen wird vor den Menschen, den will ich auch bekennen vor meinem Vater, der im Himmel ist. Anderswo verspricht er: Was ihr immer den Vater in meinem Namen bitten werdet, das wird euch geschehen. Und abermal: Bittet und ihr werdet empfangen: sucht und ihr werdet finden: klopft an und es wird euch aufgethan. Denn jeder der bittet, empfängt, und wer sucht, der findet, und dem Klopfenden wird geöffnet. Auch ihr, Geliebteste, bringt würdige Früchte der Buße, auf daß ihr am Tage der Ankunft unsers Herrn Jesu Christi die himmlischen Wohnungen zu erlangen verdient. Lebet wohl!“

Der dritte Brief ist an die bayrischen und alamanischen Bischöfe gerichtet, welche ermahnt werden, dem Bonifacius zu gehorchen und besonders auf dem Concile zu erscheinen, das derselbe ausschreiben werde.¹⁾

Auf der Rückreise hielt sich Bonifacius nach Willibalds und Othlons Erzählung²⁾ eine Zeitlang in Pavia bei dem ehrwürdigen Longobardenkönige Luitprand auf, und begab sich darauf auf besondere Einladung des Herzogs Odilo, des Nachfolgers Huthberths, nach Bayern, wo er jetzt lange verweilte. Er predigte und rief die Geheimnisse und Heilmittel des wahren Glaubens und der wahren Religion wieder ins Leben, die Vermüster der Kirche und Verderber

1) Wärdtwein, 1. c. epist. 45. 2) Will. cap. III. §. 41 & 42. Othl. 1. 31.

des Volks vertrieb er. Denn Einige hatten sich fälschlich die bischöfliche Würde beigelegt, Andere hatten priesterliche Aemter übernommen, wieder Andere hatten diese und unzählige andere Täuschungen erfunden, und das Volk zum großen Theile verführt. Aber der hl. Mann, von Jugend auf Gott geweiht, duldete solche Schmach des Herrn nicht, sondern bewahrte den genannten Herzog mit seinem ganzen Volke vor der ungerechten Secte hehrischen Trugs und der Verführung schamloser Priester. Mit Genehmigung des Herzogs Odilo theilte er das Land in 4 Diöcesen, und ernannte für diese 4 Diöcesen eben so viele Bischöfe, welche er nach ertheilter Weihe in ihre bischöflichen Sitze einwies. Der erste Bischof hieß Johannes und er erhielt das Bisthum Salzburg; der zweite, Grembrecht, ward Bischof von Freising; der dritte, Goibald, von Regensburg; der vierte, Wivilo, erhielt die bischöfliche Würde von Passau.

Durch diese feste Diöcesan-Einrichtung und Aufstellung tüchtiger und gläubiger Bischöfe wirkte Bonifacius höchst segensreich auf Bayern ein, und dieser Segen dauerte durch alle Jahrhunderte, und um so mehr, da damals Bayern auch mit dem Mittelpunkte der Einheit fest verbunden ward.

Noch im Jahre 739 begab sich Bonifacius nach Hessen, Franken, Eichsfeld und Thüringen, um auch dort sein Werk zu fördern, seine Mitbrüder zu stärken, und alles was hindernd im Wege stand, zu beseitigen. In Thüringen war seine Anwesenheit um

so nöthiger, als Carl Martell 738 einen entscheidenden Sieg über die Sachsen erfocht, und in Folge dessen die wichtigsten Veränderungen in dem bis dahin noch immer unter dem Namen Thüringen genannten Lande vorgingen. Auch zog es ihn nach dem Norden, wo 739 den 6. November der hl. Willibrord gestorben war. Doch der Befehl des Papstes Gregor III. und seine eben erst ausgestreute Saat riefen ihn wieder nach Bayern, wo er 740 vorzugsweise thätig war. Dort hielt er das anbefohlene Concilium und wirkte so kräftig, daß das kirchliche Leben einen Umschwung erhielt, der auch die kühnsten Erwartungen übertraf.

Am Ende des Jahres 740 kehrte Bonifacius nach Mitteldeutschland zurück. Hier mußte er sein Werk dadurch zu krönen, daß er die bekehrten Länder in Diöcesen eintheilte, und ihnen Bischöfe gab. Dieß konnte nun um so leichter geschehen, als nach den Siegen Carl's über die Sachsen 718, 724 und 738, diese aus Südthüringen und Hessen vertrieben waren, und beide Länder unbestritten zu dem fränkischen Reiche gehörten. Später mochten die Sachsen noch Einfälle in diese Länder machen, es waren aber nur Raub- und Verheerungszüge; eine Herrschaft konnten sie in denselben nicht mehr erlangen, da nicht bloß Gebirge und Flüsse, sondern Glaube und Religion eine noch festere Gränze bildeten.¹⁾ Bis 741 war Bonifacius der einzige Bischof in den von ihm be-

1) Seiter's, a. a. D. S. 295 u. f.

kehrten Ländern. Jetzt aber gründete er vier Bischofs-
 sitze, nämlich zu Würzburg, Eichstädt, Erfurt und
 Buraburg. In Würzburg stellte er den Willibald als
 Bischof auf, in Eichstädt den Burchard, in Buraburg
 den Witto, in Erfurt den Adelar. Es ist wohl ge-
 wiß, daß so wie ganz Thüringen auch das Eichsfeld
 zu dem Bisthume Erfurt gehörte, während das be-
 nachbarte Hessen die Diöcese Buraburg bildete. Die
 beiden ersten Bisthümer haben sich bis heute erhalten,
 das Bisthum Buraburg verschwindet mit dem Tode
 seines zweiten Bischofs Megingoz ganz aus der Ge-
 schichte, vielleicht weil die 744 erfolgte Bekehrung
 des nordthüringischen Hessen- und Schwabengaus die
 Einrichtung neuer Bisthümer verursachte, wobei Hes-
 sen dem Erzbisthume Mainz einverleibt ward. Eben
 so ging auch das Bisthum Erfurt bald wieder ein,
 und ward mit Mainz vereinigt, wohingegen 814 zu Hal-
 berstadt von Karl dem Großen für die Sachsen ein
 Bisthum gestiftet ward.

Durch die Errichtung dieser Bisthümer in Deutsch-
 land war die Wirksamkeit des hl. Bonifacius in eine
 neue Epoche getreten, und der Geschichte Deutsch-
 lands ein neuer Verlauf angewiesen. Carl Martell
 hatte bisher seit 20 Jahren an der Vereinigung der
 deutschen Gaue mit dem fränkischen Reiche gearbeitet,
 und Bonifacius war darauf bedacht gewesen, die
 Stämme und Völker Deutschlands in Einigkeit des
 Glaubens und Lebens mit der Kirche zu verbinden,
 und dieses sein Streben krönte er durch Errichtung

dieser Bisthümer. In demselben Jahre starben auch Carl Martell den 15. October, Gregor III. den 27. November und der oströmische Kaiser Leo den 18. Juni.

Drei Tage nach Gregor's Tode bestieg Zacharias den päpstlichen Stuhl, ein Mann, ausgezeichnet durch Eifer, Umsicht und Weisheit, der das hl. Werk des Bonifacius in Deutschland auf alle Weise beförderte, was um so erwünschter war, als dieser nunmehr sein Wirken auch auf das westliche Franken oder Gallien erstreckte. Carl Martell war der Kirche durchaus nicht feindselig, ja Gregor III. setzte ein solches Vertrauen auf ihn, daß er ihm, als die iconoklastischen oströmischen Kaiser Rom verließen, die Schlüssel zum Grabe des hl. Petrus übersandte und ihn um Hülfe gegen die Longobarden ansprach, welche zu leisten ihn jedoch der Tod hinderte; aber sein Regiment war eine Soldatenherrschaft. Um seine Treuen zu belohnen, beschenkte er sie mit Bisthümern und Pfründen. So ward das Kirchenvermögen verschleudert, die Satzungen der Kirche wurden übertreten und Unordnung herrschte überall. Der seit 400 Jahren mit unsäglicher Mühe gepflanzte, Segen verbreitende Garten der Kirche war eine Brandstätte geworden, deren letzte Spuren selbst Karls des Großen väterliche Sorge nicht ganz vertilgen konnte.

Auch Bonifacius konnte dieß nicht hindern, besonders so lange er mit den neubekehrten Ländern voll auf zu thun hatte. Erst als hier Alles geordnet war,

erweiterte er seinen Kreis über Gallien und suchte insbesondere die Geistlichkeit zu bessern, was jetzt unter der Herrschaft der Söhne Carl Martells, Carlmanns in Aufrasien und Pipins in Neustrien leichter war, da jetzt auch friedlichere Zeiten eintraten und beide gern den Ermahnungen des Bonifacius folgten.

Bonifacius dachte daran, seine Schöpfungen dadurch für alle Zukunft zu sichern, daß er die neuangeordneten Bischöfe in einen Metropolitan-Verband setze. An den kriegerischen Gerold von Mainz konnte er sie nicht weisen, auch nicht an den unthätigen Reginfried von Köln, noch weniger an den eingedrungenen Milo von Trier. In den gallischen Provinzen war überdies aller Metropolitan-Verband aufgelöst; seit 80 Jahren war dort kein Concil und kein Erzbischof gewesen, eine nicht geringe Ursache der Verweltlichung und Verwilderung der gallischen Bischöfe und Priester. Bonifacius erkannte, daß jetzt durch Concilien allein Abhülfe geschehen könnte, und Carlmann und später Pipin, als er die Alleinherrschaft besaß, unterstützten ihn hierin kräftigst.

So wurden in den Jahren 742 und 743 von Bonifacius die ersten beiden deutschen National-Concilien unter dem Schutze Carlmanns gehalten, dessen innigster Wunsch es war, daß die Bischöfe und Priester ihm ihren Rath ertheilten, wie das Gesetz Gottes und das religiöse Leben, welches unter den frühern Fürsten ganz zerfallen war, wieder hergestellt werden, das christliche Volk zu seinem Seelenheil gelangen

könne, und nicht durch falsche Priester verführt verloren ginge.¹⁾

Wie Bonifacius auf diese Weise sorgte, den kirchlichen Bau in Deutschland zu vollenden, und dem Christenthume eine feste Stütze für alle Zukunft zu geben, so war er nicht minder bemüht, eine Anstalt zu gründen, welche für ganz Deutschland die Pflanzschule des christlichen Lebens, der Künste und Wissenschaften werden sollte. Die Anstalt, durch welche er dieß erreichte, war das Kloster zu Fulda, dessen Stiftung seinen Namen schon allein unsterblich gemacht haben würde, wenn er sonst nichts weiter gethan hätte. Bonifacius wollte nämlich eine Pflanzschule gründen, in welcher Deutsche nicht bloß zu Missionären gebildet und für die untergeordneten Stellen und Aemter in der Kirche vorbereitet, sondern auch durch tiefere christliche Wissenschaft und innere wahre Frömmigkeit zu den höchsten Würden befähigt würden. Als ein Zufluchtsort des Gott geweihten Lebens und der christlichen Wissenschaft sollte diese Pflanzschule an einem gegen feindliche Anfälle gesicherten Orte gegründet werden, während sie mit den ersten Anstalten Italiens im hl. Leben, in Kunst und Wissenschaft weit-eifern sollte. Bei der Ausführung seines Planes arbeitete ihm der treffliche Sturmius in die Hände. Nachdem dieser sich von Gott zu einem strengeren Leben in der Einöde berufen glaubte, ging er auf

1) Würdtwein, l. c. pag. 122.

Bonifacius Geheiß mit zwei Gefährten von Frislar auß in den Urwald, Buchonia genannt. Am dritten Tage gelangten sie an die Stelle, wo jetzt Hersfeld steht. Dort bauten sie sich Hütten von Baumrinden, blieben längere Zeit da, Gott dienend mit Fasten, Wachen und Beten, 743. Sie glaubten, daß dies die rechte Stätte für die von Bonifacius beabsichtigte Anstalt sey. Als er diesem die Nachricht von der gefundenen Stätte mittheilte, erhielt er jedoch den Auftrag, eine bessere und passendere zu suchen, worauf er sich weiter in die Wildniß begab, bis er die liebliche und anmuthige Stelle an der Fulda fand, wo jetzt das von Gott gesegnete Fulda steht. Als Bonifacius hiervon Kunde erhalten hatte, bat er den Hausmeier Carlmann um die Schenkung dieses Platzes, welcher seine Bitte auch feierlich gewährte. Der hl. Sturmius, welcher der erste Abt dieses Klosters wurde, nahm mit sieben Brüdern am 12. Januar 744 Besitz von dem Orte, und richtete unter Gebet und Psalmen ein Kreuz daselbst auf, um welches herum sie den Wald ausrodeten, und sich acht ärmliche Hütten bauten. Nach zwei Monaten kam Bonifacius selbst dorthin, ertheilte verschiedene Anweisungen und verweilte eine Woche daselbst. Unter seiner fortgesetzten Anleitung wuchs das Kloster immer herrlicher empor, und ward zu einer Quelle des Segens wie wenige Werke, besonders durch seine hochberühmte Klosterschule. Dieses Kloster, dessen Mönche sich schon zu Sturmius Lebzeiten auf 400 vermehrten, wurde für

die Förderung des christlichen Lebens, das Aufblühen der Künste und Wissenschaften, ja selbst für Ackerbau und Gewerbekunst von unermesslicher Bedeutung, und sehr viele Erzbischöfe und Bischöfe, und sonst einflußreiche Männer und Gelehrte gingen daraus hervor.¹⁾

Während Bonifacius so für Deutschland, insbesondere für das ostfränkische Reich, welchem Carlmann vorstand, sorgte, dachte er auch an das westfränkische Reich, um auch in Gallien kirchliche Einheit und Ordnung herzustellen. In Gemeinschaft mit Carlmann und Pipin bewirkte er zuerst, daß Grimo von Rouen, Abel von Rheims und Hartbert von Sens das erzbischöfliche Pallium vom Papste Zacharias erhielten, welcher zugleich dem Bonifacius als seinem Legaten das Oberhirtenamt über Gallien wie über Bayern auftrug.²⁾ Nachdem er so den Metropolitanverband in Gallien hergestellt hatte, hielt er 744 den 2. März das Concil zu Soissons, wo sich 23 Bischöfe und sehr viele Priester sowohl aus Aufrasien als aus Neufrien versammelt hatten. Unter andern wurde hier die Irrlehre des Aldebert und Clemens verdammt, welche große Verwirrung durch ihre Irrlehre und ihr Leben unter dem Volke angerichtet hatten. Dieselben unterwarfen sich jedoch der kirchlichen Bestimmung nicht, und machten dem hl. Bonifacius noch lange

1) Seifers, a. a. O. Kap II. S. 454 u. f. Browerus, *Fuldensium antiquitatum liber 4.* Antwerpiae. 1612. pag. 1 — 28. Schannat, *historia Fuldensis.* Francofurti a/M. 1729. pag. 1 — 6. Eckart, l. c. pag. 460 & seq. 2) Würdtwein, l. c. epist. 59 & 60.

viel zu schaffen, so wie denn unser hl. Apostel überhaupt Vieles von falschen Priestern und Diaconen zu leiden hatte, weswegen er selbst bekennt, daß seine Kämpfe mit solchen schwerer und gefährlicher gewesen seyn, als die gegen das Heidenthum, und daß ihm die Ausrottung der Ketzereien mehr Mühe und Arbeit verschafft, als die Ausstreuung des reinen und lauterer Saamens des Wortes Gottes.¹⁾

Außer den bisher angeführten Concilien hat Bonifacius unzweifelhaft noch mehrere gehalten, und zwar National-, Provinzial- und Diöcesansynoden, um die Reinheit der Lehre, die Verfassung der Kirche und die Untadligkeit des Wandels bei den Priestern und dem Volke zu sichern oder zu befördern. Es wurden viele und treffliche Gesetze und Vorschriften gegeben, die der damaligen Zeit ganz angepaßt waren, und ihre segensreiche Wirksamkeit auf lange Jahrhunderte übten.

Während dieser Zeit (gegen 743) führte Carlmann Krieg gegen die Sachsen, weil dieselben den Bayern gegen die Franken Beistand geleistet und Thüringen abermals verwüstet hatten. Die Sachsen wurden geschlagen, und aus Nordhessen und Thüringen zurückgetrieben, so daß damals auch das Untereichsfeld unter fränkische Botmäßigkeit gekommen zu seyn scheint, worauf das Christenthum zuerst dort Eingang fand.²⁾ In diesem Kriege fiel der Bischof Gerold

1) Willib. 1 c. 5. 43. Othl. 1. c. lib. 1. cap. 37. Seiters, a. a. D. Kap. 10. S. 405. 2) Wend. a. a. D. Th 2. S. 274.

von Mainz durch Feindeshand, worauf das Bisthum dessen Sohne Gewilieb verliehen ward, der keine geistliche Weihen empfangen hatte, und ganz weltlich am Hofe Carlmanns lebte. Nicht lange darauf zog Carlmann wieder zu Felde gegen die Sachsen. In seinem Gefolge war auch Gewilieb, der den Mörder seines Vaters auf diesem Feldzuge meuchlings tödtete. ¹⁾

Im Jahre 744 starb Reginfried, Bischof von Cöln. Der hl. Bonifacius wollte diesen Todesfall benutzen, um seine neugegründeten Bisthümer in einen Metropolitanverband zu bringen, und zugleich von Cöln aus die endliche Bekehrung Frieslands und Sachsens anzubahnen. Die für diesen Zweck günstige Lage Cölns erkannten auch die fränkischen Fürsten Carlmann und Pipin, und sie boten nach dem Concile zu Soissons unserm Heiligen Cöln als Metropolitanort an. Bonifacius willigte ein in die Annahme dieses Bischofssitzes, und Papst Zacharias ertheilte die Bestätigung unterm 31. October 745. ²⁾ Es erhoben sich jedoch unter den Geistlichen Cölns Widersacher, welche sich fürchteten, daß sie durch einen Oberhirten wie Bonifacius aus ihrem trägen Leben und weltlichen Treiben herausgerissen werden würden, und hintertrieben die wirkliche Besitznahme des Bisthums Cöln.

1) Wendt, a. a. O. Th. II. S. 272. Eckart, l. c. I. pag. 457. Othl. l. c. lib. I. c. 37. 2) Würdtwein, l. c. ep. 70. pag. 83.

In dem so eben erwähnten päpstlichen Schreiben vom 31. October 745 ward der Bischof Gewilieb von Mainz durch Zacharias seines Bischofsamtes vorzüglich wegen des oben erwähnten Meuchelmordes entsetzt,¹⁾ worauf der bessere Theil der mainzischen Geistlichkeit wünschte, daß unser Bonifacius den Stuhl des hl. Crescens besteigen möge. Mainz bot unserm Apostel die Vortheile für die Bekehrung Frieslands und Sachsens nicht dar. wie Cöln, und er willigte daher erst spät in die Annahme des Mainzer Bisthums ein, wozu Zacharias unterm 4. November 748 die Bestätigung ertheilte, indem er zugleich Mainz zu einem Metropolitansitze erhob, welchem Turgern, Cöln, Worms, Speier, Utrecht, und alle von Bonifacius bekehrten deutschen Völker untergeben seyn sollten.²⁾

Hierdurch war der Bau des kirchlichen Gebäudes in dem großen fränkischen Reiche als vollendet anzusehen, und dem Werke des hl. Bonifacius stand eine schöne Zukunft in Aussicht. Der fromme Carlmann legte indeß die Herrschaft über seine Länder nieder und begab sich in das Kloster Monte Cassino, worauf Pipin nicht nur die Alleinherrschaft sondern auch die Königskrone übernahm, da die schwachen Merovinger das Reich nicht mehr regieren konnten. Er ward auf dem Gefilde zu Soissons 752 zum Könige ausgerufen und in der Medarduskirche daselbst von Bonifacius zum Könige gesalbt. Der schwache

1) Baronius, l. c. p. 157. 2) Würdtwein, l. c. epist. 83 pag. 241.

Chilberich III. ward in das Kloster Sithieu in S. Omer gebracht. Papst Zacharias starb 752 den 14. März. Ihm folgte Stephanus I., der jedoch schon am 4. Tage durch einen Schlagfluß hingerafft ward, worauf Stephanus II. gewählt wurde. Bonifacius schrieb an denselben in diesem oder im Anfange des folgenden Jahres einen Brief, worin er ihn um Ausnahme in die innige Gemeinschaft mit dem römischen Stuhle und um Schutz bittet. Zugleich unterwirft er sich in Allem dem Ausspruche der römischen Kirche, und entschuldigt schließlich sein spätes Schreiben damit, daß er sehr beschäftigt gewesen sey mit Wiederherstellung der Kirchen, welche von den Heiden verbrannt wären, da diese mehr als 30 Pfarr- und Klosterkirchen verbrannt hätten.¹⁾

Nach Carlmanns Abdankung nämlich scheint sein Sohn Drogo eine Zeitlang unter Pipins Vormundschaft die Herrschaft über Aufrasien geführt zu haben, bis er bald dem Beispiele seines Vaters folgend der Herrschaft und der Welt entsagte. Griso, Carlmanns und Pipins Halbbruder, der bis dahin in sechsjähriger Haft gehalten worden war, ward jetzt von Pipin seiner Haft entlassen, an den Hof gezogen und mit Ehren und mehreren Grafschaften beschenkt. Auf dem 748 in Düren gehaltenen Märzfelde zog Griso eine Menge der vornehmsten Jünglinge auf seine Seite, und entfloß mit ihnen zu den

1) Würtwein, l. c. epist. 89. pag. 258.

Sachsen. Diese griffen zu den Waffen, und es entstand ein Kampf, der eben so gefährlich für Pipins Herrschaft als für den Bestand des Christenthums in Thüringen war. Pipin blieb nur mit Hülfe der Slaven und Friesen Sieger, sowohl über die Sachsen, als auch im folgenden Jahre über die Bayern, zu welchen Griso sich inzwischen begeben hatte. Die Bayern mußten den Griso ausliefern, Pipin verzieh ihm aber auch diesmal, und gab ihm die Stadt Mans mit 12 Graffschaften. Allein Pipin erkannte, daß er nur als Alleinherrscher und nur als alleiniger Gebieter auch dem Namen nach die vielen Völker des fränkischen Reiches unter einem Scepter vereinigen könne, und ließ sich darum, wie bereits erwähnt, 752 zum Könige des Frankenreiches krönen.

Der Kampf mit den Sachsen zog sich in Westphalen und der Umgegend des Rheins noch hin bis 753; in Thüringen, Hessen und Eichsfeld war der Bestand des Christenthums jedoch schon durch den 748 von Pipin errungenen Sieg gesichert, und in diesem Jahre 748 ist Bonifacius zum letztenmale in dem nördlichen Theile von Thüringen und auf dem Eichsfelde gewesen, um die durch die Sachsen verheerten Kirchen wieder herzustellen, und durch seine Lehre und sein Beispiel Sorge zu tragen, daß mit dem Einsturze der Kirchen nicht auch das Glaubenslicht erlösche.

Einige Zeit später finden wir unsern Apostel wieder in Bayern und am Main, besonders in und

bei Aschaffenburg, thätig. Es waren jedoch alle Glaubens-Verhältnisse in Deutschland geordnet, und darum drängte es den Mann Gottes, ein neues Feld für sein Wirken aufzusuchen. Einer ihm vom Papste gegebenen Erlaubniß gemäß wählte er sich einen seiner kräftigsten und eifrigsten Schüler, den heiligen Kullus, zu seinem Coadjutor, weihte ihn zum Bischofe, und übertrug ihm insbesondere die Verwaltung der Diocese Mainz. Inzwischen starb der Erzbischof Hildegard von Köln 753 in einem Treffen gegen die Sachsen. Jetzt suchte Bonifacius die gänzliche Befreiung Utrechts von Köln bei dem Papste zu bewirken, um dasselbe zur vierten Metropole, und zwar für die friesische Nation zu erheben. Es gelang ihm diese Befreiung. Nun übertrug er seinen Metropolitanstuhl Mainz, zu welchem auch Thüringen und Sachsenfeld geschlagen ward, unter Pipins Zustimmung seinem Coadjutor Kullus, und wählte für sich das arme Utrecht. Er nahm herzlichen Abschied von Kullus und begab sich mit Adelar und Goban und einigen andern Genossen 753 nach Friesland. Hier zog er wieder wie früher überall im Lande umher, und predigte überall mit außerordentlichem Erfolge. Ueberall spendete er die hl. Sakramente. Ein Zelt oder eine Hütte diente ihm als Obdach, Kirche, Bethaus und Schule. Der Macht seines Wortes konnte nichts widerstehen. Schon war er bis in die Nähe der Nordsee vorge drungen. Schon war er nahe dem Ziele seines Wunsches: ganz Friesland bekehrt zu sehen. Die erbit

terten Feinde des Christenthums sahen mit Schrecken, daß die allgemeine Verbreitung desselben nahe bevorstand, und machten darum einen Mordanschlag gegen das Leben des hl. Mannes. Als Bonifacius bei Dozum im Ostargau in Zelten lagerte, und seine Neugetauften erwartete, um ihnen am Pfingstfeste, den 5. Juny 755, die hl. Firmung zu ertheilen, kam eine bewaffnete Rotte blutdürstiger Feinde. Seine Jünger wollten Gewalt mit Gewalt abwehren; er aber hing die Reliquien der Heiligen, die er stets bei sich führte, um sich, und sprach zu den Seinigen: „Lasset ab, meine Kinder, lasset ab vom Streite. Fern sei aller Kampf und Krieg gegen unsere Feinde!“ Dann stärkte er sie durch liebevolle Worte zum Martyrthume, und schloß: „Muthig und männlich geht jetzt mit mir in den Tod. Aus Liebe zu dem, der für uns gelitten hat, gehet, damit wir mit ihm eingehen in die ewigen Freuden!“

Während Bonifacius so redete, stürmte die wüthende Rotte auf ihn und seine Begleiter ein. Zuerst fiel der fromme Hiltibrand, dem die Sorge für den Tisch oblag, dann dessen Bruder, der Diacon Hamunt, und dann Einer nach dem Andern. Zwei und fünfzig Genossen litten mit Bonifacius den Martyrertod, und unter diesen auch Adelar und Coban. Bonifacius selbst empfangend stehend und betend, das Evangelienbuch über sein Haupt haltend, den Todesstreich.

Hierauf drangen die Mörder in die Zelte ein, um reiche Beute zu machen; sie fanden aber nur Ke-

liquien und Blicher, und geriethen darüber so in Wuth, daß sie gegen einander das Schwert erhoben, worüber Viele auf dem Plage blieben. Die Bücher streuten sie umher, es wurden jedoch deren mehrere später von den Gläubigen wiedergefunden, besonders das Evangelienbuch des hl. Bonifacius, welches mit zwei andern in Fulda aufbewahrt wird. Der Tod des hl. Bonifacius ward hierauf an den heidnischen Friesen blutig gerächt, die erschlagenen Gläubigen aber wurden an der Stelle des Mordes begraben, und es erhob sich nach und nach daselbst das heutige Doctum. Die Leiber des hl. Bonifacius, der Bischöfe und Geistlichen wurden feierlich nach Utrecht gebracht. Lullus schickte auf empfangene Nachricht von dem Tode unsers hl. Apostels eine Gesandtschaft nach Utrecht, um seinen Leib abzuholen. Nur ungern und erst nach einer gehaltenen Erscheinung verabfolgte man ihr denselben. Am 30. Tage nach dem Tode kam er in Mainz an, wo er aufs feierlichste empfangen ward, da man den Heiligen als Schutzpatron im Himmel verehrte. Gern hätten die Mainzer seinen hl. Leib behalten, Lullus aber brachte ihn in feierlicher Prozeßion nach der ausdrücklichen Weisung des hl. Bonifacius selbst nach Fulda, wo er bis jetzt ruht, und von Gott durch viele Wunder verherrlicht worden ist.¹⁾ Schon 756 wurde auf einem Concile zu Canterbury verordnet, daß sein Todestag alljährlich begangen werden sollte, welcher Anordnung man

1) Act. Ss. Junii tom. I, pag. 470, 476, 480 & 483.

bald in Deutschland und Gallien folgte. In Paderborn ordnete der hl. Meinwerk die jährliche Festfeier desselben an, Kirchen und Altäre wurden zu seiner Ehre gebaut; besonders festlich ist jedoch sein Fest stets in Fulda und auf dem Eichsfelde begangen worden.

Wir wollen diesen Abschnitt mit folgender Betrachtung von Selters schließen. Derselbe sagt am Schlusse des Lebens des hl. Bonifacius: ¹⁾ „Fassen wir jetzt mit einem Blicke die einzelnen Züge des Lebens und Wirkens unsers Apostels zusammen, so tritt uns eine Gestalt entgegen, welche, groß und erhaben wie sie ist, den hohen und hehren Erscheinungen der apostolischen Zeiten zur Seite gestellt werden muß, und bei den vielfachen und unsäglichem Erbärmlichkeiten der Gegenwart, versöhnend mit unserm Geschlechte und ermuthigend wirkt. Von der Heiligkeit und Größe des Werkes, welches er verbreiten wollte, ganz durchdrungen, fest in seinem Glauben, in seinem Herzen gestärkt durch die Kraftworte der hl. Schriften, die er zu studieren nicht nachließ; das Beispiel der Apostel, das Schicksal der Heiligen und Martyrer stets vor Augen habend; keinen andern Lohn wünschend, nach keinem andern Ziele ringend, als nach der Bekehrung der Völker und der Glaubenskronen dort jenseits, wirkte Bonifacius immer auf der Bahn, die er erwählt hatte, und strebte mit unerschütterlicher Beharrlichkeit seinem Ziele zu.

1) Selters, a. a. O. S. 555.

Wohl wurde er von Päpsten und Fürsten mit Ehren und Würden ausgezeichnet, aber es war nicht seine Ehre, die er suchte. Die höchste Würde und Macht legte er in die Hände seines Schülers nieder, um nur die Ehre des Allerhöchsten zu fördern. Wohl wurden ihm reiche Schenkungen an Land und Gut gemacht: er aber blieb arm, nur seine Bücher und sein Todtenhemd nahm er nach Friesland mit, und indem er so, was die Erde bietet, verschmähte, gewann er Länder und Völker für den Himmel. Es war nichts Geringes, nichts Gemeines was er vorhatte. Wie die Apostel des Herrn von ihrem Meister ausgesandt waren, so hatte Bonifacius von dem Stellvertreter desselben seine Sendung empfangen, und wie jene in die heidnisch römische Welt das Reich des Friedens brachten, so verbreitete Bonifacius dieses Reich in der germanischen Welt. Der Segen von oben war unverkennbar mit ihm; und sein Wirken war nicht für den Augenblick, sondern eine neue, lichtere und wärmere Zeit wurde durch ihn hervorgerufen. Die Epoche der deutschen Geschichte, welche gewöhnlich von Karl dem Großen an gerechnet wird, war durch Bonifacius vorbereitet und gegründet. Er hatte die deutschen Völker zum Christenthume, und die schon vor ihm bekehrten Provinzen des fränkischen Reichs zur Einheit des Glaubens gebracht. Nur auf dieser Grundlage konnte das Reich Karls des Großen errichtet werden, und Bestand gewinnen. Die Befehrung der Sachsen geschah zwar erst unter Karl,

allein daß sie unter ihm geschah, dazu war durch Bonifacius der Grund gelegt. Durch ihn war Wissenschaft nach Deutschland gebracht, und Sinn für Wissenschaft geweckt, und daß Karl ein eifriger Beförderer derselben wurde, selbst darauf hatte Bonifacius wenigstens mittelbar durch den Vater Karls, durch seine aus England herbeigerufenen Mitarbeiter, und durch die im fränkischen Reiche gestifteten Anstalten das Meiste beigetragen. Seine Gefährten, wie er selbst, schon durch die Regel ihres Ordens an Fleiß, Entbehrung und Sparsamkeit gewöhnt, führten in Deutschland eine Verbesserung des Garten- und Feldbaues, der Viehzucht und des Gewerbes jeglicher Art ein, und mit derselben war die Möglichkeit nicht nur, sondern die Nothwendigkeit eines mehr gesitteten Lebens gegeben."

„Die einige, heilige, katholische Kirche unter dem von Christo angeordneten, sichtbaren Oberhaupte war der feste Boden, auf welchem Bonifacius sich bewegte. Das gemeinsame Glaubensbekenntniß, welches er vor seiner Ordination zum Bischöfe dem Papste Gregor II. ablegte, und wonach dieser vor allem zuerst fragte, die Gemeinschaft aller guten Werke, in welche er mit demselben Papste und dessen Nachfolgern trat, war das unsichtbare Band, welches ihn mit dieser einigen Kirche aufs innigste verknüpfte, und durch den Eid des Gehorsams, den er dem Papste leistete, wurde nur auf feierliche Weise ausgesprochen, was er als sein innerstes Bewußtsein in sich trug, und

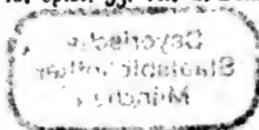
als unerläßliche Bedingung einer segensreichen Wirksamkeit betrachtete. So ist denn nicht anders zu erwarten, als daß er den Gesamttinhalt der katholischen Lehre in den neugegründeten Gemeinden verbreitete, und wirklich finden wir schon in den Briefen desselben alle die Lehren, Vorschriften, Anordnungen und Einrichtungen des Cultus vor, wie sie heut zu Tage in der katholischen Kirche bestehen. Ueber den katholischen Glauben spricht sich Bonifacius in der Eidesleistung und bei unzähligen andern Gelegenheiten aus. Um die durch ihn oder schon vor ihm bekehrten Völker in dem lebendigen Bewußtseyn dieser Einigkeit des Glaubens zu erhalten, wurde das Bekenntniß desselben auf den Concilien stets von neuem wiederholt und das Versprechen des Gehorsams gegen den apostolischen Stuhl erneuert.¹⁾ Im Vereine mit ihm wandten sich die gallischen Bischöfe an den Papst, um denselben ihres Gehorsams und ihrer Glaubenseinigkeit zu versichern, und der Papst lobte sie deshalb.²⁾ Die hierarchische Verfassung der katholischen Kirche, wie sie jetzt ist, kannte auch die damalige Zeit; die Würde und Macht der Metropolitens;³⁾ die Bedeutung der Pallien und der Empfang derselben vom römischen Stuhle;⁴⁾ die Rechte der Bischöfe,⁵⁾ Coadjutoren,⁶⁾ und Archidiaconen;⁷⁾ die

1) Würdtwein, 1. c. ep. 73. 2) ibid. 78. 3) ibid. 75, 73, 70.

4) ibid. ep. 25, 59, 60. 5) ibid. 73. 6) ibid. ep. 51, 52. 7) ibid. ep. 63.

Pflichten der Priester gegen ihren Bischof und ihre Gemeinden; die Stellung der übrigen Kleriker,¹⁾ das alles ist in den Briefen ausgesprochen, und zwar nicht als etwas Neues, sondern als eine auf der Tradition der Väter und in dem Wesen des Christenthums ruhende Einrichtung. Das Studium der heiligen Schrift und der Tradition der Väter wird gleichmäßig anempfohlen.²⁾ Die Lehre von den Sacramenten der Taufe,³⁾ der Firmung,⁴⁾ dem heiligen Altarsacramente und Messopfer,⁵⁾ der Buße,⁶⁾ der Priesterweihe,⁷⁾ der Ehe⁸⁾ und der hl. Delung,⁹⁾ ward damals vorgetragen wie heute. Die Ehehindernisse der geistlichen¹⁰⁾ und Blutsverwandtschaft¹¹⁾ stellte Bonifacius in Uebereinstimmung mit den in England und den übrigen christlichen Ländern geltenden Gesetzen fest. Die Feier der Festtage¹²⁾ und die Beobachtung der Quatember- und anderer Fasttage¹³⁾ wird geboten, und die Feier des Ostersfestes in Gemäßheit des nicänischen Concils vorgeschrieben.¹⁴⁾ Die Verehrung der Heiligen¹⁵⁾ und der allerseeligsten Jungfrau,¹⁶⁾ die Verehrung der Reliquien¹⁷⁾ ist allgemein bekannt. Messen und Fürbitten für

1) Würdtwein, 1. c. ep. 10, 50, 56, 58, 145. 2) *ibid.* ep. 4, 156, 163. 3) *ibid.* ep. 2, 6, 7, 10, 24, 62, 82. 4) *ibid.* ep. 24, 46. 5) *ibid.* ep. 26, 28, 58. 6) *ibid.* ep. 56, 58, 146 u. sermo 6. 7) *ibid.* ep. 10. 8) *ibid.* ep. 58, 72, 75, 109. 9) *ibid.* ep. 58 Cap. 29. 10) *ibid.* ep. 39, 40, 41. 11) *ibid.* ep. 24, 25. 12) *ib.* epist. 58. 13) *ib.* epist. 50, 56, 58, 75, 168, sermo 12 & 13. 14) *ib.* epist. 163. 15) *ib.* epist. 117. 16) *ib.* epist. 113. 17) *ib.* epist. 33, vlt. S. Bonif. von Will. und Othl.



Lebende ¹⁾ und Verstorbene ²⁾ werden gehalten, und Bruderschaften gestiftet und gefördert. ³⁾ Sein Nachfolger Lullus verordnet für Thüringen ein allgemeines Gebet um Abwendung des Regens, und bestimmt, daß sich alle Gläubigen eine Woche hindurch von dem Genuße der Fleischspeisen und der Getränke, welche mit Honig bereitet sind, enthalten, am Montag, Mittwoch und Freitag bis zum Abend fasten; daß alle Mönche und Nonnen jeden Tag in dieser Woche eine bestimmte Anzahl Psalmen singen, und die Priester die zur Abwendung des Unwetters vorgeschriebene Messe halten sollen. ⁴⁾ Als das Jahr trotz der drohenden Anzeichen dennoch ein fruchtbares wurde, wünscht der König Pipin, daß Lullus ein allgemeines Dankgebet für die glückliche Erndte verordne, und den Bischöfen aufgeben möge, daß jeder derselben in seiner Diocese Litaneien und Prozessionen, Almosen und Armenspeisungen anstelle. ⁵⁾ Von dem heiligen Kreuzzeichen, als äußerem Zeichen eines katholischen Christen, handelt Bonifacius in einer seiner Predigten; ⁶⁾ er benedicirt Salz, ⁷⁾ und verordnet, daß am Gründonnerstage jährlich der hl. Chrysam und das hl. Del von den Bischöfen geholt werde. ⁸⁾ —

1) ib. ep. 12, 16, 26, 27, 28, 36, 38, 69. 2) ib. epist. 3, 21, 25, 29, 93, 108, 127, 130, 144, 160. 3) ib. epist. 26, 29, 35, 93, 108, 160. 4) ibidem, l. c. ep. 107. 5) ib. epist. 109. 6) Serm. 12. 7) vit. 8. Liobaë Cap. 16. 8) epist. 56, 58.

Vierter Abschnitt.

Das christliche Eichsfeld und der Hülfsenberg.

Das Christenthum war nun wie ein Senfkorn auf dem Eichsfelde ausgesäet, damit es wachse zum Segen für Viele. Wie ein Sauerteig sollte es die Herzen aller Bewohner des Eichsfeldes durchsäuren. Weil jedoch die Ausnahme desselben und das Wachsen darin durch des Menschen freie That mit bedingt ist, so wissen wir schon zum voraus, daß diese Aufnahme und Verbreitung viele Hindernisse finden mußte, welche in der menschlichen Schwachheit und Gebrechlichkeit gegründet sind. Lange Zeit mochte daher das Heidenthum noch einzelne Verehrer finden, besonders unter den auf dem Eichsfelde wohnenden Benden, und Manche, die das Christenthum angenommen hatten, hatten es nur äußerlich angenommen, blieben lange in ihrem Herzen noch heidnisch; übten auch noch lange heidnischen Aberglauben und heidnische Laster. Dieß bezeuget insbesondere das Verzeichniß der abergläubischen Gebräuche und Paganien, welche auf einem zur Zeit des hl. Bonifacius oder nicht lange nach seinem Tode gehaltenen Concile den Gläubigen streng untersagt wurden,¹⁾ und welche besonders in den thüringisch-hessischen Provinzen des fränkischen Reiches im Schwunge gewesen zu seyn

1) Werdthwein, epist. 57. pag. 126. Eckart, l. c. pag. 405.

scheinen: 1) So wurden verboten: die Verehrung und Festfeier des Jupiter (Thor) und Mercur (Wuodan), die abgöttische Verehrung der Heiligen durch Darbringung von Opfern, die Verehrung der hl. Haine, Steine, Quellen u. dgl.; der Todtendienst, die Todtenmahl, die Februarfeste (*Spurcalia*); Zauberei mit Amuletten und Angehängen; Wettermachen, Nothfeuer; Wahrsagerei aus dem Fluge der Vögel, dem Niesen, dem Wiehern der Pferde ic. Mit diesen abergläubischen Gebräuchen dauerten auch die heidnischen Laster der Trunkenheit, der Unzucht und des Todtschlags fort, 2) bis der von Bonifacius gebrachte göttliche Sauerteig nach und nach die ganze Masse durchsäuerte. Daß dieß fort und fort geschehe, dafür wirkten unablässig die Nachfolger des hl. Bonifacius, unterstützt von den fränkischen Königen, besonders von Carl dem Großen. Als Bonifacius mit seinen ausgewählten Jüngern den letzten Gang nach Friesland machen wollte, gab er auf dem von ihm abgehaltenen letzten Concile zu Mainz seinem treuen Nachfolger im erzbischöflichen Amte, dem hl. Püllus, unter andern auch den Befehl: „Du aber, mein vielgeliebter Sohn! vollende den von mir angefangenen Bau der Kirchen! rufe mit unablässigem Eifer das Volk von den Wegen des Irrthums ab!“ Diesem Befehle ist Püllus gewiß treu nachgekommen, und er, der die Mainzer Kirche von 753 — 786 regierte, der seine Erzdiocese

1) Rettberg, a. a. D. S. 328. 2) Wolf, eichsfeldische Kirchengeschichte: S. 55 u. f.

oftmals bereifte und das Volk überall von den Wegen der Sünde und des Irrthums zurückzurufen suchte, hat gewiß die letzte Ermahnung seines geistlichen Vaters im Betreff Thüringens nicht vergessen, — und gewiß ist auch das Eichsfeld, welches nach der Abreise Adelars der Erzdiocese Mainz einverleibt ward und forthin über ein Jahrtausend einverleibt blieb, der Schauplatz seines apostolischen Wirkens gewesen. Vielleicht hat er auch auf dem Eichsfelde und in der Umgegend, z. B. zu Erfurt, Kreuzburg, Eschwege u. den Bau der einen oder der andern vom hl. Bonifacius begonnenen Kirche dem Auftrage seines hl. Vorgängers gemäß vollendet. Die Klöster Fulda, Dorsdorf, Friglar und Hersfeld, welches letztre er selbst gestiftet hat, gaben ihm Priester, um die Kirche gehörig zu verwalten.¹⁾

Nach Eullus bestieg den erzbischöflichen Stuhl zu Mainz der gelehrte und eifrige Niculph, welcher bis dahin Kanonicus daselbst und Rath bei Carl dem Großen gewesen war. Er war sehr besorgt für die Ausbreitung des Glaubens und Anstellung würdiger Geistlicher, wobei er von Carl mächtig unterstützt ward. Er durchzog als kaiserlicher Gesandter die thüringischen Lande, und hat gewiß seine erzbischöflichen Obliegenheiten auch auf dem Eichsfelde auf diesen Reisen erfüllt. Bei seinem zwischen 813—15 erfolgten Tode war das Christenthum schon über das Unter-

1) Serarius, l. c. pag. 603 — 613. Wolf, eichsfeld. Kircheng. S. 28.

eichsfeld, ja weit über die Gränzen des Eichsfeldes verbreitet, so daß Ludwig der Fromme schon zu Halberstadt und Hildesheim Bisthümer gründete. Karl der Große kam während seiner langen und blutigen Kriege mit den Sachsen (772 — 803), welche einen beständigen und erbitterten Verheerungskrieg gegen die benachbarten christlichen Völker und das Christenthum selbst führten, mehreremale auf das Eichsfeld, und während seines Feldzugs gegen die Thüringer, welche unter der Anführung Hardrat's und mit den Sachsen im Bunde sich 785 gegen Karl empört und zu den Waffen gegriffen hatten, in das Werrathal, wo er die Hülfsbergskirche mit Stiftungen bereicherte, und bei der Klause, welche der hl. Bonifacius zu Eschwege gebaut hatte, ein Jungfrauen = Kloster gründete. ¹⁾

Dem Erzbischofe Riculph folgte ein Bögling des hl. Lullus, Namens Nistulph, welcher der Erzdiocese von 815 — 826 vorstand. Auch er bereiste als kaiserlicher Gesandter im Jahre 823 unsre Gegenden, und hat im Geiste des hl. Lullus für die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums eifrig gewirkt. ²⁾ Nistulph's Nachfolger, Dttgar, leitete die Erzdiocese von 825 — 847. Er war ein Blutsverwandter Riculph's, taufte den heidnischen Dänenkönig

1) Herzog, a. a. D. S. 53 — 56 Egner. *Historia Caroli Magni*, Hildesheim, 1603, Bogen P. Hochhuth, a. a. S. 3. Wolf, *eichsfeld. Kirchengeschichte* S. 29. Serarius, l. c. pag. 613 — 616. Schaten, *historia Westphaliae*, lib. 7. Neuhusii, 1690. 2) Serarius, l. c. pag. 616 — 620.

Heriold mit seiner Familie, consecrirte den hl. Ansgar zum ersten Bischof von Hamburg, und bevollmächtigte ihn, das Evangelium in Dänemark zu predigen. 842 brachte er die Reliquien des hl. Bischofs Severus in die Kapelle des S. Pauls-Klosters zu Erfurt, welches nachher den Namen dieses Heiligen annahm, und aus dem später das Collegiatstift zu S. Sever geworden ist.¹⁾ Gleichzeitig brachte er in die Stiftskirche zu Heiligenstadt die Reliquien des hl. Martyrers Sergius,²⁾ welche sein großer Nachfolger, der hl. Rhabanus Maurus nach Inhalt der von ihm selbst gefertigten Verse in eine kostbare Einfassung brachte und auf dem Altare ausstellte. Dieser war zu Mainz geboren und im Kloster zu Fulda erzogen, wo er später als Mönch und Abt die Wissenschaften und Tugenden in solchen Flor brachte, daß der gleichzeitige Schriftsteller Meginhard keinen Anstand nimmt, zu sagen: daß man im Kloster zu Fulda andre Ambrose, Augustine, Gregore gezogen habe, und aufweisen könne.³⁾ Am 24. Juni 847 ward er zum Erzbischofe von Mainz geweiht, und widmete der Erzdiocese bis zu seinem am 4. Februar 856 erfolgten Tode alle seine Kraft. Nach Annahme des Stiftes zu Heiligenstadt erweiterte der hl. Rhabanus auch die Stiftskirche, weihte dieselbe aufs neue ein, und gab ihr neben den bisherigen Patronen Aureus,

1) Scheppler, codex ecclies. Mogun. novissimus. Uschaffenburg, I. B. 1. Abth. S. XXVII. 2) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt. Södtin: grn 1800. S. 2. u. f. 3) Surius, l. c. serm. de S. Ferrutio. 28. Oct.

Justinus, Sergius und Bacchus, den hl. Bischof Martinus als Hauptpatron, wie denn seit jener Zeit das S. Martinsfest in Heiligenstadt und auf dem gesammten Eichsfelde stets hochfeierlich begangen worden ist.¹⁾

Heiligenstadt ist schon sehr frühe eine Besizung der Erzbischofe von Mainz gewesen, und wenn nicht dem hl. Bonifacius selbst, doch seinen ersten Nachfolgern von den Frankenkönigen geschenkt worden. Frühe erlangte deswegen die Stiftskirche daselbst schon eine besondere Bedeutung, und die Erzbischofe hielten sich nicht nur gern und oft zu Heiligenstadt auf, sondern verrichteten in der Kirche daselbst auch wichtige Handlungen. Der hl. Erzbischof und Kurfürst Willigis (974 — 1011) consecrirte in derselben am 15. Januar 993 den hl. Bernward, Bischof von Hildesheim, und im Jahre 1000 den hl. Burchard, Bischof von Worms. Ebenso consecrirte in derselben der hl. Erzbischof Barbo (1031 — 1051) im Jahre 1036 am 26. December den Bischof Burchard von Halberstadt, während der hl. Bischof Godehard von Hildesheim von dem Erzbischofe Aribo (1021 — 1031) in dem benachbarten Grone im Jahre 1022 geweiht worden ist.²⁾ Auch hielt Aribo im Jahre 1028 in dem nahe bei Heiligenstadt gelegenen Dorfe Geizlede (Geißleden)

1) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt, S. 2 — 9. Serarius, l. c. pag. 825 et seq. 2) Wolf, eichsf. Kirchengeschichte S. 51.

mit seinen Suffraganen ein Concil.¹⁾ Durch den Einfluß der Erzbischöfe vergrößerte sich Heiligenstadt schon früh so bedeutend, daß bald eine zweite Kirche nothwendig ward. Es ward daher außer der Stiftskirche die altstädter Kirche gebauet, zuerst wahrscheinlich von Holz, bis die jetzige schöne steinerne Kirche mit ihren beiden anschulichen Thürmen im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts an ihre Stelle trat.²⁾ Der Erzbischof Siegfried I. (1059 — 1084) hielt sich, als er von Erfurt, woselbst er sein zweites Concil gehalten, 1074 flüchtete, längere Zeit in Heiligenstadt auf, legte daselbst die Neustadt an und baute die Kirche *ad S. Aegidium*, deren äußere Erscheinung schon die Ueberzeugung gewährt, daß sie, wenn sie auch die jüngste Pfarrkirche ist, in ihrem Bau älter als die beiden übrigen Kirchen dasteht.³⁾ Der Erzbischof Ruthard II. (1088 — 1109) hielt zu Heiligenstadt im July 1093 ein Concil, welchem nebst sehr vielen andern Priestern und Laien die Bischöfe Heinrich von Paderborn, Otto von Hildesheim, Hartwig

1) Wolf, eichsf. Kirchengesch. S. 59. Es ist kein Grund vorhanden, ein andres Geizlebe aufzusuchen, da feststeht, daß Aribo oft in diese Gegend gekommen ist. Die Gründe, warum Geizlebe und nicht das nahe Heiligenstadt zur Abhaltung des Concils erwähnt worden ist, können nicht angegeben werden. Im Uebrigen erhielt der Propst zu Heiligenstadt eben im Jahre 1022 vom hl. Kaiser Heinrich II. einige Güter zu Geizleben geschenkt. Vgl. Wolf, politische Geschichte des Eichsfeldes. Söttingen 1792. I. B. S. 96 und Urkundenbuch S. 4. — 2) Wolf, Geschichte von Heiligenstadt, S. 137. 3) Wolf, eichsfeld. Geschichte S. 85. Falkenstein, Historie von Erfurt, 1739 S. 52.

von Verden; die Aebte Markward von Corvei, Dittmar von Helmsfartshausen, Günther von Paderborn; die Pröbste Ludolph von Magdeburg, Betto von Luip, Ordo von Heiligenstadt, Embrich von Dorla; die Grafen Heinrich, Siegfried, Cuno, Erpf und Erwin bewohnten.¹⁾

Außer den schon erwähnten Kirchen sind gewiß unter und unmittelbar nach Bonifacius mehrere andere auf dem Eichsfelde und in der Umgegend erbaut worden. Die Klöster Fulda, Hersfeld u. a., welche frühe schon Besitzungen auf dem Eichsfelde hatten, haben gewiß in den ihnen gehörigen Ortschaften z. B. Helmsdorf, Diedorf, Martinfeld, Kirchen erbaut.²⁾ Die Kirche zu Sieboldehausen ist von dem Grafen Biso und dessen Schwester Bertha, welche auf einer Reise nach Rom vom Papste Marinus Reliquien des hl. Laurentius empfangen hatten, gegründet worden, und es fällt diese Gründung entweder zwischen 882—884, oder zwischen 942 — 946, jenachdem dieser Papst Marinus der Erste oder der Zweite ist.³⁾ Duderstadt ward schon 929 vom Kaiser Heinrich I. seiner Gemahlin Mathilde nebst Quedlinburg, Pölde, Nordhausen und Grone zum Wittthum gegeben, und hat gewiß damals schon, wie die übrigen eben genannten Orte eine Kirche gehabt. In Dorla bei Mühlhausen erbaute der Graf Wigerus eine Kirche und schenkte sie dem hl. Willigis, der dieselbe 987 einweihete und sie so:

1) Harzheim, Concil. Germ. tom. 3. Pag. 218. 2) Wolf, polit. Gesch. des Eichsf. I. S. 10. 3) Wolf, eichsfeld. Kirchengesch. S. 30.

dann zu einer Stiftskirche erhob. Zu Nörten ward sehr frühe eine Kirche erbauet und reichlich dotirt, welche der Erzbischof Luitpold (1051 — 1059), Nachfolger des hl. Bardo, ebenfalls zu einer Stiftskirche erhob. In der Nähe Nörtens, da wo jetzt Klostersteine liegt, stand eine dem Martinsstifte zu Heiligenstadt zugehörige Kapelle, welche der Erzbischof Luitpold 1055 demselben abtauschte und dem Petersstifte zu Nörten schenkte. Das kleine Kirchlein zu Kenschhausen schenkte der hl. Bernward 1001 dem Michaeliskloster zu Hildesheim, und über die Kirche zu Uder, so wie über vier andere Kirchen, verlich der Erzbischof Ruthard II. gegen 1090 dem Propste zu Heiligenstadt das Patronatrecht. Diese vier andern nicht genannten sind jedenfalls unter den Pfarrkirchen zu suchen, welche der Propst zu Heiligenstadt auch später noch zu vergeben hatte, Kullstädt, Kirchworbis, Geisleden, Dinkelstädt, Heuthen, Kreuzeber und Wachstädt.¹⁾ Alle diese Kirchen gehören zu den ältesten des Eichsfeldes, und die zu Kreuzeber soll der hl. Bonifacius selbst gegründet haben. Höchst wahrscheinlich war auch schon sehr frühe eine Kirche auf dem Rüsteberge, wo die Erzbischöfe von Mainz ein Schloß besaßen, welches neben Heiligenstadt ihr ältestes Besitztum auf dem Eichsfelde war.²⁾ Der Rüsteberg war wahrscheinlich eines der Stammgüter der sächsischen Kaiser, deren sie mehrere in der Nachbarschaft hatten, und man

1) Wolf, Eichsfeld. Kirchengesch. S. 30 — 33. 2) Duval, das Eichsfeld, Sonderhausen. 1845. S. 402 — 405.

kann wohl mit gutem Grunde annehmen, daß der Kaiser Otto der Große, dessen Freigebigkeit gegen Mainz Hatto II. (968 — 970) rühmt, und dessen Sohn Wilhelm (954 — 968) selbst den erzbischöflichen Stuhl bestieg, dieses Gut der mainzischen Kirche geschenkt hat. Hier verhandelte Siegfried I. mit Kaiser Heinrich IV. wegen dessen Ehescheidung und des Lehnten in Thüringen, und Ruthard II. hielt sich hier 9 Jahre lang vor dem Grimme desselben verborgen.¹⁾ Der Erzbischof Adelbert I. (1009 — 1137) ward in der Burg 3 Jahre lang von Heinrich V. gefangen gehalten, lebte 1128 daselbst und brachte auch einen Theil des Winters 1135 dort zu. Sein Nachfolger Adelbert II. (1138 — 1141), so wie Heinrich I. (1142 — 1153), Christian (1165 — 1183) u. A. hatten oftmals ihren Sitz auf dem Rüsteberge, und der Kaiser Friedrich I. ließ 1164 durch den Landgrafen Ludwig von Thüringen das Schloß verwüsten, um sich an dem Erzbischofe Konrad zu rächen, welcher 1160 Erzbischof ward und wegen seiner Anhänglichkeit an Papst Alexander III. von dem Mainzer Stuhle 1164 vertrieben wurde, den er nach Christians Tode 1183 wieder erhielt und bis gegen 1200 inne hatte.²⁾

Durch Errichtung von Kirchen wurde je länger desto mehr das Christenthum befestigt, und umgekehrt,

1) Nach andern verbarg er sich auf dem Schlosse Hardenberg. 2) Wolf, polit. Geschichte des Eichsf. I. B. S. 96 u. 97. Scheppler, a. a. D. S. 35. u. f. Gudenus, l. c. pag. 970.

je mehr christlicher Sinn herrschend wurde, desto mehr bestrebte man sich Kirchen zu bauen, und wir dürfen annehmen, daß gegen Ende des zehnten Jahrhunderts die meisten jetzigen Ortschaften des Eichsfeldes schon bestanden und jede ihre Kirche hatte. Der überall erwachte und herrschende christliche Sinn und Geist machte opferbereit, und diese Opferbereitschaft baute Kirchen, ja nicht bloß Kirchen, sondern auch Klöster, welche wie überall, so auch auf dem Eichsfelde die Pflanzschulen und Zufluchtsstätten der Tugenden, Wissenschaften, Künste und Handwerke wurden. Von ihnen aus ging die höhere geistige Bildung aus über die Gegend. Die Bewohner und Bewohnerinnen der Klöster widmeten einen Theil ihres Lebens der Erziehung der Jugend, welche in den Klosterschulen Lesen, Rechnen und Schreiben lernte. Innerhalb der Klostermauern trieben die Mönche zu bestimmten Tageszeiten Handwerke, und verfertigten Alles, was sie bedurften. Von ihnen lernte der Landmann solche Arbeiten, verbesserte dadurch seinen Zustand, und seine schlummernden Kräfte wurden geweckt und angewandt. Von den erfahrenen und gesitteten Klosterbewohnern lernte er die Urbarmachung und Bearbeitung des Bodens, von ihnen erhielt er für seine Gärten und Felder edlere Samenreien und Bäume, fremde Kornarten und heilsame Kräuter. So waren die Klöster die Pflanzstätten christlichen Lebens, und so wirkten sie auch segnend und heilsam auf alle irdischen Verhältnisse ein. Das erste

eichsfeldische Kloster war die Benectinerabtei Gerode, gegründet vom Grafen Widelo und dessen Sohne Rüdiger, vollendet von der Markgräfin Richardis von Stade nebst ihrem Sohne Udo und Bruder Rudolf, und bestätigt vom Erzbischof Adelbert I. im Jahre 1124. Der erste Abt hieß Eberhard.¹⁾ — Auf die Stiftung des Klosters Gerode folgte die des Klosters Steine bei Nörten. Der Erzbischof Ruthard brachte nämlich die daselbst gelegene Kapelle von dem Stiftspropste an sich, gab sie 1102 — 1105 den Benedictinern und baute ihnen daneben ein Kloster. Die Einkünfte waren anfangs sehr gering, und es konnten nur einige Geistliche unter einem Prior daselbst leben. Ruthards Nachfolger, Adelbert I., schuf das Priorat in eine Abtei um, und weihte den Prior Eberhard am Oftermontage 1120 in der Peterskirche zu Mainz zum Abte.²⁾ — Das dritte Kloster Reifenstein oder Albolderode stiftete 1160 der Graf Ernst von Thunna unter Einwilligung seines Bruders Erwin, seiner Gattin Gude und seiner Töchter. Die ersten Bewohner dieser Cistercienserabtei kamen aus dem unweit Mühlhausen belegenen Kloster Volkerode. Der erste Stifter starb, ehe er sein Werk ganz vollendet hatte; seine Wittwe setzte es aber fort, so daß am 21. September 1209 auf Bitten des damaligen Abtes Bertram der Erzbischof Siegfried II., der sich eben

1) Wolf eichsfeld. Kircheng. S. 71-73. Duval. a. a. D. S. 242. u. f. Gudenus, codex diplomaticus. Göttingen. 1743 pag. 60 et seq. 2) Wolf. Geschichte des Klosters Steine. Desselben eichsfeld. Kircheng. S. 73 u. de archidiaconatu Nortun. dipl. I. pag. 3 & 4.

auf dem Ruffeberge aufhielt, die Bestätigung ertheilen konnte. ¹⁾

Außer diesen Mannsklöstern erhoben sich auch frühe weibliche Klöster. Das erste und älteste ist Kloster Zelle oder Friedenspring, Benectinerordens. Alle Urkunden über dieses Kloster sind im Jahre 1649 im zellischen Hofe zu Mühlhausen ein Raub der Flammen geworden; daher ist weder die Zeit der Stiftung noch der Name des Stifters bekannt. ²⁾ Das Cisterciensierinnen-Kloster Büren wurde in den letzten Jahren des zwölften Jahrhunderts von dem Domcantor zu Hildesheim, Conrad von Bodenstein, gestiftet, zuerst von Jungfrauen aus dem Hildesheimischen Kloster Woltingerode bevölkert, und vom Erzbischofe Siegfried II. so wie vom Papste Innocenz III. bestätigt. ³⁾ Um dieselbe Zeit stifteten Werner von Salze, Johann von Bodenstein und Conrad von Altmühlhausen auf ihrem von den Herrn von Helmsdorf ererbten Hofe zu Breitenbich ein Nonnenkloster zu U. E. F., Cistercienserordens. Dieses Kloster wurde in den damaligen Kriegszeiten jedoch so verwüstet, daß sich die Bewohnerinnen nicht länger halten konnten, weswegen die Erben Werners von Salze die Kirche des zerstörten Klosters mit Bewilligung des Propstes den Rittern des hl. Lazarus schenkten. Diese stellten die Gebäude wieder her und

1) Gudenus, I c. pag. 410-413. Wolf. eichsfeld. Kircheng. S. 75. 2) Wolf. das. S. 74. 3) Daselbst S. 75.

setzten einen Comthur mit etlichen Rittersn dahin. 1)

— Das Kloster Büren erlangte bald so viel Bewohnerinnen, daß sie nicht alle im Kloster bleiben konnten. Ein Theil wurde deswegen nach Teistungen versetzt, wo das Kloster Güter besaß. Hier lebten sie noch 1260 unter dem Gehorsame der Abtissin und unter Aufsicht des Propstes zu Büren; nach einigen Jahren hatten sie aber schon eine eigene Abtissin und bildeten einen eigenen Convent, worauf der Erzbischof Werner (1259 — 1284) ihre Absonderung vom Mutterkloster genehmigte, und ihr Kloster mit den gegenwärtigen und zukünftigen Gütern bestätigte. Diese Trennung veranlaßte Zwistigkeiten zwischen den beiden Klöstern, welche 1268 durch die Abte von Gerode, Reifenstein und Reinhausen und einige adeliche Herren beigelegt wurden. Zwei Jahre darauf erhielt das Kloster von der Abtissin Gertrude zu Queblinburg mit der reich dotirten Kapelle zu Teistungen auch den Berg Teistungenburg, und erbaute auf demselben ein neues Kloster. 2) — Die Conventualinnen von Breitenbich scheinen sich nach Zerstörung ihres Klosters nach Annrode begeben zu haben, wo Heinrich, Kämmerer von Mühlhausen, 14 Hufen Landes zur Stiftung eines Klosters hergegeben hatte. Der Erzbischof Werner bestätigte das neue Kloster 1269. 3) — Die Klöster Büren und Annrode wurden so zahlreich, daß sie im Anfange des vierzehnten

1) Wolf, daselbst S. 76--79. 2) Wolf, das. S. 79. 3) Das. S. 80.

Jahrhunderts beschlossen, ihre überzähligen Conventualinnen nach Worbis zu schicken und dort für ihren Unterhalt zu sorgen. Sobald dieß der Landes- herr von Worbis, Graf Friedrich von Weichlingen erfuhr, gab er in Gemeinschaft mit seinen zwei Söh- nen so viele Güter her, daß ein neues Kloster ge- stiftet ward, welches in Bertrabis die erste Abtissin und in Thymo den ersten Propst erhielt.¹⁾ Dieß Kloster ging 1540 wegen Armuth ein, wogegen 1666 daselbst ein Franciscaner Kloster gegründet ward.²⁾

So entstanden in einem so kleinen Lande, wie das Eichsfeld ist, in kurzer Zeit neun Klöster, zu welchen später noch das 1575 vom Erzbischofe Da- niel gestiftete Jesuitencollegium zu Heiligen- stadt,³⁾ das vom Erzbischofe Lothar Franz 1700 errichtete Ursulinerinnen-Kloster zu Duder- stadt⁴⁾ und das von Sr. Königl. Majestät Friedrich Wilhelm IV. unter dem 19. April 1845 landesherr- lich genehmigte und von Sr. Bischöflichen Gnaden Franz unter dem 9. August 1845 kirchlich bestätigte Institut der barmherzigen Schwestern zu Heiligen- stadt, gekommen sind. Sie gelangten fast alle bald zu großem Wohlstande, theils durch Urbarmachung des Bodens, theils durch andere Arbeiten, theils durch Sparsamkeit, theils durch neue Schenkungen. Die Bewohner der Klöster waren meistens adliche Söhne und Töchter, da die Bauern noch leibeigen waren

1) Wolf, das. S. 81--82. 2) Das. S. 166 und 215. 3) Das. S. 185.

4) Wolf, Geschichte der Stadt Duderstadt, Göttingen 1803. S. 204 u. f.

und ihren Kindern eine dem Klosterleben entsprechende Bildung und Erziehung der Regel nach noch nicht gewähren konnten. Es gab aber damals gegen neunzig adlige Familien auf dem Eichsfelde, und die Lust zum geistlichen Stande war so groß, daß Söhne und Töchter aus den ersten Fürsten- und Grafenhäusern in das Kloster gingen, und es war wohl natürlich, daß die Eltern der in Klöster gegangenen Kinder die ersten Wohlthäter derselben, wenn auch nicht die einzigen wurden. — Die Zeit war in den Klöstern zwischen Gebet, Arbeit und Studiren getheilt. Unsere Klöster waren wie überall Sitze der Gelehrsamkeit und Tugend und Vorbilder der Arbeitsamkeit, besonders anfangs, und der Segen, der aus ihnen auf das Eichsfeld ausging, ist nur Gott ganz bekannt, wir aber erkennen denselben noch heute dankbar an.

Höchst wohlthätig auf die Bewahrung und Befestigung des Christenthums in unserm Vaterlande wirkte auch die Anstellung von Archidiaconen, die im Namen des abwesenden und weit entfernten Erzbischofs über den Glauben und die Sitten der Geistlichkeit und des Volkes wachten, und die geistliche Gerichtsbarkeit übten. Sehr frühe wurden nämlich die Pröpste der drei Stiftskirchen zu Heiligenstadt, Dorla und Nörten zu Archidiaconen erwählt, so daß die ganze Gegend in drei Archidiaconate eingetheilt war. Das Dorlaer Archidiaconat begriff vom Eichsfelde die Aemter Bischofsstein und Greifenstein, und erstreckte sich von Langensalza bis Treffurt, Mansfried

und Eschwege; das Heiligenstädter umfaßte die Archipresbyteralsitze Heiligenstadt, Büren, Dingels-
 stadt, Kirchworbis, Ershausen, Kirchgandern und
 Duderstadt, und zog sich von Mühlhausen, welche
 Stadt jedoch zum Archidiaconate Jechburg gehörte,
 über Heiligenstadt und Duderstadt bis Allendorf und
 Wizenhausen; das Nörtensche hingegen ging von
 Göttingen aus über Dransfeld, Hardeggen, Morin-
 gen, Nordheim, Osterode, Zellerfeld und Herzberg,
 und umfaßte die erzpriesterlichen Kirchen zu Nörten,
 Honstedt, Bercke, Seeburg, Geismar, Dransfeld,
 Delsheim und Moringen. Wegen Mißbrauch ihrer
 Gewalt beschränkten die Erzbischöfe nach und nach
 den Geschäftskreis der Archidiaconen, und seit dem
 Anfange des vierzehnten Jahrhundert ernannten sie
 für Thüringen, Hessen und Niedersachsen erzbischöf-
 liche Commissarien. Auch wurden seit dieser Zeit
 für diese Länder besondere Weihbischöfe angestellt,
 welche zu Erfurt residirten. Seit dem Ende des
 fünfzehnten Jahrhunderts finden wir besondere erz-
 bischöfliche Commissarien für das Eichsfeld,
 welches Amt gewöhnlich die Stiftsdechanten zu Heiligen-
 stadt bekleideten. Der erste Commissarius, welchen noch
 vorhandene Urkunden ausweisen, war Johann Degen-
 hard, den der Erzbischof Berthold (1484—1504) ge-
 gen das Jahr 1489 ernannte. Das Commissariat
 hatte seinen Sitz zu Heiligenstadt, nach 1668 ward
 es nach Duderstadt verlegt, indem die Pfarrer
 von Duderstadt zu Commissarien ernannt wurden;

im Jahre 1781 ward es jedoch nach Heiligenstadt zurückverlegt, wo es bis heute für das Obereichsfeld geblieben ist, während das an die Krone Hannover gefallene und der Diocese Hildesheim einverleibte Untereichsfeld seit 1816 einen eigenen bischöflichen Commissarius gehabt hat. Unendlich segensreich hat das Commissariat für das Eichsfeld gewirkt, und die Einsetzung desselben ist eine der wohlthätigsten Anstalten, die dieses Land den Mainzer Erzbischöfen verdankt. ¹⁾

In den ersten Zeiten nach Einführung des Christenthums besaßen die Erzbischöfe von Mainz auf dem Eichsfelde nur Heiligenstadt und den Rüsteberg, und ehe dieselben das ganze Land erwarben, gingen Jahrhunderte vorüber. Die Geschichte dieses Erwerbes hängt zwar mit dem Gegenstande, den wir hier zunächst behandeln, nicht zusammen; weil jedoch der Besitz des Eichsfeldes durch die mainzischen Erzbischöfe auch einen wesentlichen Einfluß auf seine Bildung gehabt hat, so wollen wir die Geschichte des Erwerbes mit einigen Worten hier anführen.

Zuerst erhielten die Erzbischöfe von Carl d. Gr., der in ganz Sachsen den Zehnten zur Unterhaltung der Bischöfe einführte, auch auf dem Untereichsfelde den Zehnten. Am Ende des zehnten Jahrhunderts schenkte der Graf Wigerus Dorla an das Erzstift, und unter mancherlei Veränderungen und

1) Wolf, eichsf. Kircheng. S. 49. Derselben historische Abhandlung von den geistlichen Commissarien. Göttingen. 1797.

Wechseln blieb Dorla mit der Vogtei theilweise ein Eigenthum des Kurstaates Mainz bis zu dessen Auflösung. Das Schloß Hardenberg und der Flecken Nörten kamen schon vor 1055 an das Erzstift, bei der Auflösung des Kurstaates war jedoch nur noch das Petersstift zu Nörten dessen Eigenthum, während Kurbraunschweig im vorigen Jahrhunderte Hardenberg und Nörten mit Gewalt an sich gerissen hatte. Mit Nörten besaß Mainz auch das Kloster und Schloß Steine, beide gingen aber im 30jährigen Kriege verloren. Dem Erzbischof Abelbert I. schenkte die Markgräfin Richardis 1124 das Kloster Gerode und das Schloß und Amt Harburg. Der Erzbischof Heinrich erwarb im Jahre 1144 die Klöster Reinhausen und Nordheim; Mainz scheint jedoch nicht lange im Besitze derselben geblieben zu seyn. Das Schloß Hanstein ist von Siegfried II. erworben und von 1209 an Eigenthum der mainzischen Kirche geblieben. Derselbe Erzbischof kaufte von dem Domkapitel zu Speier 1235 ein Gut zu Eschwege, und erhielt vom Herzog Otto von Braunschweig 1239 einige Güter in Heismar bei Göttingen, deren Zahl sich nach und nach vermehrte, welche aber mit Hardenberg und Nörten wieder verloren gingen.

Bis jetzt hatten die Erzbischöfe nur einzelne Theile des später so genannten Eichsfeldes erworben; das eigentliche Eichsfeld war noch nicht in ihrem Besitze. Den Erwerb desselben bahnte der Erzbischof Heinrich II. (1286 — 1288) in den Jahren 1286 und

87 an,¹⁾ und Gerhard II. (1288—1305) erwarb es wirklich, indem er die drei Schlösser Birkenstein,²⁾ Scharfenstein und Gleichenstein und das ganze Land, welches damals Eychsfeld genannt ward, mit allen Gerichten, Rechten, Ehren, Unterthanen u. s. w. für 1100 Mark fein Silber und 500 Mark Freiburger Silber nach Erfurter Gewicht von dem Grafen Heinrich von Gleichen mittelst Kaufcontract, welcher unter dem 13. November 1294 zu Friglar abgeschlossen ward, erkaufte.³⁾ Das Eichsfeld ward von Heinrich III. (1328—1353) durch den Ankauf des Schlosses Stein/ später Bischofsstein genannt, und durch die Eroberung der durch ihre räuberischen Besitzer den Nachbarn gefährlichen Herrschaft Treffurt vergrößert, wozu in der ersten Hälfte des 14ten Jahrhunderts auch Worbis, 1342 Duderstadt und Sieboldshausen, einige Zeit später das Schloß und Amt Greifenstein, 1431 die Dörfer Holungen und Bischofferode, und 1434 das Schloß und Amt Lindau durch Kauf kamen. 1573 den 24. November übergab Graf Volkmar Wolf von Honstein sein Schloß Bodenstein mit allen Zubehörungen als ein angehöriges Stück des Eichsfeldes und des Erzstiftes Mainz zum Obereigenthum auf ewige Zeiten dem Kurfürsten Daniel (1555—1582) und dessen Nachfolgern, 1577 gab das Michaelskloster zu Hildesheim das Dorf Kenschhausen in den Schutz des Kurfürsten Daniel, und

1) Gudenus, l. c. pag. 819 -- 21. 2) Eine jetzt verwüstete Burg über dem Dorfe Birkungen. 3) Gudenus, l. c. pag. 837.

1583 den 8. September endlich vertauschten die Landgrafen von Hessen das Dorf Döringsdorf mit allem Zubehör an den Kurfürsten Wolfgang (1582—1601) erblich und für ewige Zeiten.¹⁾

So entstand der kurfürstlich mainzische Eichsfelder Staat, dessen geistliche und weltliche Regierung seine Erzbischöfe und Kurfürsten bis zur Auflösung des Kurstaates sich besonders angelegen seyn ließen. Nach dieser Auflösung kam das Eichsfeld am 3. August 1802 an die Krone Preußen, in deren Besitze das Ober-Eichsfeld mit Ausnahme der kurzen Zeit, in welcher es unter der Fremdherrschaft dem Königreiche Westphalen einverleibt war, geblieben ist, während das Unter-Eichsfeld seit 1816 zum Königreiche Hannover gehört. In kirchlicher Beziehung ist nach einigen provisorischen Verwaltungen das Obereichsfeld der Diocese Paderborn durch die Circumscriptions-Bulle vom 16. July 1821, und das Untereichsfeld der Diocese Hildesheim durch die Bulle vom 26. März 1824 einverleibt worden.

Zur mainzischen Zeit hatte das Land eine ständische Verfassung. Den Kurfürsten vertrat der in Heiligenstadt residirende Statthalter, welcher zugleich Präsident der Regierung und des Oberlandes-Gerichts war. Die geistliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit übte das erzbischöfliche Commissariat, welches aus dem Commissarius, fünf geistlichen Assessoren, einem weltlichen Justitiar, zwei Secretären, einem Registrator, einem Kanzlisten, einem Fiskal, einem Pedellen, einem Cur-

1) Wolf, polit. Gesch. des Eichsfeldes. 1. S. 13 - 19. 72.

for und zwei Procuratoren bestand, und unter welchem die Klöster, Stifte und elf Landkapitel mit ihren Dechanten, Pfarrern¹⁾ und Kaplanen standen. Die weltliche Verwaltung und Gerichtsbarkeit versahen die Regierung, das Oberlandesgericht, das Landsteueramt und das Oberforstamt, worunter das Stadtgericht und der Stadtrath zu Heiligenstadt und Duderstadt, der Stadtrath zu Worbis, die Amtsvogteien Bischofsstein und Greifenstein, Sieboldehausen, Gleichenstein, Harzburg, Lindau, Rüsteberg, Scharfenstein, Treffurt, die Mühlenvogtei, das gemeinschaftliche Schulzengericht zu Niederorschel, sechs klösterliche und sechzehn abliche Gerichte, zwei Oberförstereien mit vierzehn Förstereien, standen.

Für die intellectuelle Bildung war nach dem Stande der damaligen Zeit sehr gut gesorgt. In Heiligenstadt und Duderstadt bestanden Gymnasien, in welchen die Jünglinge für die Universität vollkommen vorbereitet wurden; zur Ausbildung der Schullehrer war in Heiligenstadt eine Normalschule errichtet, und jede Pfarrei, ja jedes Filial mit sehr wenigen Ausnahmen, hatte eine Elementarschule. Für die höhere Ausbildung bestanden die Universitäten Mainz und Erfurt, und das Priesterseminar zu Mainz. Die somit dargebotene Gelegenheit zur höhern Ausbildung ist von der eichsfeldischen Jugend stets so benutzt worden, daß wir im ganzen katholischen Deutschlande stets Eichsfelder finden, welche im Staats- und Kirchendienste ihrem

1) Das Eichsfeld hatte 83 katholische Pfarreien.

Vaterlande Ehre machten. Die höheren Aemter auf dem Eichsfelde sind fast immer von einsichtsvollen und wohlwollenden Männern bekleidet worden, die Gesetze waren weise und heilsam, der Boden ist meist fruchtbar, Leinen- und Woll-Webereien waren früher oft blühend, die Einwohner sind meistens fleißig und mäßig; und doch herrschte beim Eingehen des Kurstaates durchschnittlich Armuth, welche seitdem nicht gemildert ist. Woher kömmt diese Armuth unter Verhältnissen, die nichts weniger, als Armuth vermuthen lassen? Die erste Ursache sind die häufigen, und seit dem Anfange des siebzehnten Jahrhunderts fast immerwährenden Kriege, worin das Eichsfeld verheert, beraubt, geplündert und gebrandschatzt worden ist, wie wenige Gegenden Deutschlands. In dem Bauern- und dreißigjährigen Kriege ward dasselbe so verheert, daß nicht nur seine Klöster und Burgen zerstört wurden, sondern viele Dörfer ganz eingingen, und daß die übriggebliebenen Bewohner der nothdürftigsten Lebensbedürfnisse beraubt waren. Was der Krieg übrig gelassen, ging zu Grunde in den bald folgenden Pest- und Hungerzeiten. Kaum fing das Land an, sich in etwas zu erholen, so brannte Heiligenstadt 1739 ganz ab, und so brach bald der siebenjährige Krieg ein, in welchem das unglückliche Land abermals allen Gräueln des Krieges preisgegeben war, so daß es z. B. nur an Kriegs- und Brandschatzungs-Geldern 1,159,532 Rthlr. bezahlen mußte. Die hierauf folgenden französischen Kriege bis zum Jahre 1815 waren gewiß nicht geeignet,

die dem Lande geschlagenen tiefen Wunden zu heilen. Die zweite Ursache sind die schweren Lehn- und Zins-Gefälle, welche neben allen andern Abgaben von dem Grund und Boden entrichtet werden müssen, und welche namentlich den Bauernstand nicht aufkommen lassen. — Alle andern Ursachen, die noch angeführt werden können, und welche an sich nicht unwichtig seyn mögen, sind neben diesen beiden Hauptursachen unbedeutend.

Mag indessen die äußere Lage des Eichsfeldes seyn, welche es wolle, drei Dinge sind es, die ihm bleiben: Glaube und Gottesfurcht, Treue und Gehorsam gegen die Kirche, — und Treue und Gehorsam gegen seinen Landesherrn und die von ihm gesetzten Obrigkeiten. In der Zeit des herrschenden Unglaubens und der daraus folgenden Zügellosigkeit hat der Eichsfelder in seiner stillen Heimath und zwischen seinen Bergen seinen Glauben, seine Treue gegen die Kirche und seine alte Sitte bewahrt: und die Sünde ist ihm noch das größte Unglück. In der Zeit des immer herrschender werdenden Ungehorsams erkennt der Eichsfelder in seinem Landesherrn den Stellvertreter Gottes, um Recht und Gerechtigkeit zu üben auf Erden, und aus Gewissenhaftigkeit und im frommen Glauben gibt er Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Möge dieser Sinn auf dem Eichsfelde nie geschwächt werden: möge er im Gegentheile unter Gottes gnädigem Beistande stets erstarken! Und das wird

er, so lange dem Eichsfelder sein Hülfsenberg heilig ist und bleibt, wie bisher.

Es gehört ein durchgebildeter christlicher Geist dazu, um zu verstehen, wie der Eichsfelder den Hülfsenberg so hoch verehere. Von ihm sagt er: „Ich hebe meine Augen zu dem Berge: von welchem mir Hülfe kommt. Meine Hülfe ist von dem Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat.“ (Ps. 120, 1.) Und das mit Recht: denn vom Hülfsenberge aus ist der Segen des Christenthums, welches dem Eichsfelder unter allen Gütern das höchste ist, ausgegangen auf das Land. Wenn der hl. Bonifacius auch das ganze Eichsfeld nach allen Richtungen durchwandert hat, wenn er auch namentlich aus dem nach ihm genannten Bonifacius-Brunnen zu Wendehausen und aus dem im Brink bei Birkensfelde befindlichen „Taufsteine“ unsere heilsbegierigen Vorfahren getauft, wie die Volkssage erzählt, auf dem Hülfsenberge ist mit der Donnereiche das Heidenthum gestürzt, und das Christenthum mit der ersten Kirche fest gegründet. So weist die seit allen Jahrhunderten stets lebendige Tradition nach, die hier so gewiß und wahr ist, als der denkende und seiner selbst bewußte Mann weiß, wo er zuerst zum Tische des Herrn gegangen u., wenn auch kein schriftliches Document vorliegt. Was der um die Geschichte des Eichsfeldes sonst hochverdiente Wolf gegen diese Tradition angeführt hat,¹⁾ ist bei

1) Wolf, kritische Abhandlung über den Hülfsenberg. Göttingen 1808. Eichsfeld. Kircheng. S. 130--137.

näherer Betrachtung leicht zu widerlegen. Seine Behauptung, daß es keinen thüringischen Abgott Stoffo gegeben habe, hat er nur durch negative Gründe zu beweisen sich bemüht, welche die stets lebendige und durch sonst bewährte Geschichtschreiber¹⁾ für die späteren Geschlechter aufbewahrte Tradition durchaus nicht widerlegen. Der Umstand, daß die ersten Biographen des hl. Bonifacius: Willibald, Dithlon und Ludgerus der Hülfsbergkirche nicht erwähnen, thut der Sache gar keinen Eintrag; denn eben diese Schriftsteller erwähnen oftmals, daß unser hl. Apostel in Hessen und Thüringen Kirchen gebaut habe, welche jedoch nicht genannt sind, und eine von diesen ist nach der Tradition eben unsere Hülfsbergkirche. Im Gegensatz von Wolf behaupten wir, daß für die Gläubigen der hiesigen Gegenden eine Kirche gebaut werden mußte, wenn auch die heidnischen Sachsen nahe wohnten und von ihrer Seite der Schöpfung des hl. Bonifacius Gefahr drohte,²⁾ und daß eine Kirche gebaut werden mußte, wenn auch noch keine reichen Schenkungen und Stiftungen zur Unterhaltung der Kirche und des an derselben wirkenden Geistlichen vorhanden waren: denn wenn derartige Gefahren und Mängel die Mis-

1) Bekker, Spangenberg, Serarius u. a. 2) Ein anderes Bewandniß hatte es mit dem Kloster Fulda, das als Sitz und Pflanzschule der Tugenden, Wissenschaften und Künste für alle Zeiten allerdings vor feindlichen Ueberfällen gesichert sein mußte. Fritzlar, Buraberg, Erfurt und Drdorf lagen auch nicht weit von der sächsischen Gränze.

sionäre von Kirchenbauten u. dgl. abgehalten hätten, so würde bis jetzt wenig für das Christenthum geschehen seyn. Bei der Bemerkung, daß der hohe Staffenberg zum Bau einer Kirche der unschicklichste Platz gewesen wäre, hat Wolf übersehen, daß dieser Platz aus geschichtlichen Gründen überaus schicklich war; daß außerdem die Klugheit den hl. Erbauer bestimmen mußte, seine erste Kirche auf einem Berge zu bauen, der durch seine Höhe dieselbe schützte; daß die ersten Christen viel zu eifrig waren, als daß der unbequeme Weg sie von dem Besuche der Kirche hätte abhalten können, und daß nach Bonifacius Absicht die Hülfsbergkirche wohl die erste Kirche des Eichsfeldes seyn, aber nicht die einzige bleiben sollte, da schon er und seine nächsten Nachfolger mehrere andere Kirchen bauten, welche allerdings bequemer gelegen waren, als die Hülfsbergkirche, aber die Wichtigkeit und das Ansehen dieser letzten nie erlangt haben.

Auf die beiden Fragen Wolfs: Warum hat man gar keine Spuren, daß die Bergkirche je eine Pfarrkirche gewesen sey, und wo sind ihre Stiftungsgüter hingekommen? läßt sich leicht antworten, ja Wolf beantwortet sie selbst, da er in seiner eichsfeldischen Kirchengeschichte S. 137 schreibt, ¹⁾ „daß im Jahre 1493 ein eigner Pfarrer auf demselben gewohnt habe, und daß die Gemeinde Löpfer dort eingepfarrt gewesen

1) Vgl. das Urkundenbuch S. 108--110.

sey" und setzt hinzu: „Damals prangte die Kirche mit kostbaren Kelchen, Monstranzen, Messgewändern und Zierathen, die von den Wallfahrtern, besonders aus den Städten Braunschweig und Hildesheim hieher waren verehrt worden, die aber der Soldat im dreißigjährigen Kriege aus lauter Religionseifer gestohlen hat.“ Demnach war auf dem Hülfsensberge früher allerdings ein Pfarrer; in den auf die Reformation folgenden Stürmen ist jedoch die Pfarrei eingegangen, und die Stiftungsgüter scheinen an die benachbarten Kirchen, besonders an das Filial Töpfer, welches in eine evangelische Pfarrei umgewandelt ward, gekommen zu seyn. Eine Schule hat auf dem Hülfsensberge bis 1770 für die Kinder zu Döringsdorf und Bebandorf bestanden, in welchem Jahre jedoch in beiden Dörfern aus der Stiftung des um das Eichsfeld hochverdienten Statthalters Grafen von Elz eigene Schulen gegründet wurden.

Die ältesten Chroniker lassen Carl den Großen auf dem Hülfsensberge erscheinen, und zwar mit mehr Grund, als Wolf meint, wie schon oben S. 103 angegeben ist. Lehner erzählt also: ¹⁾ „Als nun dieses alles verrichtet (d. h. als im Jahre 774 die Sachsen an der Werra bei Treffurt von Carl d. Gr. waren geschlagen worden), ist Carolus mit seinen Rittern und Hauptleuten auf den Stuffenberg (Mons Stuffonis

1) Historia Caroli Magni. Bog. P. Cap. 19.

genandt, da für weniger zeit St. Bonifacius den heyd-
nischen und Teuffels Abgot verfluchet und an die
Stadt ein Dratorium, Gotteshaus und Capel gebawet
hat) gezogen, und daselbst Gott dem Allmechtigen vor
den Sieg und gnedige Ueberwindung herzlich gedandt,
bekandt und gesagt: Hie hat Gott und sonst niemands
geholfen. Das fürgeführte Kreuz daselbst gelassen,
und daneben ein reiches Dpfer gethan und verordenet,
daß man daselbst St. Bonifacii Capel erweitern und
vergrößeren sollt, wie auch nach Zeiten geschehen ist.
Man hat auch nach dieser Zeit diesen Berg nicht mehr
Stuffenberg, sondern St. Gehölffenberg, als er noch
heißet, genandt."

Die Wallfahrten nach dem Hülfsensberge scheinen
mit der Einführung des Christenthums begonnen zu
haben. Weißmüller setzt den Anfang derselben aus-
drücklich ins achte Jahrhundert; ¹⁾ jedenfalls finden
wir aber in den ältesten Urkunden, die sich über den
Hülfsensberg haben auffinden lassen, die Wallfahrten
schon als bestehend. 1360 war die Zahl der Wall-
fahrter sehr groß, und die Dpfer, welche dort darge-
bracht wurden, waren so reich, daß aus dem Theile
derselben, welcher dem Pfarrer zugefallen war, die
erste Stiftung zu dem Karthäuser-Kloster zu Erfurt
genommen ward. ²⁾ Die Wallfahrt hat also damals

1) Glorreicher Blutzug und Glaubensvater in Deutschland S. Bo-
nifacius. Duderstadt, 1769. S. 105 u. f. 2) Wolf. Kritische Abhand-
lung ic. S. 37 u. f.

schon bestanden, und ist nicht um jene Zeit erst aufgekomen, wie Wolf aus dem Umstande schließt, daß das Stift zu Heiligenstadt das Patronatrecht über die Kirche St. Salvatoris¹⁾ auf dem Stuppenberge an das Kloster Unrode gegen das Patronatrecht über die Kirche in Butstede und die Kapelle in Sunthusen vertauscht habe.²⁾ Noch weniger wird das hohe Alterthum der Wallfahrten durch die von Wolf angeführten Aussagen vier 80jähriger Greise widerlegt, die in einem Prozesse zwischen dem Amtsvogte auf Bischofsstein und den Herrn von Keudelsstein über die Berechtigung Faß- und Stättengeld auf dem Hülfsensberge zu erheben, 1429 eidlich erklärten: „Sie gedechten, daß auff Sanct Gehülffensberge zu Pñgsten nit eine Tunne Biers were getruncken und daß keine Gebeuw uff S. Gehülffensberge forter stunde, dann die Capelle und Dpfferhaus und were zu der Zeit gut Friede in dem Lande, daß die Dorffe umb S. Gehülffensberg gebauwet und besaß weren, darnach queme die Fahrt von den Seelendern und besserte sich die Fahrt von Tage zu Tage, daß große Suchung dar geschehe. —

1) d. i. die Kirche zu unserm Helfer oder Hülfsensbergkirche. 2) Wolf meint nämlich a. a. D. S. 36: daß Stift würde diesen Tausch nicht gemacht haben, wenn der Hülfsensberg ein Wallfahrtsort gewesen wäre, wohin man viele Dpfer gebracht hätte. Er hat aber übersehen, daß es ein Wallfahrtsort seyn konnte, ohne daß dorthin geopfert wurde, und daß außerdem die Dpfer den Patronen nicht zu Nutzen kommen. Der Zusammenhang der Hülfsensbergkirche, die hier als selbstständige Pfarrkirche erscheint, mit dem Stifte zu Heiligenstadt ist übrigens auch geschichtlich merkwürdig.

Darnach also die Fahrt so groß und grob wart, un-
 terstunden sich die Keubele Faßgelt. und Stettengelt
 zu haben, so wollten die Boyde vom Steine auch das
 Faßgelt von Gerichtswegen haben 1c." 1) Aus dieser Aus-
 sage geht offenbar hervor: daß auf dem Hülfsberge lange
 vor 1429 eine Kapelle und ein Dpserhaus gestanden; daß
 die Wallfahrt damals schon bestanden und durch das Zu-
 strömen der Seeküstenbewohner sich vergrößert habe; daß
 man wegen dieser Fremden Bier auf den Berg gebracht
 habe, was vorher nicht geschehen sey, und daß
 hierauf wegen des Faßgeldes Streit entstanden sey.
 Dieß kann nur ein durch vorgefaßte Meinungen ge-
 trübter kritischer Sinn verkennen, welcher der best-
 stehenden Wallfahrt die offen da liegende Ursache,
 nämlich die hier durch Bonifacius bewirkte Einführung
 des Christenthums, angeblich wegen mangelnder Docu-
 mente entzieht, und bei selbsteingestandnem Nichtvor-
 handensseyn aller Beweismittel den Ursprung der
 Wallfahrten und den Namen des Wallfahrtsortes
 durch die Verehrung der hl. Bilgefortis, die zufällig
 seit einigen Jahrhunderten auch hier verehrt wird, er-
 klären will. 2) Das Wahre an der Sache ist dieses. Der
 Stuppenberg ist geheiligt durch den hl. Bonifacius und
 durch den fortwährenden Dienst Jesu Christi. Die
 Kapelle, welche zuerst dem Andenken des hl. Petrus,
 und dann auch des hl. Bonifacius geweiht war, ward
 allgemein „*ecclesia S. Salvatoris* d. h. die Kirche

1) Wolf, krit. Abhandlung. 1c S. 81. 2) Daf. S. 30 — 37.

des hl. Erlösers, Helfers“ genannt, um jeder abergläubischen Unterstellung zu begegnen. Von Jesu, unserm alleinigen Helfer, und weil von diesem Berge aus mit dem durch den hl. Bonifacius hier verkündigten Christenthume alles Heil, alle Hülfe gekommen, ward der Berg nach und nach Hülfsenberg genannt.¹⁾ Auf diesem Berge stand stets eine Kirche, welche einen besondern Geistlichen hatte; dorthin wandten sich in ihrer Andacht die frommen Bewohner des Eichsfeldes, besonders an festlichen Tagen. Die Wallfahrten wurden immer zahlreicher, als zu den Andächtigen aus der Nähe auch die Wallfahrer aus der Ferne, aus Westphalen, dem Hochstifte Hildesheim, aus Erfurt, Halberstadt, Lübeck und Bremen sich gesellten. Da stellte sich das Bedürfniß heraus, die Capelle durch den Anbau einer Kirche zu vergrößern, was gegen das Jahr 1360 geschah.²⁾ Die großen und feierlichen Wallfahrten auf den Hülfsenberg wurden durch die auf die Reformation folgenden Stürme und Unruhen eine Zeitlang unterbrochen (1555 — 1576), während Einzelne dort noch immer und häufig ihre Andacht verrichteten.³⁾ Auch ging die Hülfsbergspfarrei ein. Der um das Eichsfeld und die katholische Religion so hoch verdiente Erzbischof Daniel (1555 — 1582) stellte die Wallfahrten wieder her, welche hierauf durch feierliche Abhaltung des Gottesdienstes und durch die andäch-

1) Wolf bekennet dieß später selbst. Vgl. Kircheng. S. 135 u. f.

2) Krit. Abhandlung ic. S. 10. 3) Das. S. 19.

tige Spendung der hl. Sacramente immer zahlreicher und segensreicher wurden. Während des dreißigjährigen Krieges wurden sie zwar durch die Schweden und deren Bundesgenossen zuweilen gestört und unterbrochen; kaum war aber der Friede wieder hergestellt, so wurden sie feierlicher als je zuvor gehalten. Das Kloster Annrode hatte für die Abhaltung des Gottesdienstes zu sorgen, und die Jesuiten wirkten dabei auf eine segensreiche Weise mit. Von 1649 an gingen die Heiligenstädter alljährlich am Dreifaltigkeitssonntage processionsweise dort hin. 1667 den 9. Mai wohnte der weise Erzbischof Johann Philipp (1647 — 1673) selbst auf dem Berge dem Gottesdienste bei, beichtete, las die hl. Messe, theilte die hl. Communion aus, und hörte die Predigt. Einige Jahre später wohnte auch der Fürstabt von Fulda, Joachim, der Andacht bei, und beschenkte die Kirche mit einer kostbaren Reliquie, nämlich mit einem Theile vom Arme des hl. Bonifacius. Gott verherrlichte den Berg indessen durch wunderbare Heilungen, welche an Kranken verschiedenen Alters, Geschlechtes, Standes und Bekenntnisses geschahen.¹⁾ Vom Jahre 1681 an wurden nach und nach die Stationen an dem Berge errichtet, um in den Wallfahrern die Verehrung des Leidens Christi zu erwecken und zu beleben. Der Landgraf Christian von Hessen = Rheinfels stiftete unterm 1. July 1755 drei wöchentlich in der Hül-

1) Wolf, Krit. Abhandlung S. 21 — 23. Act. Sa Junii. tom. 1 pag. 198 — 504.

fensbergskirche zu lesende hl. Messen, und ward nach seinem am 21. October 1755 erfolgten Tode seinem Wunsche gemäß in einer gewölbten Gruft auf dem Hülfsensberge begraben ¹⁾ Nach Aufhebung des Klosters Annrode ist die Hülfsensbergskirche mit der Pfarrei Geismar vereinigt worden, und der Pfarrer von Geismar hat für die Abhaltung des Gottesdienstes ²⁾ und der Wallfahrten zu sorgen. Die Verehrung gegen den Hülfsenberg hat inzwischen nicht ab-, sondern zugenommen, da Priester und Volk wetteifern, den Gottesdienst dort erbaulich zu halten und wahrhaft zu benutzen, und da der Pfarrer und die Behörden sich bemühen, nicht nur alles Mißbräuchliche zu beseitigen, sondern auch die Anbetung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, im Sinne der katholischen Kirche allseitig zu befördern. Diese Verehrung hat in der letzten Zeit auch dadurch gewonnen, daß der nunmehr in Gott ruhende hochwürdigste Bischof von Paderborn, Friedrich Clemens Freiherr von Ledebur in der Pfingstwoche 1827, und der hochwürdigste Bischof von Pycopolis und Weihbischof von Paderborn, Herr Anton Holtgreven am 7. October 1843 den Berg aus Andacht besuchten. Wie hoch der Eichsfelder seinen Hülfsenberg verehrt, hat sich erst jüngst wieder erwiesen, da zur Herstellung der Kirche, Kapelle und des geistlichen Hauses von Klein und Groß, Jung und

1) Wolf, Krit. Abhandlung. II S. 25. 2) Die Filialdörfer Dörtingsdorf und Behendorf haben während des Sommerhalbjahrs an allen Sonn- und Festtagen ihren Pfarrgottesdienst in der Hülfsensbergskirche.

Alt, Nahe und Fern bedeutende Opfer gebracht sind und noch gebracht werden.

Zu dieser Opferbereitwilligkeit wünsche ich dir Glück, du eichsfeldisches Volk! Sie ist eine Frucht Deines Glaubens, den Du treu bewahrt hast, und der Dich bei allen sonst drückenden Verhältnissen gehoben und gestärket hat. Du hast den Glauben bewahrt, den der hl. Bonifacius Deinen Vorfahren verkündet. In diesem Glauben findest Du Muth und Kraft, für höhere, geistige Zwecke noch Opfer zu bringen: einen Muth, eine Kraft, die Vielen Deiner Zeitgenossen, welche von äußerem Glücke mehr begünstigt sind, als Du, abhanden gekommen ist. Dieser Glaube hat Dich bis jetzt gottesfürchtig, keusch, nüchtern, arbeitsam und gehorsam gemacht. Frommen Sinnes, klaren Blickes und kräftigen Körpers hast Du bis jetzt mancherlei Gefahren überwunden, und mancherlei Versuchungen siegreich zurückgewiesen, die Deinem Glauben drohten! Bewahre auch in Zukunft Deinen Glauben, aber auch ein gutes Gewissen: denn Manche, die das gute Gewissen verloren haben, haben am Glauben Schiffbruch gelitten. Laß auf Deinen Bergen und in Deinen Thälern nie die Pest der Unzucht und der Trunkenheit Wohnung finden: gieb nie Dein Herz dem jetzt herrschenden irdischen Sinne hin: laß nie ab von der Gottesfurcht, die der Weisheit Anfang ist, und bleibe arbeitsam, mäßig und genügsam wie bisher! Wenn Tausende in unsern Tagen haltlos sich verlieren in den Steppen des Unglaubens und der Zügellos-

figkeit, und dadurch Elend sich und ihren Nachkommen bereiten, so halte Du fest an Deinem alten Glauben, an Deiner alten Gottesfurcht, und laß nie mit der Aufnahme des Flitters neuer Sitten und Moden den alten frommen Sinn verloren gehen!

Halte fest an der katholischen Kirche! Bewahre stets den Gehorsam, die Liebe, Ehrfurcht und Treue gegen Deinen Landesherrn und die von ihm gesetzten Obrigkeiten! — und die drohenden Stürme, welche der Unglaube und Stolz erregen, werden Dir nicht nahen oder wenigstens nie Dir schaden.

Der Wahlspruch unsers frommen und weisen Königs: „Ich und mein Haus, wir wollen dem „Herrn dienen!“ (Jos. 24, 15) sei auch unser Wahlspruch; und Jeder wirke nach Kräften dahin, daß in jeder Stadt, in jedem Dorfe, in jedem Hause, in jeder Hütte dem Herrn wahrhaft und aufrichtig gedient werde, auf daß wir und alle unsere Nachkommen der Gnaden und Segnungen des durch den hl. Bonifacius unserm Vaterlande gebrachten Christenthums würdig und theilhaftig seyn und bleiben mögen.

Heiligenstadt, 1847.
Gedruckt in Cordier's Buchdruckerei,
bei der Neustädter Kirche.

Heiligenstadt
Cordier's Buchdruckerei
Neustädter Kirche



